3/Per pc 6.-ök

Ökumenische Rundschau

In Verbindung mit

Werner Küppers Hanns Lilje Martin Niemöller Edmund Schlink

Herausgegeben von Walter Freytag

Inhalt: Seite

Viele Bilder für die Eine Kirche. J. Nelson 1

Zu dem Bericht des Zentralausschusses über das „Proselytismus"-Problem. E. Kinder . 9

Grundprobleme des evangelisch-orthodoxen Gespräches. H. Schaeder 23

Chronik / Von Personen / Zeitschriftenschau Neue Bücher 43

EVANGELISCHER MISSIONSVERLAG STUTTGART

6. Jahrgang Heft 1 Februar 1957

Postverlagsort Stuttgart

Ökumenische Rundschau

Eine Vierteljahreszeitschrift

Herausgeber: Prof. D. Dr. Walter Freytag, Hamburg 13, Mittelweg 143. Fernruf 44 44 85.
Mitherausgeber: Prof. Dr. Werner Küppers; Bischof D. Dr. Hanns Lilje, D. D.;
Kirchenpräsident D. Martin Niemöller, D. D.; Prof. D. Dr. Edmund Schlink, D. D.
Schriftleitung: Dr. Hanfried Krüger, Frankfurt a. M., Schaumainkai 23. Fernruf 6 65 85.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung.

Verlag: Evang. Missionsverlag G.m.b.H., Stuttgart S, Heusteigstraße 34. Fernruf 2 11 92.
Postscheckkonto Stuttgart 238 02.

Bezugsbedingungen: Die Ökumenische Rundschau erscheint viermal jährlich im Umfang von je 48 Seiten. Jahresbezugspreis 6.— DM zuzüglich 40 Pfg Porto; Ausland: 7.— DM zuzüglich 50 Pfg Porto. Die Rundschau ist durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag zu beziehen. Bücher für Besprechungen werden direkt angefordert. Die Rücksendung unverlangt zugesandter Bücher, die nicht unmittelbar die Ökumene betreffen, ist nur möglich bei Erstattung des Portos / Anzeigen nach Preisliste 1 / Buchdr. G. Holoch, Stuttgart.

Einbanddecke für Jahrgang 1-5 Leinen DM 2.— beim Verlag vorrätig

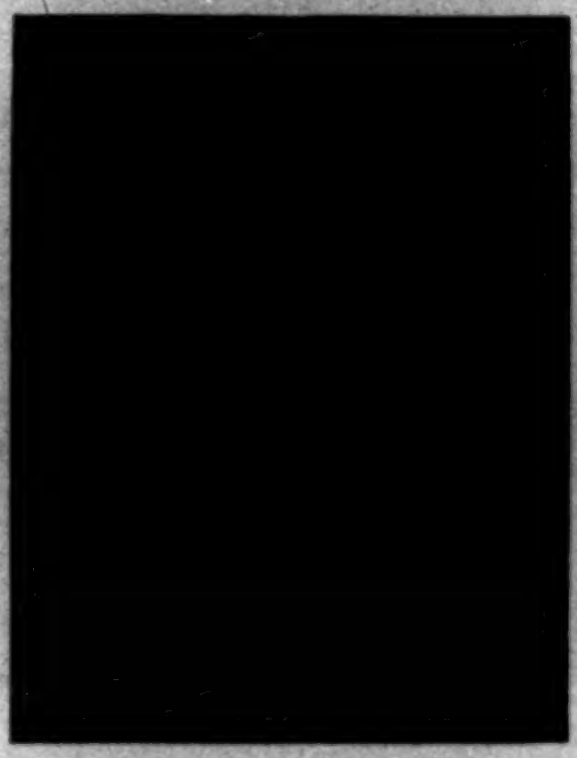
Für die Studierstube

Emanuel Kellerhals

DER ISLAM

Seine Geschichte / Seine Lehre / Sein Wesen

2. wesentlich verbesserte Auflage
Mit zahlreichen Tabellen und Karten
404 Seiten. Gln. 19.80 DM



Die Neubearbeitung zieht die Linien bis zur Gegenwart aus.

„Daß dieses wichtige Buch wieder erscheint, ist erfreulich. Denn der Islam ist nicht nur politisch, sondern auch religiös in der gegenwärtigen Zeit stark ins Blickfeld des Abendlandes getreten. Der Verfasser, ein erstrangiger Sachkenner, hat damit ein gültiges Werk geschaffen." Dr. Hutten in Dt. Pfarrerblatt.

Evang. Missionsverlag G.m.b.H. Stuttgart S

Viele Bilder für die Eine Kirche

VON J. ROBERT NELSON

Aus „The Ecumenical Review, Vol. IX, Januar 1957, Nr. 2, S. 105 ff.

I.

Es ist jetzt ein Gemeinplatz, zu sagen, daß in unserer Generation eine „Wiederentdeckung der Kirche" stattgefunden hat. Die erneuerte Bedeutung der Kirche im theologischen Denken liegt offen zutage, und ebenso die Belebung der Kirche als einer gottesdienstlichen und bekennenden Gemeinschaft in vielen Ländern. Aber es wäre nicht ganz zutreffend, wenn man diesen Vorgang als eine Art archäologischer Entdeckung einer seltsamen und ehrwürdigen Institution beschreiben wollte, die jetzt wieder aufpoliert und für den Gegenwartsgebrauch nutzbar gemacht werden soll. Wir erkennen vielmehr in unserer Zeit die nachdrückliche Bestätigung der Kirche als einer lebendigen, unüberwindlichen Schöpfung Gottes, die Ihm zur endgültigen Erfüllung Seines Heilsplanes dient. Diese nachdrückliche Bestätigung ist das Werk des Heiligen Geistes, das die Christen an ihre Wesensart und Bestimmung erinnert. Und solcher Anstoß durch den Geist erfordert unsere Antwort in Form einer ernsthafteren und einsichtsvolleren Besinnung auf Wesen und Sendung der Kirche.

Die allumfassende Kirche, von der die Bibel spricht, ist in der Tat ein „wunderbares und heiliges Geheimnis". Nichtsdestoweniger können wir viel mehr über sie erfahren, als wir gegenwärtig wissen. Und das Streben nach solchem Wissen treibt uns zunächst in die überschwengliche Fülle biblischer Lehre. Schon viele Gelehrte haben die Bibel mit neuem Eifer und in der Erwartung durchforscht, über Ursprung und Wesen der Kirche Aufschluß zu erhalten. Und die feste Grundlage der biblischen Lehre, auf die sie dabei gestoßen sind, „ist in dem Bewußtsein Christi gefunden worden, daß er der Messias oder der Menschensohn war, der gekommen ist, das Volk Gottes zu sammeln und zu erlösen" [1]).

Ob nun unser Hauptanliegen sich auf die Einheit, Heiligkeit, Katholizität (Ganzheit) oder Apostolizität der Kirche erstreckt, so werden wir in der Bibel keine so prägnant formulierten Begriffe oder Beschreibungen finden, die mit dem beherrschenden Satz der Reformationskirchen vergleichbar wären: „Die Gemeinschaft der Gläubigen, in der das Evangelium rein gelehrt und die Sakramente

---

1) H. Riesenfeld in „The Root of the Vine" von A. Friedrichsen u. a., 1953, S. 98.

recht verwaltet werden". Statt in abstrakten Sätzen, empirischen Beschreibungen oder bündigen Definitionen stellt die Bibel die Kirche in Bildern, Vergleichen und Redewendungen von erstaunlicher Vielfalt und Ursprünglichkeit dar. Nur wer mit der Heiligen Schrift wohlvertraut ist, kann den Reichtum dieser Mannigfaltigkeit erkennen. In einem Beitrag für die Faith and Order-Kommission über „Christus und die Kirche" hat Paul S. Minear darauf aufmerksam gemacht, daß die neutestamentlichen Schriftsteller mehr als 80 Ausdrücke zur Kennzeichnung der Kirche verwenden, die sich ungefähr in 20 verschiedene Kategorien aufgliedern lassen. Natürlich kann man das Wesen der Kirche nicht dadurch ergründen, indem man Statistiken über das zahlenmäßige Vorkommen der wichtigsten Wörter in der Bibel und die Häufigkeit ihres Gebrauchs aufstellt. Aber eine ernsthafte und umfassende Untersuchung dieser vielen Bezeichnungen ist die Voraussetzung für ein solches Verständnis. Einige der wichtigsten Bilder werden in den nachfolgenden Aufsätzen dieser Nummer [2]) untersucht.

II.

Indessen ist es notwendig, sowohl die damit verbundene Gefahr als auch den Wert dieser biblischen Bilder von der Kirche für das ökumenische Gespräch der Gegenwart hervorzuheben.

Da ist zunächst die Gefahr, daß Sprecher getrennter Kirchengemeinschaften in dem Bestreben, die Kirchenspaltungen zu überwinden, eine mühelose Einigung über den G e b r a u c h dieser Bilder erzielen, ohne auch ein entsprechendes Übereinkommen über deren S i n n zu finden. Gar zu leicht geschieht es, daß gewisse Worte zu einem bloßen Jargon der ökumenischen Bewegung werden, wobei in jedem Fall eine verschiedenartige und sogar gegensätzliche Auslegung offen bleibt. Diese Gefahr gilt offenkundig für den Gebrauch der Bezeichnung „Leib Christi". Es ist zweifellos bedeutsam, daß beispielsweise die Delegierten der Lund-Konferenz für Glauben und Kirchenverfassung im Jahre 1952 dem Satz des Berichts zustimmen konnten, der aussagt: „Das paulinische Bild von der Kirche als dem Leibe Christi ist nicht ein bloßes Sinnbild, sondern Ausdruck einer lebendigen Wirklichkeit" (S. 13). Aber man braucht gar kein Delegierter gewesen zu sein, um zu wissen, daß diese Entschließung zwar auf der einen Seite eine ziemlich weitgehende Übereinstimmung hervortreten läßt, auf der anderen Seite aber einige tiefgehende und nahezu unvereinbare Unterschiede im Kirchenverständnis der verschiedenen Kirchengemeinschaften verdeckt. Ähnliche Verschiedenheiten können verborgen werden durch den gar zu unbestimmten Gebrauch von „Volk Gottes", „königliches Priestertum" und „Braut Christi".

Wir würden gut daran tun, die Warnung von Austin Farrer zu bedenken, wenn

---

2) Ec. Review, Jan. 1957. Diese weiteren Beiträge sind: Gabriel Herbert: „The Church which is His Body"; Ernest Best, „The Body of Christ"; Bishop Cassian, „The Family of God"; J. B. Souček, „The Good Shepherd and His Flock"; N. A. Dahl, „The People of God".

er sagt, daß „man sich auf Bilder nur soweit stützen kann, wie sie ausdrücken, was der, der sie verwendet, damit sagen will“ [3]).

Zu viel Verlaß auf Bilder von der Kirche in der ökumenischen Diskussion, ohne daß ein jeder Sprecher eindeutig klarstellt, was er darunter versteht, kann auf unsicheren Boden führen, wo man zu falschen und trügerischen Übereinstimmungen kommt.

Der hohe Wert dieser Bilder überwiegt jedoch die Gefahr. Dieser Wert liegt gerade in der anschaulichen, fast poetischen Beschaffenheit der Bilder. Sie lassen das tiefe Geheimnis des Wesens und der Sendung der Kirche in einem letzten Sinn verhüllt bleiben, da die Kirche sich allen Versuchen einer erschöpfenden Beschreibung und Begriffsbestimmung entzieht. Ebenso wie Jesus den Bemühungen der jüdischen Priesterschaft, ihm das Geheimnis seiner Vollmacht zu entlocken (Luk. 20, 1—8), widerstand, so getrauten sich auch die apostolischen Schriftsteller nicht, das Geheimnis der Kirche in nüchterner, erläuternder Redeweise darzulegen. So sprachen sie schließlich von der Kirche in Gleichnissen und überließen es dem, der Ohren hat, zu hören und zu verstehen nach seinem Vermögen.

Was bedeutet dies für das ökumenische Denken heute? Begriffsbestimmungen, die den unerklärbaren Charakter der Kirche zu erklären versuchen, laufen im Endergebnis darauf hinaus, sektiererisch zu werden und damit zu der Spaltung des Volks Christi beizutragen. Kurz gesagt: der biblische Gebrauch dieser vielen Bilder verhindert einen nicht zu rechtfertigenden Dogmatismus hinsichtlich des Wesens der Kirche; und gleichzeitig stellt er die Kirche in der angemessensten Weise dar, deren die menschliche Sprache fähig ist.

In Anbetracht dieses Wertes, wie auch der vorhin beschriebenen Gefahr, haben die in der Faith and Order-Arbeit stehenden Theologen in den letzten Jahren die Notwendigkeit betont, die biblischen Bilder von der Kirche erneut zu untersuchen. Sie gehen dabei von der Annahme aus, daß eine größere Einmütigkeit im Verständnis der christlichen Einheit gewonnen werden kann, wenn eine gemeinsame, unvoreingenommene Untersuchung dieser Bilder die Gestalt und das Wesen der Kirche in ihrer Beziehung zu Christus klarer ans Licht treten lassen. Solch eine Untersuchung kann die Sache der Einheit durchaus fördern, sofern wir stets die konkrete, geschichtliche Wirklichkeit der Kirche im Auge behalten, die durch diese Bilder ausgedrückt wird, und dabei nicht in unwirkliche Spekulationen verfallen, zu denen sie scheinbar Anlaß geben. Wenn die Bibel von Gliedern des Leibes, von lebendigen Steinen, Reben, Schafen, Salz, Licht und Sauerteig spricht, so meint sie damit grundsätzlich und ganz einfach Menschen, die durch die Macht Christi innerlich umgewandelt und mit Ihm eins geworden sind. Wenn diese bildhaften Ausdrücke ergänzt werden durch solche menschlichen Bilder wie Heilige, Pilger, Brüder, Knechte und Jünger, so handelt es sich immer noch um die Glieder

---

3) The Glass of Vision, 1948, S. 46.

der Kirche aus Fleisch und Blut, die damit bezeichnet werden. Dies will besagen, daß die bildhaften Redewendungen der Bibel sich nicht auf eine Kirche beziehen, die sinnbildlich und unwirklich, völlig unsichtbar und daher „doketisch" ist, sondern auf die sichtbare und erkennbare Kirche, zu der unsere zahllosen Gemeinden und Gläubigen als lebendige Teile gehören.

III.

A. Von den zehn oder zwölf bedeutenderen Bildern, die sich gegenüber den weniger hervortretenden im Neuen Testament abheben, beanspruchen zwei die größte Beachtung. Es sind dies das „Volk Gottes" und der „Leib Christi". Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß einige Christen sich veranlaßt fühlen, diese Bilder als Gegensätze anzusehen und deshalb über ihren Vorrang und ihre Bedeutung zu streiten.

Man hat mit Nachdruck betont, daß „Volk" nicht in dieselbe Reihe mit den anderen beschreibenden Bildern, Vergleichen und Gleichnissen gehöre, da das „Volk" gerade die Wirklichkeit der Kirche selbst sei. Das Gott eigene Volk (1. Petr. 2, 9—10) wird als ein klarer, geschichtlicher Tatbestand betrachtet, als eine abgegrenzte und fortdauernde Gemeinschaft, die sich von der übrigen Menschheit unterscheidet. So hat man des öfteren geltend gemacht, daß das Volk Gottes, als die Fremdlinge und Heimatlosen auf Erden, als die gesegnete Gemeinschaft der Pilger in der Geschichte, der Hauptname für die Kirche sein sollte.

Andere hingegen heben hervor, daß die Wendung „Gottes" ein unerläßliches Attribut zu „Volk" darstelle, und daß sich durch keine anerkannte Prüfung empirisch nachweisen lasse, daß eine gewisse Vereinigung von Männern und Frauen „Gottes" sind im Gegensatz zu denen, die nicht „Gottes" sind. Diese Bezeichnung sei daher ein Anspruch, der nur im Glauben erhoben werden könne, und sei nicht mehr oder weniger die Wirklichkeit der Kirche selbst als der „Leib Christi". In der Tat sind viele Christen der Meinung, daß die ursprüngliche Wirklichkeit der „Leib" sei, der zwar der Form nach als ein Bild für die Kirche angesprochen werden könne, aber trotzdem nicht eine bloße bildliche Redewendung sei. Es gehe in vollem Sinne um Christi wirklichen Leib.

Wenige andere, an erster Stelle Claude Chavasse, haben darauf bestanden, daß das passendste und aufschlußreichste unter den mancherlei Bildern sich uns in dem Ehevergleich der gehorsamen und unlöslichen Bindung der Braut an den Bräutigam darbiete, der „geliebt hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben" (Eph. 5, 21 ff.).

Dieser gegenwärtige Streit über den Vorrang gewisser Bilder ist sicherlich fruchtlos, weil man zu tun versucht, was die neutestamentlichen Schreiber bewußt nicht getan haben. Sie nahmen jede Redewendung auf, die sich geeignet erwies, irgendeine Seite der tiefen Wirklichkeit ihrer Einheit in Christus zum Ausdruck

zu bringen. Wie es Minear beobachtet hat: „Der Reichtum des Wortschatzes zeigt die Gefahr an, die darin beschlossen liegt, irgendeinen Terminus (z. B. die Kirche, den Leib Christi) als festen Ausgangspunkt oder als Angelpunkt aller Gedanken herauszugreifen".

Das soll nun keineswegs heißen, daß nicht doch gewisse Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung der verschiedenen Bilder vorhanden wären. So ist beispielsweise die Behauptung von John A. T. Robinson schwerlich zu bestreiten, daß zumindest für Paulus der Begriff des Leibes den Schlüssel seiner Theologie darstelle [4]). Oder, wenn man es so ausdrücken darf, das „Leitmotiv" der paulinischen Gedankengänge ist das „Leibmotiv". Aber selbst der Leib Christi in seinem Bedeutungsreichtum — die Einheit der Glieder im Leib, die Beziehung zwischen Haupt und Leib, der Grundsatz des Wachstums und der Fülle, das Verhältnis der Kirche zu dem gekreuzigten und auferstandenen Leib und zum Leib-Brot des Hl. Abendmahls —, selbst dieses Bild ist der Ergänzung bedürftig durch die Erkenntnisse, die mit dem Weinstock, dem Tempel, der Braut, dem Königreich u. a. verbunden sind.

Aus der Notwendigkeit der wechselseitigen Ergänzung der Bilder von der Kirche kann eine wichtige Lehre für die jetzt bestehenden Kirchengemeinschaften und Denominationen der allumfassenden Kirche gezogen werden. Ebenso wie kein einzelnes Bild die Ganzheit der Kirche und ihr lebendiges Verhältnis zu Jesus Christus voll zu erfassen vermag, so ist auch jede Konfession oder Denomination in ihrer Isoliertheit unfähig, die Fülle der Kirche zum Ausdruck zu bringen. Dieser wohlbekannte Gedanke hat an dieser Stelle seinen richtigen Platz, nicht weil irgendeine Wesensverbindung zwischen bestimmten biblischen Bildern und bestimmten Konfessionen von heute besteht, sondern weil die Vertreter einiger Konfessionen im ökumenischen Gespräch auffallend dazu neigen, einige Bilder als am besten zu ihrem Kirchenverständnis passend besonders hervorzuheben. Wir müssen ehrlich genug gegenüber uns selbst sein, um uns zu fragen, ob unsere Betonung eines bestimmten Bildes von der Kirche die unausweichliche Folge unserer bestmöglichen Auslegung und Erklärung dazu ist, oder aber ob wir das betreffende Bild benutzen, um die Lehre unserer Kirche wiederzugeben.

Es ist bemerkenswert, daß z. B. in zwischenkirchlichen Diskussionen über die Einheit oder auf Faith and Order-Konferenzen sich im großen und ganzen etwa diese Grundlinien erkennen lassen, denen die verschiedenen Kirchen in ihrer Betonung der einzelnen Bilder folgen:

1. Der Leib Christi wird mit besonderem Nachdruck in den Vordergrund gerückt durch jene, die die Kirche ihrem Wesen nach für einen Organismus und eine Institution halten [5]), die von Gott in die menschliche Gesellschaft und Geschichte

---

4) The Body, 1952, S. 9.

5) In diesem Sinne dargelegt von J.-L. Leuba in L'Institution et l'Evénement, 1950.

hineingestellt ist, mit ihrem ununterbrochenen Zusammenhang in Amt und gottesdienstlichem Geschehen, den man gewissenhaft bewahrt.

2. Das heilige Volk, königliches Priestertum, die Heiligen oder die Auserwählten sind Bilder, die von den Kirchen bevorzugt werden, die das Vertragsverhältnis zwischen Gott und Seinem Volk betonen im Unterschied zu der mehr organischen Auffassung von der Kirche [6]).

3. Andere halten sich an das Volk Gottes, das von denen, die vorwiegend eschatologisch eingestellt sind, als eine Schar gläubiger Pilger, oder aber von denen, die die Auffassung von der „versammelten Gemeinde" vertreten, als eine Gesamtheit von örtlichen Gemeinden verstanden wird, die der Heilige Geist zum Ereignis (l'événement, vgl. Leuba) werden läßt.

4. Schließlich ist der christliche Glaube als Weg des Heils oder Zugang zu Gott als Hauptbild für diejenigen, die das Wesen der Kirche entweder in ethischem Gehorsam oder in mystischer Erfahrung erblicken.

Ausnahmen von diesem Schema gibt es häufig genug. Kirchen wie die Kongregationalisten oder Theologen wie Karl Barth können sowohl auf die „versammelte Gemeinde" wie auf die Wirklichkeit des Leibes Christi den Ton legen. Trotzdem können wir feststellen, wie die am ökumenischen Gespräch teilnehmenden Kirchen sich in etwa diesem Schema einfügen. Und oft hat sich das Urteil bestätigt, daß diese Bilder von der Kirche zur Förderung eines einseitigen und darum zur Trennung führenden Kirchenverständnisses verwandt worden sind, anstatt als Zeugnisse für das Wesen und die Größe der Ganzheit der Kirche gewertet zu werden.

B. Eine zweite Feststellung allgemeiner Art von Minear ist die folgende: „Es kann als erwiesen gelten, daß der Verwendung jeden Bildes die Person und das Werk Christi als für das Leben der Kirche wesentlich und bestimmend zugrundeliegen".

An zahlreichen Stellen bezeichnet das Neue Testament die Kirchenmitgliedschaft sowohl als persönliche wie auch als gemeinschaftliche Beziehung zu Jesus Christus — in Christus bleiben, sterben und auferstehen mit Ihm, Christus anziehen, leben in Christus. Aber auch abgesehen von diesen vielen Stellen dienen die Bilder von der Kirche, die wir hier behandeln, ausnahmslos dem Zweck, um die äußere Abhängigkeit der Kirche — und zwar sowohl hinsichtlich ihres Grundes wie ihrer Erhaltung — von dem gesamten Werk und Sein Jesu Christi deutlich zu machen. Dies wurde nachdrücklich hervorgehoben durch den Faith and Order-Bericht (Sektion I) von Evanston: „Die einzelnen Glieder unterstehen dem e i n e n Herrn als dem Haupt des Leibes; die Kirche ist Seine Braut, die mit Ihm als dem Bräutigam vereinigt werden soll; die Gläubigen sind Sein Volk; Er ist der neue Tempel der wahren Anbetung oder der eine Bau, in dem die Gläubigen die lebendigen Steine sind;

---

6) Vgl. F. W. Dillistone, The Structure of the Divine Society, 1951.

Er ist der Weinstock, und wir sind die Reben; Er ist der Hirte, und wir sind die Herde."

Diese Worte entspringen nicht neuen Einsichten, sondern sollen die Kirchen an Ursprung und Zweck ihrer irdischen Existenz erinnern. Sie ermahnen die Kirchen, als ganze Gemeinschaften auszusprechen, was Paulus als Einzelner ausrief: „Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir" (Gal. 2, 20). Wahrhaftig: die Kirchen haben kein Leben, wenn das Leben des Christus nicht in ihnen ist. Die verschiedenen Bilder bekunden nicht nur eine Verwandtschaft zwischen der Kirche und Jesus Christus, sondern zugleich die Art des Seins und des Lebens, die Er der Kirche beständig schenkt, damit Gottes Werk durch sie geschehen kann. Dies ist der Grund dafür, warum der Evanston-Bericht der Gemeinschaft der Kirche genau dieselben Lebensumstände beilegen konnte, die uns von Seinem irdischen Leben bekannt sind, und zwar ebenso in der Gestalt des Knechtes unter dem Kreuz, wie in der Herrlichkeit der Auferstehung. Diese theologische Besinnung hat sehr praktische Folgerungen für den herkömmlichen Gottesdienst, die Arbeit und das Zeugnis der Kirchen. Trotz ihrer alltäglichen und welthaften Existenzweise dürfen die Kirchen nicht vergessen, daß sie Gottes Gegenwart in Jesus Christus in der Welt gemeinschaftlich verkörpern. Trotz ihrer bevorzugten Verbindung mit dem Herrn selbst werden sie daran erinnert, daß sie demütig sein müssen, wie Er es gewesen ist, und den Weg der Selbstverleugnung und des Todes zu gehen haben um der Männer und Frauen willen, die zugrundegehen.

C. Eine dritte Folgerung aus den biblischen Bildern ist für die Kirchen in dieser Zeit der ökumenischen Bewegung die drängende Notwendigkeit, der gegebenen Einheit der Kirche Ausdruck zu verleihen. „Es gibt kein Bild im Neuen Testament", faßt Minear abschließend zusammen, „das nicht im Zusammenhang eine tiefe, dauerhafte Einheit, Ganzheit und Einheitlichkeit in jener Wirklichkeit. die wir die Kirche nennen, anzeigt."

Eine der wertvollsten Früchte des großen Ertrages, den die neuere Bibelforschung hervorgebracht hat, ist die Entdeckung der Einheit der Kirche als eines Themas gewesen, das die gesamte Bibel durchzieht. Dies widerlegt die Vorstellung, daß unser Anliegen für die Einheit der Kirche lediglich durch Bezugnahme auf Jesu Gebet in Joh. 17, 21 gerechtfertigt sei! Aber während nur sehr wenige Stellen des Neuen Testaments ausführlich von der Einheit sprechen, gibt es doch diese Fülle von Bildern, die implizit und unmißverständlich sowohl die Einzigartigkeit wie die innere Einheit der Kirche bezeugen. Solche Folgerungen sehen wir eingeschlossen in den lebendigen Steinen des Baues, der Schafherde, den Brüdern und Erben des Haushaltes, den Bürgern oder Untertanen des Königreiches, der gegenseitigen Verantwortung des königlichen Priestertums, den mancherlei Gliedern des Leibes, den fruchtbringenden Reben des Weinstockes, dem versöhn-

ten messianischen Volk, und der einen Gemeinschaft am Brot, welche eine Koinonia im Leibe Christi ist.

Die Lehre von der wesensmäßigen Einheit der Kirche, die diese Bilder ausdrücken, ist für die Kirchen von heute keine Neuigkeit. Aber es ist notwendig, immer wieder zu fragen, ob verantwortliche Mitglieder der vielen Kirchen sich diese Lehre ernst genug zu Herzen nehmen. Und tun sie alles, was in ihren Kräften steht, wenn auch begrenzt durch Schwachheit und Sünde, um die Kirchen und Christen in Übereinstimmung mit dieser gegebenen Einheit zu bringen? Wenn nicht, dann bleibt die Herde zerstreut, die Steine des Baues werden kalt und leblos, die Erben und Brüder werden einander entfremdet oder gar feindlich, die Glieder sagen: „Ich brauche dich nicht", und wir schließen ein, daß es mehrere Brote gibt, die getrennt voneinander Zeichen für die Gegenwart Christi sind. So werden das Ärgernis der Trennung und die Notwendigkeit der Einheit durch diese biblischen Bilder auf solch verschiedenartige Weise deutlich gemacht, daß wir diese Lehre niemals nur als selbstverständlich hinnehmen und bequem in unseren Spaltungen verharren sollten.

D. Die letzte Folgerung, die sich aus diesen Bildern für die Kirche von heute ergibt, betrifft ihre über alles wichtige Sendung an die Welt im Namen Christi und Seines Evangeliums. Dieses wiederum ist eine Lehre, die sich ausführlich in den Worten unseres Herrn und der Apostel findet. Aber die Bedeutung und die Dringlichkeit der Sendung, verbunden mit dem verheißenen Wachstum der Kirche, werden bekräftigt durch ein Dutzend oder mehr Bilder von der Kirche.

Die Kirche wird Israel genannt, das Volk Gottes, das vom Patriarchen Abraham abstammt, mit dem Gott einen Bund schloß und dem Er Seine Verheißung gab, das auserwählte Volk zu bewahren. Und Paulus sagt, daß die Kirche jetzt die umfassende Gemeinschaft der „Kinder der Verheißung" (Röm. 9, 8) ist. Die Familie oder der Haushalt Gottes hat auch die Bestimmung, die ganze Familie der Menschheit einzuschließen. Zu den Schafen der Herde, die jetzt in Christus versammelt ist, sollen andere Schafe gefunden und hinzugefügt werden. Die Botschafter Christi, die die Versöhnung predigen in einem fremden Land, wo sie Fremdlinge sind, bilden daher eine Niederlassung des Himmels. Darüber hinaus müssen jene, die die „berufenen" Glieder der Kirche sind, einen geistlichen Feldzug unternehmen, und dieser kämpfenden Kirche ist der geistliche Sieg verheißen. Die Pilger ziehen ständig ihres Weges. Auf dem Ackerfeld der Welt wird das Wort Gottes ausgesät; Apostel pflanzen und bewässern es, aber Gott gibt das Wachstum. Der Weinstock blüht und trägt Früchte an seinen Reben. Aus dem Stumpf Israels erwächst das neue Israel. In den Stamm des Ölbaumes werden Schößlinge des wilden Ölbaumes gepfropft. Erbaut auf dem Grund der Apostel, von dem Christus der Eckstein ist, fügt sich der Tempel Gottes ineinander nach Seinem Plan. Die neue Schöpfung, der Leib der neuen Menschheit, in die man

durch die eine Taufe eingefügt wird, wächst empor zu dem Haupt, dem Christus, der alles in allen erfüllt.

So ist das Zeugnis der Bilder von der Kirche letztlich ein Beweis für das geduldige, oft angefochtene, aber unaufhaltsame Wachstum der Kirche durch ihren apostolischen Auftrag. Und jede Schwäche und Mattigkeit der heutigen Kirchen in der Ausführung dieses Auftrages ist unzweifelhaft eine schuldhafte Nichtbeachtung des göttlichen Planes mit der Kirche, wie er im Neuen Testament offenbart ist.

So stellen uns heute die reichen und vielfältigen Bilder des ganzen Neuen Testaments vor die Wirklichkeit und das Geheimnis der Kirche. Diese Bilder sind uns nicht deswegen gegeben, damit wir sektiererischen Nutzen daraus ziehen. Sie sind uns gegeben zur Belehrung und Anleitung, damit wir als Glieder der vielen Kirchen auf jede nur mögliche Weise die Berufung Gottes erfüllen mögen.

Zu dem Bericht des Zentralausschusses über das „Proselytismus"-Problem

VON ERNST KINDER

Auf seiner letzten Arbeitstagung vom 28. Juli bis 5. August 1956 in Galyatetö/Ungarn gab der Zentralausschuß des Ökumenischen Rates unter anderen Verlautbarungen auch einen „Vorläufigen Bericht" zu dem Thema „Christliches Zeugnis, Proselytismus und Glaubensfreiheit im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen" heraus [1]). Dieser Bericht ist den Mitgliedskirchen vorgelegt worden, um sie zur eigenen Durchdenkung des mit dem Stichwort „Proselytismus" bezeichneten Problemkomplexes, der ihre Beziehungen zueinander empfindlich berührt, anzuregen und als Grundlage zu seiner Diskussion innerhalb des Ökumenischen Rates zu dienen, in der Hoffnung, daß sich hierin vielleicht in der grundsätzlichen Sicht der Dinge und in gewissen praktischen Regelungen einige Einmütigkeit erzielen läßt. In dem vorliegenden Aufsatz soll auf die Bedeutung des Komplexes, der sich hinter dem Stichwort „Proselytismus" verbirgt, aufmerksam gemacht und die Art, wie er in dem Vorläufigen Bericht des Zentralausschusses behandelt wird, besprochen werden [2]).

---

1) Der offizielle englische Text findet sich in dem veröffentlichten Protokoll dieser Arbeitstagung: „World Council of Churches — Minutes and Reports of the 9th meeting of the Central Committee, Galyatetö, Hungary, July 28—August 5, 1956", im Verlage des Ökumenischen Rates, Genf 1956, S. 79 ff.; ebenso in The Ecumenical Review IX, Nr. 1, Oktober 1956, S. 48 ff. — Eine deutsche Übersetzung kann bei der Ökumenischen Centrale, Frankfurt a. M., Schaumainkai 23, angefordert werden.

2) Vgl. dazu Ernst Kinder, Das Problem des „Proselytismus", innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen, Evang.-Luth. Kirchenzeitung X, Berlin 1956, Nr. 12, S. 206 ff.

Worum geht es? — Immer wieder haben sich Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates darüber beklagt, daß andere Kirchen, die auch Mitglieder des Rates sind, werbend auf ihre Glieder einwirken mit der Absicht oder doch dem faktischen Ziel, daß sie sie für sich gewinnen. Dies sei mit der ökumenischen Gemeinschaft, in die man miteinander eingetreten ist, nicht vereinbar. Es belaste jedenfalls empfindlich die Beziehungen zwischen den Kirchen und erschwere ihre Zusammenarbeit. So hat z. B. zu Beginn der modernen ökumenischen Bewegung, im Jahre 1920, der Ökumenische Patriarch in derselben Enzyklika, in der er die Bereitschaft der orthodoxen Kirchen zur Teilnahme an der damals im Entstehen begriffenen kirchlichen Zusammenarbeit kraftvoll zum Ausdruck brachte, doch zugleich ernstlich gefordert, daß dann auch — gleichsam als einer unerläßlichen Bedingung für die Echtheit und Fruchtbarkeit solcher Zusammenarbeit — alle „proselytistischen" Bestrebungen endgültig aufhören müßten[3]). — In der Tat: wie können Kirchen einen wie auch immer gearteten Bund miteinander eingehen und sich als Partner im ökumenischen Kreise begegnen und zu gleicher Zeit „auf der unteren Ebene" die Glieder des ökumenischen Partners gewissermaßen als Missionsobjekte ansehen und unter ihnen hinter seinem Rücken ein kirchliches Konkurrenzunternehmen starten? Dies geht irgendwie nicht; es muß das echte ökumenische Ringen miteinander und die ökumenische Zusammenarbeit unerträglich belasten, hemmen und lahmlegen.

Jedoch die Sache ist nicht so einfach. Wie, wenn man von seinen ernsthaften Voraussetzungen her einen mehr oder weniger großen Teil der nominellen Glieder der anderen Kirche gar nicht als Christen im wahren Sinne, also als echte Glieder am Leibe Christi anzusehen vermag? Hier stoßen sehr verschiedene Auffassungen von dem, was echte Kirchengliedschaft ist und begründet, aufeinander. Soll man sie, die doch unlöslich mit der eigenen Auffassung vom Wesen der Kirche und damit mit dem Bewußtsein und mit dem Vollzug des eigenen Kircheseins zusammenhängen, aufgeben oder doch einschränken? Das wäre dann doch auch keine

---

3) Auf diese Enzyklika weist der Bericht am Anfang seines I. Teiles hin, ebenso darauf, daß im gleichen Jahre auf den vorbereitenden Tagungen für „Faith and Order" und für „Life and Work" diese Forderungen ebenfalls von den orthodoxen Vertretern erhoben wurden. — Vgl. auch Teil I, Ziffer 1 des Berichtes: „In den Gebieten, die sich im 19. Jahrhundert Missionsgesellschaften als Tätigkeitsfeld ausersehen hatten, sind durch neue Begegnungen von Christen aus verschiedenen Kirchen Spannungen entstanden. So sahen sich in einigen Fällen Missionen, die Nichtchristen dienen wollten, plötzlich unter den Gliedern alter christlicher Kirchen arbeiten und sie zu sich herüberziehen. In anderen Fällen richteten sich missionarische Bestrebungen auf die Menschen, die man als abgefallene oder ungenügend evangelisierte Glieder solcher alten Kirchen ansah." Ziffer 3: „Seit dem 19. Jahrhundert sind von ‚Freikirchen' Evangelisationsprogramme in solchen Gebieten durchgeführt worden, die bis dahin ausschließlich Domänen von ‚Volkskirchen' oder ‚Staatskirchen' waren." — Vgl. hierzu auch Anm. 6!

echte und fruchtbare ökumenische Gemeinschaft! Gerade für echte ökumenische Zusammenarbeit und für fruchtbares ökumenisches Ringen muß grundsätzlich daran festgehalten werden, daß jeder Kirche eine freie und offene Bezeugung der rettenden Heilswahrheit, wie sie von ihr überzeugt ist, nicht nur erlaubt, sondern geboten ist; denn damit verwirklicht sie einfach ihre Existenz und Funktion als Kirche. Und solche Bezeugung kann gar nicht ohne den Drang sein, Menschen zu überzeugen und sie für die Anerkennung und Annahme der rettenden Heilswahrheit zu gewinnen. Und diese legitime Nötigung zur werbenden und einladenden Bezeugung der rettenden Heilswahrheit gilt auch nicht nur Nichtchristen gegenüber, sondern ebenfalls den in solchen inner-christlichen Irrlehren und Mißbräuchen Befangenen gegenüber, durch die nach der eigenen Überzeugung entscheidende Punkte der christlichen Heilswahrheit verkürzt, entstellt und verdunkelt werden, so daß dadurch das Heil der Menschen gefährdet ist. Darum kann einer Kirche nicht die Berechtigung, ja die Verpflichtung abgesprochen werden, auch irgendwie zu den Gliedern einer anderen Kirche hin, bei der sie solche Gefahren zu sehen glaubt, ihr werbendes Wahrheitszeugnis auszurichten; anderenfalls würde man sie als Kirche zur Selbstaufgabe zwingen [4]).

So treten hier zwei legitime und unveräußerliche Anliegen zueinander in Spannung, das der Freiheit zum werbenden Wahrheitszeugnis, das grundsätzlich unaufgebbar ist (und es wird dann eben nur zu fragen sein, in welcher Weise es recht zu betätigen ist!), und das der Rücksichtnahme auf das ökumenische Beieinander, das ja nicht bloß ein ethisches oder ein pragmatisches Desiderium ist, sondern an Grundfragen der Ekklesiologie rührt, wovon gleich noch zu reden sein wird. — So heißt es in der Einleitung des Berichts,

> „daß die Pole unserer Frage zu finden sind in dem Recht und der Pflicht zu freiem christlichem Zeugnis einerseits und den sich aus einer ökumenischen Gemeinschaft ergebenden Verpflichtungen andererseits. Zwischen beiden besteht eine Spannung, und unsere Schwierigkeit liegt darin, beiden in Wahrheit und in Liebe gerecht zu werden" [5]).

---

4) Der Bericht weist in seinem I. Teil unter Ziffer 5 auch darauf hin, daß durch das Aufkommen von totalitären Bewegungen und Staatssystemen die Forderung nach Freiheit der Verkündigung ganz neue Aktualität und Bedeutung bekommen habe. — Der Hinweis (unter Ziffer 2) auf die Zusammenhänge zwischen Verkündigungsfreiheit und dem humanistisch-aufklärerischen Ruf nach politischer und sozialer Freiheit, deren Basis christliche Freiheit sei, scheint uns freilich für die Argumentationen in dem vorliegenden Problem bedenklich zu sein.

5) Es darf jedoch nicht so erscheinen, als ob der eine „Pol" grundsätzlich-theologischer, der zweite dagegen allein ethischer (oder gar pragmatischer) Natur sei. Es ist nicht n u r die ethisch oder pragmatisch bedingte Rücksicht auf die ökumenische Gemeinschaft, welche die Verabsolutierung und Grenzenlosigkeit der Freiheit zum Wahrheitszeugnis einer Kirche hemmt, sondern schon auch etwas grundsätzlich Ekklesiologisches, das dogmatisch angegangen werden muß.

Es ist u. E. wichtig, daß man beim Durchdenken des vorliegenden Problemkomplexes und beim Studium dieses Berichtes sieht, daß es sich hier nicht nur um die Bewältigung eines ethischen Problems handelt (welches sicher a u c h vorliegt!), sondern daß sich hier eine tiefe ekklesiologische Problematik an einem eklatanten Beispiel auftut. Sicher ist „Proselytismus", wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, eine Entartungserscheinung, die weithin durch vereinte ehrliche und brüderliche Bemühungen abgestellt werden kann, und damit wäre schon viel gewonnen! Aber das eigentliche Problem ist damit noch nicht erledigt; die tiefer liegende crux, die im „Proselytismus" nur als Zerrbild herauskam, ist dadurch, daß man zu offensichtlich ärgerliche und störende Zwischenfälle in Zukunft vermeidet, noch nicht aus der Welt geschafft. Sie besteht vielmehr darin, daß recht verschiedene Kirchen, die als Kirchen direkt oder indirekt je einen gewissen Absolutheitsanspruch erheben und erheben müssen, doch in ein ökumenisches Benehmen miteinander treten und treten müssen [6]). So kommt in dem Phänomen des „Proselytismus" unter dem Wildwuchs und abusus, der durch gemeinsame verantwortliche Bemühungen abzustellen wäre, zugleich an einem konkreten Beispiel die grundsätzliche ökumenische Problematik heraus, die nicht einfach durch Klärung von Mißverständnissen und ethische Regelungen „gelöst" werden kann, sondern die tiefer durchgerungen und inzwischen ausgehalten werden muß. Es ist gut, wenn wir bei den folgenden Überlegungen immer die Doppelfrage mitnehmen: Wieweit handelt es sich hier um abstellbare Mißbräuche (und deren Klärung und Reinigung, die sich unser Bericht vordringlich zur Aufgabe stellt, sind wahrlich schon aller Anstrengungen wert und würden schon viel „Schutt" wegräumen!); und wie kommt hier die grundsätzliche ökumenische „Quadratur des Zirkels" heraus, die mehr erfordert? — und zu diesem „Mehr" soll und wird der Bericht auch, und sei es indirekt, etwas beitragen.

Unser Problem steht aber neben dem ethischen und dem ekklesiologischen noch

---

6) Die ökumenische Problematik, die hier akut wird, besteht zunächst darin, daß nach Geist, Charakter, Geschichte, Alter, Traditionen und Struktur recht verschiedene Kirchentypen aufeinanderstoßen. Man kann allgemein sagen, daß, je mehr eine Kirchengemeinschaft die „notae verae ecclesiae" bei der persönlichen Gläubigkeit und religiösen Dynamik sieht, und auch, je jünger, „freier" und revolutionärer sie ist, sie desto mehr Neigung zum „Proselytismus" haben wird, während solche Kirchengemeinschaften, die die Akzente stärker auf objektive Faktoren legen, und die auch älter, traditionsreicher und konservativer sind, gemeinhin mehr Objekt von „Proselytismus" zu sein pflegen. — Vgl. Bericht, I. Teil, Ziffer 4: Während des 19. Jahrhunderts „nahmen solche christlichen Gruppen an Zahl und an Aktivität rasch zu, die auf persönliche Bekehrung drängten, manchmal aber sehr wenig kirchliches Bewußtsein und wenig oder gar keine Neigung zur Zusammenarbeit mit anderen zeigten". — Grundsätzlich aber liegt hier ein tieferes Problem vor als nur das des Zusammenstoßens verschiedener Kirchentypen, nämlich das des Zusammenstoßens verschiedener (notwendiger!) Absolutheitsansprüche: denn alle erheben irgendwie — direkt oder indirekt — einen solchen und m ü s s e n ihn erheben, und doch k a n n auch wiederum keine sich verabsolutieren!

unter einem dritten Aspekt, nämlich einem allgemein geschichtlichen: Während in den vergangenen Zeiten alle Kirchen mehr oder weniger in geschlossenen „Räumen" lebten und wirkten, sei es territorial als „Landeskirchen", sei es ethnologisch als „Volkskirchen", sei es politisch als „Staatskirchen" oder staatlich privilegierte Kirchen, sei es soziologisch als Kirchen bestimmter Gesellschaftsschichten, sei es rein historisch bedingt als eingebürgerte Majoritätskirchen, usw., befinden sich infolge der allgemeinen Entwicklung der modernen Zeit diese mannigfachen „Räume" in zunehmender Auflösung und Ineinandermischung. Dadurch fallen für die verschiedenartigen Kirchen ihre „Abschirmungen" mehr und mehr dahin und werden sie immer stärker ineinandergewirbelt. Infolge der immer intensiveren Entwicklung des Verkehrs und der Freizügigkeit zwischen bald allen Ländern der Erde und den ständig enger werdenden Berührungen und Kommunikationen zwischen den Territorien und den soziologisch und historisch bedingten Gruppierungen, infolge der großen Bevölkerungsverschiebungen durch Massenauswanderungen, Flüchtlingsströme und sonstige Umsiedlungen wie auch der soziologischen Umschichtungen unserer Zeit, auch infolge der rapiden Weiterentwicklung des Ideenaustausches durch Presse, Literatur, Rundfunk, Film u. a. m., schieben und verschränken sich auch die Bestände der verschiedenen Kirchen, ob diese wollen oder nicht, immer enger derart ineinander, daß sie auf Schritt und Tritt einander begegnen und berühren und sich gar nicht mehr ausweichen können, sondern sich einfach auseinandersetzen müssen. Diese Lage aber, die zweifellos die Entstehung der ökumenischen Bewegung und die Bildung des Ökumenischen Rates gefördert hat, ist zugleich ein Nährboden für das Anwachsen des „Proselytismus" geworden (vgl. Bericht, I. Teil, Ziffer 7 u. 8). Am Ende des I. Teiles des Berichts, in welchem die mancherlei „Hintergründe" des „Proselytismus"-Problems analysiert werden, heißt es:

> „Überall in der Welt sehen sich die Kirchen heute vor die Notwendigkeit gestellt, ihre Aufgabe in dieser neuen Situation zu erfüllen. Während man manchmal meinte, daß das Problem des ‚Proselytismus' nur in einigen wenigen Gebieten auftauche und die meisten Kirchen nichts damit zu tun hätten, ist es heute tatsächlich so, daß es kaum noch Kirchen gibt, die nicht auf die eine oder andere Weise darin verflochten sind [7])."

---

7) Man muß sehen, wie die Probleme um den „Proselytismus", die ja so alt sind wie die Kirchenspaltungen (und diese wiederum sind so alt wie die Kirche selbst), einerseits durch die Bildung des Ökumenischen Rates der Kirchen verstärkt worden sind, weil dadurch das Selbstbewußtsein, das Gefühl der Gleichberechtigung und die Wirkungs- und Zeugnisfreudigkeit vieler Kirchen Auftrieb bekam, und wie andererseits der Ökumenische Rat den Kirchen „den Anstoß und zugleich die Möglichkeit gegeben (hat), ihre Beziehungen zueinander auf eine neue Grundlage zu stellen". (Ende I. Teil.) „Die Entstehung einer organisierten ökumenischen Bewegung hat sowohl dem Kampf für Glaubensfreiheit einen neuen Mittelpunkt als auch dem Verlangen nach Einheit und Gemeinschaft einen neuen Auftrieb gegeben." (I. Teil Ziffer 6.)

Die Probleme des „Proselytismus" haben der ökumenischen Bewegung und dem Ökumenischen Rat naturgemäß von Anfang an zu schaffen gemacht. Sie schufen immer wieder hier und da Reibungsflächen, Mißhelligkeiten, Mißverständnisse, Spannungen, belasteten Beziehungen zwischen Mitgliedskirchen und erschwerten das echte ökumenische Ringen und die fruchtbare ökumenische Arbeit. Immer wieder einmal wurden diesbezügliche Fälle vorgebracht und diskutiert (wobei verständlicherweise meist alte Kirchen die Klagenden und jüngere und „freiere" die Angeklagten waren), ohne daß dieses „heiße Eisen" bisher direkt in extenso und grundsätzlich in Angriff genommen wurde[8]). Vielleicht konnte das auch vor der grundsätzlichen ekklesiologischen Selbstbesinnung des Ökumenischen Rates gar nicht geschehen, wie diese dann in der Toronto-Erklärung von 1950 vorgenommen wurde. Erst auf der Grundlage dieser verbindlichen „ekklesiologischen Magna Charta" des Ökumenischen Rates ist eine grundsätzliche Behandlung des „Proselytismus"-Problems im Rahmen des Ökumenischen Rates möglich geworden. Dadurch ist sie nun aber auch dringend notwendig geworden. So beschloß der Zentralausschuß im Jahre 1954 die Einsetzung einer besonderen Kommission zum Studium dieses Komplexes. Diese wurde im Sommer 1955 zusammengestellt und schloß im August 1956 ihre Arbeiten ab. Sie legte dem Zentralausschuß einen Bericht vor, der diesen nach Überarbeitung entgegennahm und den Mitgliedskirchen als Anregung zum eigenen Durchdenken und als Grundlage für gemeinsame Diskussion unterbreitete[9]).

---

8) Für die bisherige Ungeklärtheit dieses Komplexes ist es bezeichnend, daß, wie der Bericht im I. Teile sagt, dem Ökumenischen Rat der Kirchen selbst „manchmal der Vorwurf gemacht werden konnte, er fördere proselytistische Tendenzen, wie ihm andererseits auch wieder das genaue Gegenteil vorgeworfen wurde, daß er nämlich ein Hemmnis für die volle Entfaltung der Glaubensfreiheit darstelle."

9) „Der Zweck dieses vorläufigen Berichtes und der Aussprache über dieses Thema im Zentralausschuß besteht zunächst darin, daß wir für die Fragen und Schwierigkeiten, denen wir gemeinsam gegenüberstehen, ein tieferes Verständnis gewinnen. Andererseits sind die hier behandelten Probleme in vielen Gegenden von bedrängender Aktualität und belasten ernstlich die Beziehungen zwischen einigen unserer Mitgliedskirchen wie auch die Beziehungen von Mitgliedskirchen zu anderen christlichen Kirchen und Gruppen außerhalb des Rates. Darum hoffen wir, daß unsere Mitgliedskirchen ihren Standpunkt und ihre Praxis im Hinblick auf die Freiheit christlichen Zeugnisses für sich selbst wie auch für andere Kirchen ernsthaft durchdenken und überprüfen." (Anfang des IV. Teiles.) — „Die Kommission legt diesen vorläufigen Bericht in der Überzeugung vor, daß die Kirchen durch wechselseitige Gewährung voller Zeugnisfreiheit, durch freimütige Diskussionen, ohne daß dabei die eine Kirche die andere herabsetzt, und durch gegenseitige Teilnahme an Gottesdienst und Gemeinschaft durch Gottes Gnade einen wesentlichen Beitrag zur Klärung der ungelösten Fragen des freien christlichen Zeugnisses innerhalb der ökumenischen Gemeinschaft werden geben können." (Ende des IV. Teiles.)

2.

Was ist nun eigentlich als „Proselytismus" des genaueren zu verstehen [10])? Der spätgriechische Ausdruck „Proselyt" = ein Hinzugekommener hatte ursprünglich, d. h. im Spätjudentum [11]) und im jungen Christentum [12]) noch keinen ausgesprochen negativen Beigeschmack, und so war auch mit dem Ausdruck „Proselyten gewinnen" nicht unbedingt eine abwertende Vorstellung verbunden, vielmehr konnte mit ihm die durchaus legitime Gewinnung von neuen Gliedern der Gemeinde bezeichnet werden. Jedoch mehr und mehr bekam „Proselyten machen" (wohl nach Matth. 23, 15) einen spezifisch abwertenden Sinn, und der Ausdruck wurde auf unsympathische und illegitime Arten der Gewinnung von Glaubensgenossen beschränkt [13]). Heute hat „Proselytismus", wie der Bericht zu Anfang des II. Teiles mit Recht feststellt,

> „eine nahezu völlig abwertende Bedeutung bekommen. Wohl keine Kirche oder Missionsgesellschaft, die in der ökumenischen Bewegung steht, würde sich selbst gern ‚proselytistisch' nennen. Es scheint in der Praxis nicht möglich zu sein, den ursprünglich positiven Sinn des Wortes ‚Proselyt' wiederzugewinnen. Faktisch wird ‚Proselyten machen' als in Widerspruch stehend zu dem echten Gehorsam gegen den Missionsbefehl angesehen: ‚Geht hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und indem ihr sie lehret halten alles, was ich euch befohlen habe!' (Matth. 28, 19—20.)
>
> Für solchen echten Gehorsam werden allgemein Worte wie Evangelisation, Apostolat, Seelenrettung, Zeugnis und andere gebraucht. In diesem Bericht verwenden wir dafür den Ausdruck ‚Zeugnis'."

So hat man sich darauf geeinigt, für solche Art der Gewinnung von Kirchenmitgliedern, die nicht sein sollte, den Terminus „Proselytismus" anzuwenden. Es ist nun wichtig zu sehen, daß „Proselytismus", wie es an einer anderen Stelle des Berichtes heißt, „nicht etwas völlig anderes als echtes Zeugnis ist: er ist das Zerrbild des Zeugnisses." „Proselytismus" ist also der abusus von einem an sich

---

10) Der II. Teil des Berichtes befaßt sich mit der „Terminologie" und präzisiert für den Sprachgebrauch in diesem Bericht die drei im Thema genannten Begriffe nach ihrem je besonderen Akzent und auch nach ihren Relationen zueinander.

11) Vgl. Apostelgesch. 2, 11; 6, 5; 13, 43, wo Luther das Wort „Proselyt", das hier in ganz neutralem Sinne gebraucht wird, mit „Judengenosse" übersetzt.

12) In 1. Tim. 6, 3; Hebr. 7, 25; 11, 6 und vor allem 12, 18. 22 sowie 1. Petr. 2, 4 u. a. wird die dem Worte „Proselyt" zugrunde liegende Verbform für „zu Gott kommen", „zum rechten Glauben kommen", „zur christlichen Gemeinde kommen" u. ä. verwandt.

13) Es ist eben zu unterscheiden, ob der Redende Subjekt oder Objekt von „Proselytismus" ist! Dieser Ausdruck wurde in der Folgezeit mehr und mehr nur von dem Objekt-Teile gebraucht, also dafür, daß eigene Glieder anderswo hin gezogen wurden.

echten usus, die illegitime Deformation des legitimen christlichen und kirchlichen Wahrheitszeugnisses. Worin aber liegt hier das Korrumpierte, das Illegitime? Was ist das Kriterium dafür? Wie weit reicht hier das Echte, das Legitime, und wo fängt die Deformation und Abart an? Nach welchem Maßstab ist das zu bemessen? Das ist die Kernfrage des Berichtes, die Frage nach gültigen und allgemein anzuerkennenden Kriterien und Maßstäben, nach denen man verwerflichen „Proselytismus" von gebotenem Wahrheitszeugnis abgrenzen kann [14]), damit man von daher Grundsätze und Verhaltensregeln für die die zwischenkirchlichen Beziehungen berührende Praxis der Kirchen finden kann, die möglichst von allen Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates angenommen und befolgt werden.

Die Kriterien zur Definition von „Proselytismus" in Abhebung von legitimem Zeugnis sind vorwiegend innere; es kommt hier vor allem auf die Tendenz, die Motive, die Zielrichtung, den ganzen Geist und auf die angewandten Methoden an.

> „Wenn — heimlich oder offen — Überredungskünste, Bestechung, unerlaubter Druck oder Einschüchterung angewandt werden, um scheinbare Konversion zu erreichen; wenn wir die Erfolge unserer Kirche der Ehre Christi überordnen: wenn wir die Unredlichkeit begehen, das Idealbild unserer Kirche mit der Wirklichkeit einer anderen zu vergleichen; wenn wir den Vorteil unserer Sache durch falsches Zeugnis gegen eine andere Kirche zu erreichen suchen; wenn an die Stelle echter Liebe zu jedem einzelnen Menschen, mit dem wir es zu tun haben, persönliche oder Gruppenselbstsucht tritt —, dann ist echtes Zeugnis in Proselytismus entartet."

Da also liegt „Proselytismus" vor, wo es in der werbenden Verkündigung nicht wirklich um den Gehorsam gegen die Wahrheit Christi und den rettenden Dienst der Liebe an den Menschen geht, sondern mehr um das rechthaberische Prestige oder die machtmäßige Selbstbehauptung und zahlenmäßige Vergrößerung des eigenen Kirchentums bzw. der Durchsetzung der eigenen Auffassung vom wahren Christsein als eines Selbstwertes, wobei man das andere Kirchentum ungeistlich bloß als Konkurrenten ansieht, so daß man von hier aus auch solche Methoden anwendet, die mit echter Christusverkündigung zum Heil der Menschen eigentlich unvereinbar sind. Dies kommt zutiefst, und dadurch wird das nur Ethische transzendiert, aus einer Überschätzung und Verabsolutierung des eigenen Kirchentums beziehungsweise des eigenen Ideals vom Christsein als des allein wahren und aus der zu schnellen Verachtung und völligen Abwertung des anderen, daß es praktisch als so hoffnungslos depraviert angesehen wird, daß ein weiteres Verbleiben

---

14) In diesem Sinne ist die Konfrontierung von „Christlichem Zeugnis" und „Proselytismus" im Titel des Berichtes zu verstehen. Der dritte Begriff im Titel, „Glaubensfreiheit", blickt nun statt auf die verkündigenden Kirchen auf die dieser, sei es legitimen, sei es illegitimen Verkündigung ausgesetzten Glieder.

in ihm auf jeden Fall heilsgefährdend ist und daß die Menschen unbedingt da heraus zu retten sind und daß der Wert des Eintrittes in die eigene Gemeinschaft jedes Mittel, das dazu führt, aufwiegt.

Weil solches Denken meist unbewußt ist (diejenigen Kirchen oder christlichen Glaubensgemeinschaften, die einen offiziell kodifizierten Absolutheitsanspruch am heftigsten verurteilen, neigen oft am ehesten dazu, in werbender Praxis unbewußt ihr Ideal vom Christsein als das allein wahre unterzuschieben!), gilt es hier, die eigenen Motive und Zielrichtungen ernsthaft zu prüfen und sich von daher auch über die Methoden, die man anwendet, Rechenschaft zu geben. Man stößt hier aber auch auf die schwierige Frage des Verhältnisses von rettender Heilswahrheit in Christus und konkretem, positivem Kirchentum. Wo beides völlig und ungebrochen identifiziert wird, da muß die Verkündigung „proselytistisch" werden. Kann man aber beides voneinander trennnen? Offenbar nicht; und das ist das ekklesiologische Problem, das sich hier hinter der ethischen Frage verbirgt. Es fragt sich, ob man im Kreise der Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates in der Lage ist, über die mehr inneren ethischen Kriterien hinaus nach allgemein anerkannten ekklesiologischen Prinzipien die Illegitimität des „Proselytismus" in Abgrenzung von legitimem Zeugnis auch objektiv zu bestimmen. Der Bericht ist dieser Zuversicht. Er sagt (am Ende von II/b), daß, wenn man auch den Unterschied zwischen beidem nicht allein nach objektiven Kriterien zu bestimmen vermag, es doch auch solche objektiven Kriterien gibt, und von ihnen aus müssen dann auch gewisse feste Regeln für das Verhalten der Kirchen aufzustellen sein.

3.

Im III. Teil unseres Berichtes „Grundsätzliche Überlegungen" wird der Versuch gemacht, das „Proselytismus"-Problem von seinen ekklesiologischen Hintergründen her so anzugreifen, daß dies allgemeine Zustimmung finden möchte. Dies geschieht im Anschluß an die Toronto-Erklärung von 1950, die gemeinsame „ekklesiologische Magna Charta" des Ökumenischen Rates. Es handelt sich um den Versuch, diese allgemein anerkannte grundsätzliche Erklärung an einem bestimmten Punkte konkret anzuwenden und sie für die gemeinsame Bewältigung des „Proselytismus"-Problems fruchtbar zu machen [15]). Da sind es vor allem zwei

---

15) In der Toronto-Erklärung ist das Problem des „Proselytismus" selbst nur kurz gestreift. In IV/7 heißt es dort, die Kirchen sollen sich „solcher Handlungen enthalten, die zu ihren brüderlichen Beziehungen in Widerspruch stehen würden", und weiter: „Die positive Bezeugung des Glaubens einer jeden Kirche muß von der anderen begrüßt werden; dagegen widersprechen alle Handlungen, die sich mit brüderlichen Beziehungen nicht vereinbaren lassen, dem Anliegen, um dessentwillen der Rat geschaffen wurde." — Hier ist also in bezug auf dieses spezielle Problem nur mehr ethisch und pragmatisch, nicht eigentlich grundsätzlich ekklesiologisch argumentiert; auch hat man hier mehr nur das Negative, was nicht sein soll, im Auge. — Jetzt, so sagt unser Bericht, nachdem „wir einen hoffnungsvollen Anfang in der grundsätzlichen Durchdenkung der Verpflichtungen

prinzipielle Feststellungen aus der Toronto-Erklärung, die hier aufgegriffen und für eine gemeinschaftliche Sicht und Regelung des „Proselytismus"-Problems anzuwenden versucht werden:

a) „Die Toronto-Erklärung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen (1950) sagt (z. B. III/3, 4 u. 5), daß keine Kirche wegen ihrer Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat dazu genötigt ist, ihr volles Wahrheitsbekenntnis, mit dem sie in ihrem Sein und Auftrag als Kirche steht und fällt, zu unterdrücken, zu verkürzen oder zu verändern; denn dadurch würde sie sich selbst verstümmeln. Dem Ökumenischen Rat ist nicht daran gelegen, verstümmelte Kirchen als Mitglieder zu haben; er möchte im Gegenteil ein Rat von ganzen, wirklichen und echten Kirchen sein. Das bedeutet, daß eine jede Mitgliedskirche in der Lage sein muß, ihr volles, unverkürztes Zeugnis offen und freudig in den Rat hineinzubringen und ihm voll und rückhaltlos Ausdruck zu verleihen.

Weiter sagt die Toronto-Erklärung deutlich, daß keine Kirche wegen ihrer Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat dazu genötigt ist, jede andere Mitgliedskirche als Kirche im wahren und vollen Sinne des Wortes anzusehen (IV/4). Das bedeutet, daß eine Kirche, die von ihrem Bekenntnis her gewisse Lehren einer anderen Mitgliedskirche als Irrtümer und Häresien und gewisse ihrer Bräuche als Mißbräuche ansehen muß, nicht veranlaßt werden darf, diese Urteile um der gemeinsamen Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat willen zurückzunehmen oder zurückzuhalten, sondern daß sie diese weiterhin in vollem Umfange aufrechterhalten und auch zum Ausdruck bringen kann, ja soll." (Bericht, III. Teil, Ziffer 4 u. 5) [16])

---

gemeinsamer Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat der Kirchen gemacht haben, drängt alles danach, daß wir uns auf dieser Grundlage ... nun auch um eine positive und konkrete Erklärung zu den Problemen bemühen, die mit dem Übertritt von einer Mitgliedskirche in die andere verbunden sind, sofern ein solcher durch das Glaubenszeugnis der Kirchen veranlaßt ist." (Im Anfang des I. Teiles.)

Deswegen beschränken sich diese grundsätzlichen Überlegungen hier wie überhaupt die Studien und Regelungsvorschläge des ganzen Berichtes bewußt auf die Beziehungen zwischen denjenigen Kirchen, die Mitglieder des Ökumenischen Rates sind, wie der Bericht öfter betont. Ohne eine und sei es auch nur recht vage gemeinsame ekklesiologische Basis wäre es ja auch gar nicht möglich, das Problem des Proselytismus grundsätzlich und praktisch gemeinsam anzugehen. Allerdings spricht der Bericht dann auch die Hoffnung aus, daß die Gemeinsamkeit, welche hierin zwischen Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates gegebenenfalls erreicht wird, eine ausstrahlende Wirkung auch auf die Beziehungen zu sonstigen Kirchen und Glaubensgemeinschaften ausüben möchte (so z. B. am Ende der Einleitung).

16) Unmittelbar vorher scheint mir der Bericht allerdings den Skopus dieser Feststellung aus der Toronto-Erklärung in nicht unbedenklicher Weise zu verschieben bzw. zu erweichen, wenn es etwa in Ziffer 2 heißt: „Das Gebot, von der Wahrheit Christi zu zeugen und andere für diese Wahrheit zu gewinnen, gilt nicht nur in bezug auf

b) Die zweite Feststellung aus der Toronto-Erklärung geht nun auf die andere Seite der Sache ein:

„Gemeinsame Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat legt den Kirchen (gemäß der Toronto-Erklärung) eine moralische Verpflichtung auf, in dieser Auseinandersetzung eine bestimmte Haltung zu beobachten. So ist es mit dieser Mitgliedschaft unvereinbar, daß eine Mitgliedskirche einer anderen das Kirchesein völlig abspricht, oder sie als ganz und gar häretisch oder als Mißbräuchen hoffnungslos verfallen ansieht, so daß ihren Gliedern nur noch dadurch zu helfen wäre, daß man sie aus ihr herausrettet. Auf Grund ihres gemeinsamen Bekenntnisses zu Jesus Christus als Gott und Heiland und als des alleinigen Hauptes der Kirche erkennen die Mitgliedskirchen gemeinsam gegenseitig ‚hoffnungsvolle Zeichen' aneinander an (Toronto-Erklärung IV/5)." (Bericht III. Teil, Ziffer 7) [17])

Nichtchristen, sondern auch in bezug auf alle die, die nur nominell zu einer christlichen Kirche gehören." (Von mir gesperrt.) Nach welchem Maßstab soll hier das „nur nominell" gemessen werden? Faktisch doch nur dadurch, daß das eigene Ideal von wahrer Kirchengliedschaft untergeschoben wird! Aber die Auseinandersetzung soll doch eben mit der anderen Kirche selbst erfolgen! — Problematisch erscheint mir auch, wie unter derselben Ziffer das Verhältnis zwischen der Einen Kirche Jesu Christi und den konkreten Kirchen bestimmt wird: „Wenn auch das rettende Handeln Christi nicht auf irgendeine einzelne der getrennten Kirchen beschränkt ist, so will doch das Wirken Seines Geistes in einer schöpferischen Ordnung sichtbar werden." Es wäre für die Behandlung des Proselytismus-Problems nicht gut und nicht wirklich weiterführend, wenn man hier den Wahrheitsfragen in bezug auf die Kirchen aus dem Wege gehen würde! — Schließlich ist m. E. auch die Art problematisch, wie der Bericht im II. Teil unter c) von der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte" her allzu humanistisch in bezug auf Verkündigungs- und Glaubensfreiheit argumentiert; so kommen wir der eigentlichen, hier vorliegenden Schwierigkeit sicher nicht recht auf die Spur, geschweige denn zu ihrer rechten Überwindung (s. dazu auch Anm. 4. Ende).

17) Es wird der vollen Tragweite dieser Feststellung nicht ganz gerecht, wenn der Bericht vorher (II. Teil, unter a) mit der Relativität des Wahrheitsbekenntnisses jeder einzelnen Kirche argumentiert: „Das Zeugnis der Christen für Jesus Christus erfordert ein persönliches Bekenntnis zur Wahrheit, wie sie ihnen in Ihm begegnet ist; jedoch vermag kein persönliches Wahrheitsbekenntnis die ganze Fülle der Wahrheit, die in Jesus ist, wiederzugeben... Solches Zeugnis sucht nach einer Antwort, die zum Aufbau der Gemeinschaft aller derer beiträgt, die die Herrschaft Christi anerkennen. In diese Gemeinschaft tritt der Einzelne dadurch ein, daß er Glied einer der verschiedenen bestehenden Kirchengemeinschaften wird. So müssen sich beide, das Zeugnis und die Antwort darauf, notwendigerweise innerhalb der bestehenden Spaltung der Kirche vollziehen." So richtig dies alles irgendwie ist, so weicht man, wenn man diese Gesichtspunkte allein hervorhebt, doch der eigentlichen und ganzen ökumenischen Problematik etwas aus; denn zum echten christlichen Wahrheitszeugnis gehört nun einmal bei allem Wissen um die Unzulänglichkeit seiner Ausdrückbarkeit doch die Gewißheit in bezug auf die Substanz, und die Bejahung der konkreten Kirche ist mehr, als daß man sie nur gewissermaßen als ein notwendiges Übel ansieht!

Aus diesen beiden Feststellungen a) und b) zusammen resultiert nun, daß die Wahrheitsauseinandersetzung zwischen den Kirchen innerhalb des Ökumenischen Rates positiv wie antithetisch wohl in voller Schwere weitergehen muß und nichts davon abgebrochen oder erweicht werden darf, daß sie jedoch auf einer anderen Ebene und in anderer Weise als der „proselytistischen" vor sich zu gehen hat; kurz gesagt: sie hat „mit offenem Visier" zwischen Kirche und Kirche zu erfolgen und braucht nicht von einer Kirche hinter dem Rücken der anderen in bezug auf ihre einzelnen Glieder ausgetragen zu werden. Das legitime Wahrheitszeugnis fragt ernsthaft danach, ob in einem anderen Kirchentum, das es als häretisch und mißbräuchlich ansehen muß, nicht doch so weit hoffnungsvolle Elemente wahrer Kirche am Werke sind, die kraft des Mandates und der Verheißung Christi nicht „leer zurückkommen werden", daß es aussichtsreich ist, mit dieser Kirche selbst ins Benehmen zu treten und sich mit ihr selbst so auseinanderzusetzen, daß man sie bei ihrem eigenen „Soll" behaftet, statt daß man die Auseinandersetzung „auf dem Rücken" ihrer einzelnen Glieder austrägt. Zwischen offener Auseinandersetzung von Kirche zu Kirche und „Proselytismus" besteht ein Entweder-Oder. Wenn die Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat tatsächlich bis hin zu der Beurteilung der anderen Mitgliedskirchen ernstgenommen wird, die die Toronto-Erklärung aussagt, dann ist man aus der Wahrheitsauseinandersetzung nicht entlassen, jedoch diese verschiebt sich dann notwendig vom rein Polemischen oder von dem Kämpfen um einzelne Seelen oder um einzelne Positionen auf die „höhere Ebene" der Relation von Kirche zu Kirche, und solche Verlagerung der Auseinandersetzung ist nicht nur ethisches Gebot der Rücksichtnahme im Sinne der Goldenen Regel von Matth. 7, 12 (s. Bericht, II. Teil, am Ende von c), sondern sie ergibt sich zutiefst aus dem Überzeugtsein von der Wirkkraft der Gnadenmittel auch unter einem depravierten System!

> „Gerade innerhalb der ökumenischen Gemeinschaft sollte die Auseinandersetzung in vollem Umfange weitergehen, ohne daß hier etwas von ihrer Schwere und von ihrem Ernste abgebrochen wird (vgl. Toronto-Erklärung III/4). Es läßt sich beobachten, daß Kirchen immer dann am ehesten zum Proselytismus neigen oder sich über Proselytismus beklagen, wenn die psychologische und geistliche Atmosphäre derart ist, daß Kirchen entweder sich scheuen oder daran gehindert werden, im Umgang miteinander die Wahrheit offen auszusprechen." (Bericht, III. Teil, Ziffer 6)

Je offener eine Kirche sich im Rate wird äußern können, je mehr sie hoffen darf, dort wirklich ernstgenommen zu werden, je mehr sie aber auch zur klaren Darlegung und Begründung ihres Bekenntnisses genötigt wird und je ernsthafter die Wahrheitsauseinandersetzung auf dem ökumenischen Forum tatsächlich aufgenommen und geführt wird, desto weniger werden Kirchen es nötig haben, ihre unbefriedigten Anliegen „hinten herum" auf unsympathische Weise zur Geltung

zu bringen und die Auseinandersetzung auf der „niederen Ebene" des Proselytismus zu führen (vgl. Bericht, III. Teil, Ziffer 5, Ende).

So ergeben sich, wie der Bericht am Ende des III. Teiles sagt, für die wahrhaft ökumenische Wahrheitsauseinandersetzung zwischen den Kirchen vor allem die drei Wege:

a) Das „inoffizielle, persönliche und private Gespräch Einzelner im Suchen nach der Wahrheit". — Hier muß nach wie vor dem offenen, freien Ringen der Geister voller Raum gelassen werden!

b) Das „offizielle Gespräch zwischen zwei Kirchen, wobei eine jede ihrem Bekenntnis volles Gewicht gibt. Diese Art des Gespräches muß innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen noch viel nachdrücklicher und ernsthafter wahrgenommen werden". — In dem Maße als man das wirklich tut und dieser Wahrheitsauseinandersetzung auf dem ökumenischen Forum nicht, wie bisher oft, ängstlich oder müde aus dem Wege geht oder sie relativistisch bagatellisiert, wird viel versuchliche Neigung zum „proselytistischen" „Fischen im Trüben" positiv überwunden und von selbst aufhören. Weil die geistlichen Kräfte dann an verheißungsvollerer Stelle zu ihrer Bewährung eingesetzt werden können, brauchen sie nicht mehr durch das illegitime „Ventil" des „Proselytismus" auszuweichen.

c) „Eine wichtige Möglichkeit innerhalb des Rahmens des Ökumenischen Rates wird in der Arbeit der Zwischenkirchlichen Hilfe gesehen werden, wenn eine Kirche der anderen dazu verhilft, ein gesundes eigenes Leben wiederzugewinnen; eine Kirche hilft einer anderen mit deren Zustimmung in evangelistischer, katechetischer oder pädagogischer Arbeit oder sucht ihren Mitgliedern anderweitig zu dienen mit dem Ziel, diese nicht nur in ihrer bisherigen Kirche zu belassen, sondern sie in der Treue zu ihr noch zu festigen und ihr Christsein dort kraftvoller zu gestalten. Es ist deutlich, daß dieser Weg ein großes Maß von Selbstlosigkeit und Demut auf beiden Seiten erfordert."

4.

In dem IV. Teil des Berichtes geht es darum, ob sich die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates von den grundsätzlichen Überlegungen des III. Teiles her vielleicht auf gewisse Regeln für ihr praktisches Verhalten zueinander einigen können. [18]). Es werden elf konkrete Punkte genannt, und zwar jedesmal als Frage aufgeworfen, ob hierin wohl allseitige Zustimmung erhofft und allgemeine Übereinstimmung erzielt werden könne. Diese pointierten Schlußfragen, die nun auf die Anwendung und Verwirklichung abzielen, seien hier kurz wiedergegeben:

---

18) „Der vierte Teil dieses Berichtes versucht, solche Regeln zu beschreiben in der Hoffnung, daß mit ihrer Hilfe ein größeres Maß gegenseitigen Verstehens unter den Kirchen erreicht werden kann und sie dadurch das ihnen gemeinsam aufgetragene Zeugnis für Christus getreuer und überzeugender ausrichten." (II. Teil b, Ende.)

1) daß wir die verschiedenen Auffassungen von Kirchengliedschaft respektieren und die dadurch gegebenen Spannungen durch theologische Auseinandersetzungen zu überwinden versuchen, statt sie nur durch gegenseitige Verdammungen auszutragen (dies würde z. B. eine theologische Auseinandersetzung über die Taufe mit den Baptisten erfordern);

2) daß wir es als die vornehmste Pflicht jedes bewußten Christen ansehen, mit betendem Herzen an der Erneuerung seiner eigenen Kirche zu arbeiten;

3) daß wir jedem erwachsenen Christen, dem sein Gewissen nicht länger in seiner bisherigen Kirche zu verbleiben erlaubt, volle Freiheit zugestehen, in eine andere Kirche überzutreten;

4) daß wir uns für volle Gleichberechtigung aller Kirchen in jedem Lande (gesetzlich, wirtschaftlich und gesellschaftlich) einsetzen, daß alle die gleiche Freiheit, ihres Glaubens zu leben und ihre Verkündigung auszurichten, genießen;

5) daß wir jegliche Aktion einer Kirche verwerfen, wo Menschen durch Verheißung materieller oder gesellschaftlicher Vorteile oder durch Druckmittel hinsichtlich ihrer Kirchenzugehörigkeit beeinflußt werden;

6) daß wir, ohne die geltenden Regeln der Kirchen in bezug auf Mischehen anzutasten, doch die gewissensmäßige Entscheidung jedes Ehegatten hinsichtlich seiner Kirchenzugehörigkeit respektieren;

7) daß Kinder nicht gegen den Willen ihrer Eltern oder Vormünder aus ihrer bisherigen Kirche in eine andere aufgenommen werden sollten;

8) daß keine Kirche solche Glieder einer anderen aufnimmt, die dort unter Kirchenzucht stehen oder die sich durch den Übertritt nur den Verpflichtungen ihrer Kirche entziehen wollen oder die nur aus offensichtlich ungeistlichen oder unwürdigen Gründen übertreten wollen;

9) daß wir kein Glied einer anderen Kirche aufnehmen ohne Fühlungnahme mit dieser anderen Kirche; daß diese aber dann kein Hindernis in den Weg legen sollte, wenn hier überzeugend gewissensmäßige Gründe vorliegen;

10) daß, wenn eine andere Kirche so offensichtlich unvollkommen ihrer Sendung nachkommt und wir im Gewissen gedrungen sind, ihr mit unserem Zeugnis beizuspringen, wir doch immer zuerst danach trachten sollten, sie in ihrem eigenen Dienst und Zeugnis zu bessern und zu stärken;

11) daß wir den Kirchen in Gebieten, wo sie fest verwurzelt sind, lieber durch Hilfskräfte von innen her beistehen sollten, statt ein missionarisches Konkurrenzunternehmen zu beginnen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß mit einer allgemeinen Zustimmung aller Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates zu diesen Punkten und mit ihrer allgemeinen wirklichen Praktizierung schon ungemein viel gewonnen wäre und

ein guter Schritt vorwärts getan würde, und zwar nicht nur zur Vermeidung von allerlei unguten Reibungsflächen und Belastungen und zur Reinigung der ganzen Atmosphäre, sondern darüber hinaus auch für das Ganze der ökumenischen Zusammenarbeit und der ökumenischen Bestrebungen; denn der Komplex des „Proselytismus" ist ja, wie gesagt, auch irgendwie paradigmatisch für das Ganze, an ihm kommt exemplarisch etwas von der grundsätzlichen ökumenischen Problematik heraus. Also wird eine Klärung und schrittweise Überwindung hierin sich irgendwie auch auf das Mühen um andere ökumenische Probleme auswirken. Dies wird freilich wohl nur dann echt der Fall sein, wenn den elf Punkten nicht bloß aus pragmatischen oder diplomatischen oder opportunistischen o. ä. Gründen zugestimmt wird, sondern wenn die Zustimmung zu ihnen wirklich aus tiefer Beschäftigung mit den zugrunde liegenden ekklesiologischen Problemen und aus innerer Überzeugung in bezug auf die sich aus der Toronto-Erklärung ergebenden Grundsätze kommt, auf denen diese elf Punkte beruhen, so, daß man sich deren grundsätzliche Voraussetzungen tatsächlich zu eigen macht und ihre auch sonstigen Konsequenzen zu übernehmen bereit ist. — Man darf darauf gespannt sein, wie die Mitgliedskirchen auf diesen vorläufigen Bericht reagieren werden. Durch ernsthafte Mitverantwortung und Mitarbeit der einzelnen Mitgliedskirchen könnte daraus ein „offizieller" Bericht, etwa eine Art Zusatzerklärung zur Toronto-Erklärung werden, der mehr wäre als ein bloßer „Bericht"!

Grundprobleme des evangelisch-orthodoxen Gespräches

VON HILDEGARD SCHAEDER *)

I. Der evangelische und der orthodoxe Gesprächspartner.

II. Hauptansätze des Gespräches um 1550 (mit dem Patriarchat Konstantinopel) und um 1950 (mit dem Patriarchat Moskau).

III. Ergebnisse für die Weiterführung des Gespräches, auch im Hinblick auf eine gesamtökumenische Begegnung mit der Russischen Orthodoxen Kirche des Ostens.

Die gesamtdeutsche Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat in Berlin am 27. 6. 1956 zur kirchlichen West-Ostfrage folgende Entschließung gefaßt:

„. . . 4. Wir empfinden angesichts der Gespaltenheit unseres Volkes dankbar unsere Verbundenheit mit den Kirchen und Christen anderer Völker. Wir

*) Vortrag, gehalten auf der Tagung der landeskirchlichen Referenten für ökumenische Aufgaben in Arnoldshain i. T., am 15. 11. 1956.

sind einmütig in der Abwehr nationaler und kirchlicher Verengung und erbitten hierzu die stete Hilfe der Ökumene. Als Glieder der Weltchristenheit sind wir einig in dem Streben, uns durch die Spaltung nicht von den Beziehungen zu den östlichen und westlichen Nachbarvölkern abschneiden zu lassen. . . ." (Epd ZA Nr. 149 v. 2. 7. 56, S. 3.)

Damit hat die Evangelische Kirche in Deutschland den einmütigen Appell der 160 Gliedkirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖkRK) von Evanston 1954 sich ausdrücklich zu eigen gemacht, daß

„die Kirchen in jenen Ländern, zwischen denen Spannungen bestehen, sich gegenseitig besuchen möchten, damit sie einander und die Länder, in denen sie leben, besser verstehen lernen und auf solche Weise die Bande der Gemeinschaft verstärken und die Versöhnung der Nationen fördern".

Angesichts der jüngsten politischen und kirchengeschichtlichen Ereignisse in Osteuropa wird die Frage besonders dringlich: Was meinen wir, die evangelische Christenheit in Deutschland, mit der von uns erklärten „Verbundenheit mit den Kirchen und Christen anderer Völker", insbesondere mit der Hauptgruppe der Christenheit in Osteuropa und im Vorderen Orient, den Orthodoxen Kirchen der Griechen, Slawen und Rumänen? Und was meinen wir damit nicht?

Zur Klärung dieser Frage möchte die folgende Untersuchung beitragen. Wichtige Töne aus dem Gesamtakkord dieses Problems klingen an in einer ‚knappen, grundsätzlichen Verlautbarung des Bevollmächtigten des Ökumenischen Patriarchats Konstantinopel beim ÖkRK in Genf, Metropolit J a k o b o s von Melite, unter dem Thema: „Die Bedeutung des ÖkRK für die Älteren Kirchen" (Ec.Rev., Okt. 1956, S. 16 ff.) [1]).

Unter den „Älteren Kirchen" versteht Vf. „die alten Kirchen des Ostens, insbesondere die Orthodoxen Kirchen des griechischen Ritus" (darunter kann man, sowohl terminologisch wie sachlich, auch die Slawischen und die Rumänische Kirche verstehen). „Diese Kirchen beanspruchen, und mit Recht, die wahre Fortsetzung der Einen Universalen Kirche Christi zu sein und infolgedessen die Schatzkammer der Wahrheit und des Glaubens der Einen Kirche". Immer hätten diese Kirchen den Wunsch gehegt, den verschiedenen anderen Kirchen zu begegnen, „welche Zweige der Einen Kirche sind". (Der Satz enthält eine interessante Synthese zwischen einem exklusiven orthodoxen Selbstverständnis und der anglikanischen branch-Theorie.) . . . „Die Alten Kirchen erhalten durch den ÖkRK die Möglichkeit, den Christen über die ganze Welt mitzuteilen, was diesen nicht genügend bekannt ist: daß sie immer bereit waren und auch jetzt bereit sind, in eine Unterhaltung mit beiden, den römisch-katholischen und den evangelischen Christen, einzutreten und die Kirchenunion zu diskutieren sowie die Zusammenarbeit in den Bereichen ihrer gemeinsamen Verpflichtung gegenüber Christus und der Welt." Die Erklärung erwähnt also die b e i d e n anderen Konfessionen als Gesprächspartner

1) Vollständiger Text siehe Anlage I.

für das doppelte Problem der Kirchenunion, d. h. der Wiederherstellung der Kirche in der Ganzheit, sowie der Zusammenarbeit, welche auch partiell gedacht werden kann. Der Geist des ÖkRK biete hierzu die nötigen Voraussetzungen, außerdem habe er sich den Älteren Kirchen als ein treuer Freund erwiesen, der tiefen Anteil an ihrem Geschick nimmt. Dieses liegt — so stellt Vf. fest — noch in den Händen einer nichtchristlichen Umgebung, in deren Mitte die meisten der Älteren Kirchen leben (z. T. seit 1200 Jahren). Differenzen im Dogma und in manchen Traditionen geben den Älteren Kirchen Anlaß, ihre eigene theologische Position zu klären und „bekanntzugeben, was nicht genügend bekannt ist, daß sie festhalten und bewahren die apostolische Tradition und Sukzession, die Weisheit der Kirchenväter, die Dogmen und Kanones der Sieben Synoden der Einen ungeteilten Kirche, die Sieben heiligen Sakramente und das liturgische und mystische Leben der ersten Kirche". Es hat an früheren Erklärungen gleichen Sinnes nicht gefehlt seit der gemeinsamen, von Metropolit Germanos von Thyateira in Lausanne 1927 abgegebenen Erklärung der orthodoxen Delegation, in der festgestellt wurde, daß 1. „die Grenzen der individuellen Glaubensfreiheit festgelegt sind durch die von der Gesamtkirche gegebenen Definitionen". 2. Daß „keine communio in sacris möglich ist, wo die Totalität des Glaubens (im Sinne der Sieben Ökumenischen Synoden, ‚deren Autorität zu erschüttern kein Orthodoxer berechtigt wäre') fehlt". 3. Dennoch sei „Arbeitsgemeinschaft auf dem Gebiet des Sozialen und Sittlichen auf der Grundlage der christlichen Liebe möglich". 4. Man habe auch die Erfahrung der Einheit im Glauben an unseren Herrn und Heiland Jesus Christus, trotz der dogmatischen Unterschiede; gemacht. (Erklärung vom 18. 8. 1927; Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, hrsg. von Hermann Sasse, Berlin 1929.)

Die in den orthodoxen Erklärungen von 1927 bis 1956 gesetzten kirchlichen Grenzen werden einmütig auch von den — im kirchlichen Sinne — liberalsten Vertretern aller Orthodoxen Kirchen bejaht (vgl. z. B. den sehr lesenswerten Artikel des russischen Emigranten-Theologen A. Kartaschow-Paris in Ec.Rev. 1955). Im Lichte dieser, für die orthodoxen Mitarbeiter des ÖkRK verbindlichen Aussagen, die in ihrem dogmatischen Teil für alle Glieder der Weltorthodoxie in Süd und West und Ost — welche keine Lehrunterschiede kennt — Geltung haben, ist unsere Untersuchung zu führen.

I.

Folgende Hauptcharakteristika des evangelischen und des orthodoxen Gesprächspartners mögen — in der gebotenen Verkürzung — bei einer Konfrontation hervortreten.

a) 1. In den Reformationskirchen, insbesondere in Deutschland, sind Grundelemente der Lehre im 16. Jahrhundert: „Gottes Wort" und die „Gerechtigkeit aus Glauben durch Gnade": die später sogen. Prinzipien des „sola scriptura" und „sola fide-gratia". Die Hauptschrift, aus der diese „pura doctrina" geschöpft ist: der Römerbrief.

2. Eine sekundäre Interpretation erfolgt besonders im 18.—19. Jahrhundert, im Sinne der Aufklärung und der Romantik, mit Auswirkungen bis in die Gegenwart: eine neue Form der Gnosis, d. h. der Überordnung des menschlichen, historisch bedingten Intellekts oder überhaupt des menschlichen Subjekts über den Offenbarungsglauben und den Glaubensgehorsam. (Dabei gewinnt außer der aus der Scholastik entwickelten neuzeitlichen Philosophie auch die mittelalterliche gnostische Mystik neuen Einfluß.)

3. Eine Rückbesinnung zur Reformation und Wiedererweiterung des christlichen Selbstverständnisses im 20. Jahrhundert, welche zutage tritt etwa als: Wiederentdeckung des Epheserbriefes: Verständnis der Gemeinde als des Einen Leibes Christi unter dem Einen Haupt, und neue Verkirchlichung; Wiedergewinnung einer Trinitarischen Theologie; Betonung des prophetischen „Wächteramtes", speziell in der politischen Anwendung; ökumenisches Bewußtsein von der „Gefangenschaft der Kirche in den Kirchen" (Dr. V i s s e r 't H o o f t, Von der Not und der Größe der Kirche, 1949) und von ihrem „Auftrag für die Welt".

b) 1. In den orthodoxen, den griechischen und später in den slawischen Kirchen kommt — zunächst im Rahmen des consensus quinquesaecularis — ein anderer Akzent der biblischen Botschaft zum Ausdruck. Die Grundelemente: „Göttliche — trinitarische und gottmenschliche — Energie" und „Orthodoxe Katholizität" (= slawisch „Ssobornostj") [2]) sind ontische Realität im Gottesdienst und für die theologische Aussage. Die wichtigsten biblischen Zeugnisschriften sind der Epheserbrief (und der Korintherbrief).

Die orthodoxe energetische Theologie des 4. Jh. (B a s i l e i o s d. Gr., besonders: Ad Amphil. Nr. 234, Migne 32, Sp. 868 f.) tritt in der hochbyzantinischen „hesychastischen" Theologie des Gregor Palamas im 14. Jh. erneut ans Licht und findet ihre wichtigste religiöse Entsprechung im kirchlichen Leben Rußlands. „Die russische religiöse Erfahrung", schreibt der russische Exiltheologe A. K a r t a s c h o w - Paris (in Zeitschrift „Putj" 1935), „erwies sich als die entschiedenste und adäquateste Rechtfertigung der hesychastischen Theologie. Wenn, nach der Theolgie des G r e g o r P a l a m a s, Gott in seinem reinen Wesen sich nicht mit den geschöpflichen Personen und Sachen vermischt, so teilt er sich in seinen ‚E n e r g i e n', d. h. in seinen Einwirkungen, real und wirklich ihnen mit und ist in ihnen gegenwärtig. Aber die Sachen und Personen, welche im begnadeten, asketischen Werk dieser Einwohnung Gottes gewürdigt werden, werden selbst dadurch ‚vergottet' (theosis). Die Kirche ist die Schatzkammer der zahllosen göttlichen Energien, der ‚vergotteten' Objekte: die Propheten, Heiligen, Mysterien (Sakramente), die Worte der Hl. Schrift und der kirchlichen Gebete, selbst die göttlichen Namen, die Wunder, die wundertätigen Ikonen und Gebeine, alle ge-

2) „ssobornaja" die altüberlieferte Übersetzung des ‚catholica' im Credo; „ssobor" = „Versammlung" und „Kathedralkirche".

heiligten Gegenstände — sie sind alle Gefäße der Gottheit selbst. Kein einziges, von den Griechen getauftes Volk, außer dem russischen, nahm mit solcher Kraft die sozusagen physisch gespürte Gegenwart Gottes in den geschaffenen, materiellen, aber durch Gnade, durch die kirchliche Heiligung verwandelten und verklärten Dingen an. Der Russe spürt in dem Gotteshaus, indem er eine jede Stelle berührt, sozusagen die überall laufenden elektrischen Ströme der göttlichen Kraft und Heiligkeit. Er wird sozusagen physisch durch sie erschüttert."

2. Auch in der Orthodoxie gibt es sekundäre Interpretation. Angesichts der eingangs gekennzeichneten kanonischen Bindung des persönlichen Glaubens ist es verständlich, daß diese zweite Etappe, soweit sie in das Glaubensgut der 7. Ökumenischen Synode eingegangen ist, als solche nicht scharf erkannt wurde. Das gilt für diejenige byzantinische theologische Entwicklung des 6.—8. Jh., welche durch die Hierarchienlehre des Pseudo-Dionysios Areopagites charakterisiert ist. Dagegen ist eine moderne, russische sekundäre Interpretation des 19. und 20. Jh. — die über das Bindeglied der deutschen romantischen Gnosis mit jener ersten zusammenhängt — die Sophiologie S. Bulgakows und die Geistlehre N. Berdjajews, teils von der orthodoxen Lehre als Fremdkörper ausgeschieden worden (Erklärung des Patriarchen Ssergius über Bulgakow aus den 30er Jahren des Jh.) oder hat sich selber extra muros begeben (Berdjajews Absetzung von der institutionellen Kirche).

Es ist aber nötig, bei jener mittelalterlichen, griechischen sekundären Interpretation noch einen Augenblick zu verweilen, weil sie in allen unseren Begegnungen mit der Orthodoxie mitenthalten ist. Wir dürfen auch nicht hoffen, daß sie auf dem Wege der Diskussion grundsätzlich ausgeschieden werden könnte. Das vermöchte nur eine neue gesamtkirchliche, oder zum mindesten eine neue panorthodoxe Synode — wenn sie das wollte. Deren Zusammentritt würde voraussetzen eine Einigung der Orthodoxen Kirchen über die einberufende Instanz — im Mittelalter in allen Fällen der christliche, orthodoxe Kaiser —; ferner die Genehmigung der gegenwärtigen politischen Mächte, darunter der in gegensätzlichen Spannungen befindlichen nichtchristlichen Regierungen der Türkei und der Sowjetunion. Außerdem hat sich das u. a. auf der Autorität des Areopagiten basierende hierarchische System gerade unter den nichtchristlichen Herrschaften bewährt und gefestigt.

Die sekundäre Interpretation der Orthodoxie im 6.—8. Jh. ist gekennzeichnet durch ein Übergewicht des Neuplatonismus über die evangelische Botschaft, welches in demselben Augenblick zutage tritt, als die heidnische neuplatonische Philosophenschule in Athen durch die christliche Staatsgewalt geschlossen wird (529). Die Zahlenmystik der 3 mal 3 Engelchöre, der — zunächst — 2 mal 3 Sakramente und der 3 Grundstufen der kirchlichen Hierarchie, die „heiligen" Namen und Gegenstände und die weihespendenden Riten der hellenistischen Mysterien-

kulte; die Lehre von dem Hinabsinken der Geschöpfe und dem stufenweisen Wiederaufstieg der „Mysten" auf dem Weg der „Vergottung" — das sind Elemente des neuplatonischen Synkretismus, welche durch den — modern ausgedrückt — genialsten und folgenreichsten Fälscher der Weltgeschichte, den Syrer Pseudo-Dionysios Areopagites (um 500) — der zu Füßen des Apostels Paulus in Athen gesessen (Apg. 17, 34) und im Kreise der Jünger das „Entschlafen der Gottesmutter" geschaut haben wollte — die angebliche Beglaubigung und Weihe des Urchristentums erhielten. Seine Werke von der „Himmlischen und Irdischen Hierarchie", von den „Göttlichen Namen", von der „Mystischen Theologie" wurden bald in alle vorderorientalischen Sprachen, später ins Slawische und mehrfach ins Lateinische übersetzt. Sie wurden kommentiert u. a. von Albert dem Gr., Thomas v. Aquin (dessen eigenes Werk 1700 Dionys-Zitate enthalten soll; so Florowski, „Byzantinische Väter des 5.—8. Jh.", russ., Paris 1933, S. 99). Die Areopagitica liegen zu Grunde der Siebensakramentenlehre des Petrus Lombardus (12. Jh.), die zunächst 1274, im Westen, später, besonders seit dem 15. Jh., auch im Osten Gültigkeit erlangte und bis heute in der gesamten Orthodoxie als verbindlich gilt. Pseudo-Dionysios wurde ferner bestimmend für die gesamte mittelalterliche gnostische Mystik des Abendlandes. (Dagegen ist im Osten die reinere asketische Mystik von Basileios und seinen Zeitgenossen über Symeon den Theologen (11. Jh.) und den Hesychasten Gregor Palamas (14. Jh.) bis zu den Russen, z. B. Seraphim von Ssarow (19. Jh.) und bis in die Gegenwart lebendig geblieben[3]). Aber: Die areopagitischen Schriften sind in das dogmatische Hauptwerk der Orthodoxie, die Glaubenslehre des Johannes von Damaskus (8. Jh.), eingegangen und haben eine theologische Rechtfertigung für die wachsende Marienverehrung sowie für die, im Gegensatz gegen das mohammedanische Bilderverbot, in der 7. Ökumenischen Synode von 787 kanonisierte und bis heute geübte Bilderverehrung geliefert. (Dabei ist freilich zu betonen, daß die orthodoxe Bilderverehrung und — im Unterschied zur römischen Lehre — auch die Mariologie der Christologie unter- und eingeordnet ist.) Mit der literarischen Kritik der Pseudoareopagitischen Schriften durch die italienischen und deutschen Humanisten ging die sachliche Prüfung der Lehren des Pseudo-Dionysios am Maßstab der Botschaft des Evangeliums durch Martin Luther Hand in Hand.

Wegen der Bedeutung des Gegenstandes, besonders auch für die gegenwärtige orthodox-evangelische Verständigung, seien Luthers betreffende Sätze aus der „Babylonischen Gefangenschaft der Kirche" (1520) hier wiedergegeben. (Nach der Übersetzung von Kawerau, Luthers Werke, II. Band, Braunschweig 1890, S. 490 f.) „Doch du wirst

---

3) Harnack, Dogmengeschichte II, Kap. 4, hat „die Hesychasten" auf die Seite des Areopagiten gestellt; die energetische Theologie ihres Hauptes, Gregor Palamas, gründet aber eindeutig auf Basileios d. Gr. (Darüber genauer in dem im Druck befindlichen Dokumentenheft II des Kirchl. Außenamtes; s. unten.)

sprechen: Was sagst du denn zu Dionysius, der in seiner Schrift ‚Von der kirchlichen Hierarchie' sechs Sakramente aufzählt und darunter auch die Priesterweihe setzt? Ich antworte: Ich weiß wohl, daß dieser allein von den Alten als Gewährsmann für die Siebenzahl der Sakramente dasteht, wiewohl er, da er die Ehe ausläßt, doch nur eine Sechszahl aufgestellt hat.... Und mir, um noch freimütiger zu reden — mißfällt es ganz und gar, daß man von diesem Dionysius — mag es gewesen sein, wer da will — soviel Wesens macht, da doch schier gar nichts von gründlicher Wissenschaft bei ihm zu finden ist. Denn was er in seiner ‚himmlischen Hierarchie' — einem Buche, an welchem vorwitzige und abergläubische Geister so viel Schweiß vergossen haben — betreffs der Engel erwähnt, mit was für Gewähr und Grund beweist er denn das? Ist denn nicht alles, was er schreibt, Selbstersonnenes, und hat es nicht mit Traumbildern die größte Ähnlichkeit, wenn du freimütig lesen und urteilen willst? In seiner ‚mystischen Theologie' aber, dem Buche, dessen Ruhm etliche völlig unwissende Aftertheologen so sehr verkündigen, ist er sogar grundschädlich, denn er treibt hier mehr Plato als Christus, so daß, wenn es nach mir ginge, kein gläubiges Gemüt auch nur die geringste Mühe auf diese seine Bücher verwenden sollte. So wenig kannst du Christus dort lernen, daß du ihn sogar verlörest, wenn du ihn schon wüßtest. Ich rede aus Erfahrung! Laßt uns lieber Paulus hören, daß wir Jesus Christus, den Gekreuzigten lernen (1. Kor. 2, 2). Denn er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, er die Himmelsleiter, auf der wir zum Vater gelangen, wie er spricht: ‚Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.' So auch in seinem Buch von der ‚kirchlichen Hierarchie', was tut er da anders, als daß er etliche kirchliche Bräuche beschreibt und mit seinen allegorischen Deutungen spielt, ohne sie zu beweisen?... Ich möchte nicht, daß ein Theologe sich aufs Allegorisieren legte, ehe er nicht mit dem rechtmäßigen und einfachen Sinn der Schrift vollkommen vertraut wäre...."

Im gleichen Zusammenhang wendet sich Luther insbesondere gegen das Sakrament der Priesterweihe (S. 386, 436, 439, 494): „Die Sieben Sakramente haben uns durch die römische Kurie in jämmerliche Gefangenschaft geführt und die Kirche all ihrer Freiheit beraubt.... Es ist nicht richtig, daß den Sakramenten eine wirksame Kraft der Rechtfertigung innewohnt, das wäre auf Kosten des Glaubens an das Verheißungswort.... Die Priesterweihe und die Entziehung des Laienkelches (12. Jh.) dienen zu unglaublicher Beeinträchtigung der Taufgnade und zu Verwirrung der evangelischen Gemeinschaft. Denn von hier hat jene abscheuliche Tyrannei der Kleriker gegen die Laien ihren Anfang genommen..., die sich für höher achten als die übrigen, mit dem Hl. Geiste gesalbten Laienchristen.... Hier ist die christliche Bruderschaft zu Grunde gegangen."

Es sei hinzugefügt: so wie Dionysios Areopagites — als kennzeichnender Name für eine große und verzweigte Geistesströmung, welche das Evangelium der gnostisch-mystischen Philosophie und Ästhetik unterordnet — zwischen der Evangelischen Kirche einerseits und der Orthodoxen und der Römischen Kirche andererseits steht, so stehen die Pseudo-Isidorischen Dekretalen des 9. Jahrhunderts mit der Reihe der gefälschten Papstbriefe des 1. bis 4. Jahrhunderts, welche den Papst zum caput totius orbis erheben — wiederum als Kennzeichen und angebliche frühchristliche Autorisierung verzweigter jahrhundertelanger

Bestrebungen — zwischen der Römischen Kirche einerseits und der Orthodoxen und der Evangelischen Kirche andererseits, welche beide Pseudo-Isidor nicht anerkannt haben [4]). Und auch bezüglich der Areopagitica hat das Orthodoxe Patriarchat von Konstantinopel schon im 16. Jh. — ohne inhaltlich etwas preiszugeben — den Anspruch des urchristlichen Ursprungs fallen lassen, wozu sich die Römische Theologie erst um 1900 verstanden hat.

Die Evangelische Kirche nimmt — mit Luther — die Freiheit in Anspruch, „die christliche Bruderschaft" höherzustellen als die hierarchischen und päpstlichen Schranken, welche in jenen Fälschungen des 6. und 9. Jahrhunderts ihre umfassende Kodifizierung empfangen haben. Sie sollte christliche Demut und evangelischen Freimut genug haben, sich mit dieser ihr auch von orthodoxer und römischer Seite zugestandenen christlichen Brüderlichkeit zu begnügen und auf diesem Boden um bessere Verständigung und nähere Zusammenarbeit mit den beiden anderen Kirchen ringen. Dagegen wären fragmentarische Zugeständnisse evangelischerseits an die sekundären kirchlichen Interpretationen der Orthodoxen und der Römischen Kirche, wie etwa der Anspruch auf eine — im Evangelium nicht geforderte noch verheißene und historisch nicht belegte — apostolische Sukzession der Hierarchie, für die Evangelische Kirche bestenfalls eine ökumenische Sackgasse ohne weitreichende Konsequenzen, oder aber ein erster Schritt auf der schiefen Ebene des Proselytismus. Umgekehrt lehnt die gesamte Orthodoxie die sekundäre Interpretation des protestantischen „Liberalismus" mit Entschiedenheit ab. (Vgl. z. B. über die „für das orthodoxe Bewußtsein unannehmbare Betrachtungsweise von Harnack, Seeberg und Loofs", der ungenannte Rezensent in Zeitschrift des Moskauer Patriarchats (ZMP), 1954, Heft 12; darüber meine Darstellung „Evangelische Deutsche Theologie im orthodoxen Urteil", in: Zeichen der Zeit, Berlin 1956, Heft 11.)

3. Auch die Orthodoxen Kirchen der Gegenwart zeigen eine hinter jene Sekundärlehren hinübergreifende Rückbesinnung auf die Grundelemente der Orthodoxie der ersten fünf Jahrhunderte und deren Wiederhervortreten seit dem 14. Jh. Das ist auch in der eingangs zitierten Erklärung des Konstantinopeler Bevollmächtigten in Genf von 1956 angedeutet. In der Synthese der Verbindlichkeit der Sieben Ökumenischen Synoden mit der ekklesiologischen „Zweig"-Theorie (Metropolit Jakobos, s. oben) ist der Ort für den Gedanken der christlichen Bruderschaft angegeben, der auch z. B. von den russischen Emigranten-Theologen der letzten Jahrzehnte (z. B. W. Zenkovsky und L. Zander - Paris) herausgearbeitet und durch den Begriff der „Kirchlichkeit" im Unterschied zum exklusiveren

---

4) Die in diese Sammlung aufgenommene „Konstantinische Schenkung" („... Roms, Italiens und des ganzen Abendlandes" durch Kaiser Konstantin an den römischen Papst; Fälschung des 8. Jhs.) ist ebenfalls von Luther herausgestellt worden; er hat sie 1537 ins Deutsche übersetzt und mit einem überaus leidenschaftlichen negativen Kommentar versehen.

Begriff der „Kirche" (zerkownostj — zerkow) interpretiert wurde. Während der biblisch-patristische Gedanke der „Göttlichen Gnadenenergie" neu ans Licht tritt und den biblisch-protestantischen Gedanken des „Gotteswortes" zu ergänzen und zu bereichern vermag (so wie Römerbrief und Epheserbrief einander wechselseitig ergänzen und bereichern), so befindet sich auch das zweite Grundelement der Östlichen Kirche, die „Orthodoxe Katholizität" („Ssobornostj") — welche in gleicher Weise Gesammeltheit und Sammlung, Existenz und Aufgabe meint — auf dem Wege einer Bereicherung und Ergänzung durch die gegenwärtige Erfahrung und theologische Verarbeitung der christlichen „ökumenischen" Bruderschaft.

II.

Die Kirche der „Göttlichen Energie" und der „Orthodoxen Katholizität = Ssobornostj" ist zugleich — eine tragische Ironie der Geschichte, aber gewiß auch ein Hoffnungsaspekt — diejenige unter den christlichen Kirchen, welche sich durch Jahrhunderte, z. T. durch mehr als ein Jahrtausend, in der Fesselung nationaler und ideologischer Fremdherrschaft und in der äußersten Isolierung befunden hat (s. eingangs Metropolit Jakobos). Ihre Kontakte mit den Kirchen des Westens haben wiederholt gerade in dem Tiefpunkt der Isolierung eingesetzt.

a) Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken hat es rund hundert Jahre gedauert, bis die durch gewisse griechische Emigrantenkreise in Italien verbreitete und auch nach Deutschland getragene Meinung, das byzantinische Christentum in der Heimat sei der türkischen Herrschaft erlegen, durch bessere Informationen widerlegt wurde. Aber die nun aufgeworfene Problematik, ob eine Christenheit, welche mit dem „türkischen Antichrist" einen modus vivendi gefunden hatte, dennoch als Gemeinde Jesu Christi anzusprechen sei, hat das Abendland noch lange beschäftigt. Es ist eine weitere Paradoxie, daß insbesondere unionsinteressierte katholische Kreise in Polen und in Deutschland sich den byzantinischen, aber zweifellos nicht biblischen Satz „man kann nicht die Kirche haben ohne den (christlichen) Kaiser" (z. B. Patriarch Antonios an Großfürst Wassili von Moskau 1393 zu eigen zu machen schienen, obwohl doch die Katholische Kirche die Gefährdung der Orthodoxie durch den „Cäsaropapismus" zu allen Zeiten, m. E. zu Recht, betont hat. Luther hat sich dagegen bekanntlich über die christliche Existenz unter der türkischen Sklaverei sehr ernste Gedanken gemacht; und er hat diese entsagungsvolle Existenz eindeutig bejaht. Und ganz abgesehen von den politischen Konstellationen, welche auch Westeuropa überschatteten, hat Luther im gleichen Augenblick seiner energischen Abwendung vom Papsttum — nicht von der Einen Kirche, welche er und seine Freunde immer gesucht haben —, seit 1518, auf die Griechische Kirche mit ihren „vieltausend Kirchenvätern, Heiligen und Märtyrern" hingewiesen, „welche niemals Rom unterstand, aber dennoch einen Teil der Herrschaft Christi über die ganze Welt ausmacht".

Der erste praktische Brückenbauer nach dem christlichen Osten, Melanchthon, hat es klug vorgezogen, seine Arbeit pseudonym zu tun; er hat sich damit viel Kritik erspart. Seine vorzügliche Übertragung der Confessio Augustana ins Griechische, ein Musterwerk ökumenischer, theologischer Vermittlungsarbeit (so Florowski-New York, 1950), lief unter fremdem Namen; und ob der Grieche, dem die Schrift nach Konstantinopel mitgegeben wurde, Gelegenheit gehabt hat, sie dem Patriarchen zu übergeben, ist nicht bekannt. Aber 15 Jahre später war die Sorge, durch zwischenkirchliche Kontakte die kritische politische Lage zu verharmlosen, geringer geworden, denn nun hatte der katholische Kaiser, indem er die ersten diplomatischen Beziehungen zur Pforte herstellte, diese als „hoffähig" anerkannt; dabei spielten, wie z. B. aus den Tagebüchern Stefan Gerlachs um 1570 hervorgeht, Fragen der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten eine vordringliche Rolle. Da der erste kaiserliche Gesandte beim Sultan, David Ungnad, evangelisch war, konnte man sich sogar des — evangelischen — Gesandtschaftspredigers in Istanbul, eines Tübinger Stiftlers, für die erneute kirchliche Kontaktaufnahme bedienen, bei der wiederum Melanchthons griechische Version des Augsburger Bekenntnisses zugrunde gelegt wurde. Ein dreifacher theologischer Briefwechsel zwischen den Tübinger Theologen und dem Patriarchat Konstantinopel über die angesichts der evangelischen Bekenntnisschrift auftauchenden Übereinstimmungen und Gegensätze des orthodoxen und evangelischen Glaubens schloß sich an. (Eine kommentierte Übersetzung des griechischen Briefwechsels soll demnächst erscheinen als „Dokumentenheft II", hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD im Luther-Verlag, Witten/Ruhr.) Nachdem die Tübinger zunächst eine Pauschalanerkennung der griechischen Väter und Ökumenischen Synoden ausgesprochen hatten, sahen sie sich durch die Einzelargumentationen der byzantinischen Theologen des Phanar dahin gedrängt, immer eindeutiger die Rechtfertigung aus Glauben und alle anderen Glaubenssätze aus dem Schriftprinzip als dem alleinigen Maßstab der Wahrheit abzuleiten. Nicht die Geltung des Glaubensprinzips durch den Schriftbeweis, sondern der Weg der Rettung und Heiligung der Kreatur durch die göttliche Kraft stand für die Konstantinopeler Theologen im Mittelpunkt. Diesen Weg der „Vergottung" durch den Gottesdienst als den Kardinalort der göttlichen Krafteinwirkungen — im Sinne des Basileios —, durch Priestertum und Sakramente — auch nach der Deutung des Dionysios Areopagites — suchten sie den Tübinger Theologen nahezubringen. Für den orthodoxen Gottesdienst zeigten diese wenig Interesse; Pseudo-Dionysios' Autorität wiesen sie quellenkritisch zurück. Und der Phanar hatte die geistliche Freiheit, die philologische Kritik zu akzeptieren, ohne daraus freilich theologische Konsequenzen zu ziehen. Die notwendige Überprüfung des Begriffs der „Geistlichen" oder der „Heiligen Überlieferung" — im Unterschied zu willkürlicher „Menschensatzung" — unterblieb auf beiden Seiten. Man redete sich auseinander. Und man wurde

durch keine gemeinsam angepackte Aufgabe, kein Bewußtsein der gemeinsamen christlichen Verantwortung für die Welt zusammengehalten. Es kam hinzu, daß beide Gesprächspartner in ihrer politischen und sozialen Umwelt Faktoren von begrenztem Wirkungsradius waren.

b) In den folgenden Jahrhunderten bis in die Gegenwart ist es in erster Linie die Anglikanische Kirche gewesen, welche Fragen der Sakramente und der Interkommunion mit verschiedenen Zweigen der Orthodoxie, insbesondere mit der Konstantinopeler und der Russischen Orthodoxen Kirche, verhandelt hat [5]). Da die Anglikanische Kirche die Sieben Sakramente (insbesondere das Sakrament der Priesterweihe) und die Totalität der Entschließungen der Sieben Ökumenischen Synoden (insbesondere die Bilderverehrung der 7. Ökum. Synode) nicht anerkennt, hat die Gemeinschaft der Apostolischen Sukzession — an der auch die Anglikanische Kirche festhält — die Interkommunion dennoch nicht herbeiführen können. Aber auch nach der russischen Revolution von 1917 hat die Anglikanische Kirche an dem christlichen Austausch mit der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK) festgehalten. Sobald das Patriarchat Moskau im September 1943 von der Sowjetregierung legalisiert war, hat noch im selben Monat ein Besuch des Erzbischofs von York bei dem russischen Patriarchen in Moskau stattgefunden. Der Gegenbesuch durch den Stellvertreter des Patriarchen Alexius, Metropolit Nikolaus, erfolgte nach Beendigung des zweiten Weltkrieges im Sommer 1945 in London, ein Empfang beim König von England schloß sich an.

Die Hauptgefahr für die kirchlichen West-Ostkontakte trat mit der Koreakrise von 1950 ein. Der politische Gegensatz der Alliierten des zweiten Weltkrieges drohte auch auf die Kirchen überzugreifen. In diesen kritischen Jahren ist der neue Brückenbau wiederum von seiten evangelischer Persönlichkeiten in Deutschland begonnen worden. Den Begegnungen der ersten Pioniere folgten kirchliche Delegationen aus verschiedenen europäischen Ländern, bis der Besuchsaustausch des Präsidenten und weiterer neun wichtigster Repräsentanten des Nationalrates der Kirchen Jesu Christi in USA und einer russischen Delegation von Vertretern des Patriarchats Moskau und der übrigen wichtigsten Kirchen der Sowjetunion im März/Juni 1956 die ganze Fülle der kirchlichen und gesellschaftlichen Probleme der Christenheit unter den gegensätzlichen Staatssystemen in die Diskussion einbezog. (Vgl. dazu auch meinen Aufsatz „Kirchliche West-Ostkontakte seit dem zweiten Weltkrieg" in „Außenpolitik", Bonn 1956, Heft 6, und die Berichte und Kommuniqués in ÖkPD 1956, 22. 6. und ZMP 1956, H. 8, und unten Anlage 2.)

---

5) Dokumentation der wichtigsten anglikanisch-orthodoxen Gespräche von 1562—1948 in Zeitschrift „ISTINA" (französisch), Paris, Jg. 1956, Nr. 1 und 2; für die Verlautbarungen von 1948 auch Dokumentenheft I des Kirchlichen Außenamtes; Luther-Verlag, Witten/Ruhr, 1949. Für das Gespräch von 1956 siehe Anlage 3.

Drei wichtigste Fragenkomplexe sind in den kirchlichen West-Ostbegegnungen seit dem zweiten Weltkrieg ans Licht getreten und dürften auch weiterhin, insbesondere für das englische, deutsche und amerikanische zwischenkirchliche Gespräch, spezifisch sein: Neben der Situationsanalyse und den Aufgaben des theologischen Unterrichts, welche von sämtlichen Delegationen behandelt wurden, hat man sich in den englisch-russischen Gesprächen insbesondere der Probleme der kirchlichen Tradition und des Gottesdienstes angenommen. Die deutsch-russischen Diskussionen behandelten hauptsächlich Fragen der Forschung: Bibelwissenschaft, Kirchen- und Dogmengeschichte. Die Gesamtvertretung der Christlichen Kirchen Amerikas konnte mit der ROK die Aufgaben der Kirche für die Welt in der ganzen Breite verhandeln. Diese Arbeitsverteilung wird sich wahrscheinlich auch in Zukunft erhalten und, sollte eine Vertretung der ROK — neben den schon angeschlossenen Orthodoxen Kirchen — im ÖkRK sich verwirklichen, so wird die weitere Verfolgung jener drei eingeschlagenen Arbeitsrichtungen — Kirchenordnung; Theologische Forschung; Aktion — gewiß auch weiterhin nötig und von den damit befaßten Kreisen im neuen größeren Zusammenhang zu bearbeiten sein.

Deshalb sei eine knappe Zusammenfassung der bisherigen Arbeitsergebnisse und ihrer Konsequenzen für die Zukunft an den Schluß dieser Darstellung gestellt.

III.

Die deutsch-russische kirchliche Begegnung nach dem zweiten Weltkrieg war wohl die schwierigste: hier galt es — vor allen theologischen Lehrgesprächen — eine Brücke über die Abgründe der Schrecken und Sünden auf den beiden Hauptkriegsschauplätzen des zweiten Weltkrieges zu legen. Diese Brücke hieß: Christliche Bruderschaft, im gemeinsamen Aufblick zu dem Einen Weltherrscher und Sündenheiland, im Zeichen der gegenseitigen Vergebung. Während noch im 16. Jh. — vielleicht naiverweise — der Patriarch von Konstantinopel an der einseitigen Überordnung über seine „hochgelehrten deutschen Söhne" festhielt und die hierarchische Struktur der Ostkirche auf die zwischenkirchlichen Beziehungen zu übertragen trachtete, haben nunmehr orthodoxe und evangelische Kirchenführer, Geistliche, Theologen, Mönche, Nonnen und Laien, Männer und Frauen in großen Scharen, einander die christliche Bruderschaft und Schwesternschaft im Zeichen der Vergebung und wechselseitigen Fürbitte bezeugt. — Das gleiche ist übrigens seitens des Patriarchats Konstantinopel in den letzten Jahren mehrfach in offiziellen und persönlichen Begegnungen mit starkem Nachdruck bekundet worden. Man gestand einander das Mitleiden und die Mitfreude der Glieder am Leibe Christi zu (1. Kor. 12, 26). Dies ist das tiefe und mit Gottes Hilfe bleibende Fundament gemeinsamer christlicher Trübsal und Erfahrung. Von dieser christlichen brüderlichen Gemeinschaft derer, die „an Jesus Christus glauben und ihm gehorchen — die von Christus als die Seinen anerkannt werden" (Patriarch Alexius zu der evangelischen deutschen Gruppe 1954; vgl. meine Berichte in

„Informationsblatt f. d. Gemeinden Niedersachsens" und in „Kirche in der Zeit", beide 1954, Aug.), ausgehend, können im evangelisch-orthodoxen Gesamtgespräch alle die offenen Probleme der Bibel- und Geschichtsforschung, der Ekklesiologie sowie der sozial-politischen Aufgaben der Kirche, auch im orthodoxen Geiste der „Fülle" („Dessen, der alles in allen erfüllt"; Eph. 1, 23), in Gelassenheit und Sorgfalt von den Partnern geprüft werden.

Als wichtigste, bisher hervorgetretene zwischenkirchliche Probleme auf den drei Hauptgebieten seien genannt: 1. Aus der Bibelwissenschaft, Kirchen- und Dogmengeschichte: Das Verhältnis des westlichen Textus receptus zu der byzantinischen, seit dem 8. Jh. einheitlich bezeugten Textgestalt; asketische und gnostische Theologie des 4. Jh.; Theologie der Auferstehung und Wiederkunft Christi in ökumenischer Sicht. (Vgl. meinen Artikel in „Zeichen der Zeit", 1956, November; ferner Abdruck von theologischen Vorträgen russischer orthodoxer Delegierter in Deutschland in „Theologische Literaturzeitung" und in „Kirche in der Zeit", beide 1955, September bzw. Oktober; weitere Publikationen werden vorbereitet.) Aus der Ekklesiologie und Liturgik: Verhältnis des anglikanischen Common Prayer Book zu den orthodoxen Liturgien des Basileios und Chrysostomos (darüber N. Uspenski in ZMP 1956, Heft 8; außerdem der Diskussionsbericht ZMP 1956, H. 9, S. 24—37) [6]). Aus den Aufgaben der Kirche für die Welt: Gemeinsame kirchliche Friedensarbeit und Hilfe für Notstandsgebiete, unter Ausklammerung (Votum der amerikanischen Kirchen), aber unter Anerkennung (Votum der russischen Kirchen) von nichtkirchlichen Sonderorganisationen für solche Zwecke. Dabei ist es bedeutsam für das Wachsen einer „ökumenischen" Gesinnung, daß der Führer der gemischtkirchlichen russischen Delegation in USA im Juni 1956 die ROK in eine Reihe mit den übrigen christlichen Kirchen in der SU stellte, was in der Zarenzeit weder geschehen noch möglich gewesen sein dürfte.

Damit wäre die ROK an einem Punkt ihrer Entwicklung angelangt, der sich in der theologischen Stellungnahme zu den ökumenischen Fragen nicht wesentlich unterscheidet von der eingangs zitierten Erklärung des Bevollmächtigten des Patriarchats Konstantinopel beim Ökumenischen Rat in Genf. Noch nicht mit der gleichen Deutlichkeit sichtbar, aber durch zwischenkirchliche Begegnungen innerhalb der Sowjetunion angebahnt und zu vermuten, ist eine in Moskau ebenso wie in Konstantinopel grundsätzlich vorhandene Bereitschaft auch zu kirchlichen Begegnungen mit der römisch-katholischen Christenheit. Doch stehen solchen Begegnungen noch ungleich größere Schwierigkeiten gegenüber als den unseren.

Trotz der schwer zu überschätzenden Bedeutung der gegensätzlichen Umweltfaktoren werden wir für das evangelisch-orthodoxe Gespräch der Zukunft eine

---

6) Siehe Anlage 3.

in ihren Wesenszügen einheitliche Orthodoxie aller Kontinente als Gesprächspartner uns gegenüber haben, welche den Wunsch hat — wenn wir es nicht daran fehlen lassen —, mit der evangelischen Christenheit im Sinne der christlichen Bruderschaft zusammenzuarbeiten, in dem gemeinsamen Aufblick zu dem Einen Hirten, der sich Seine Herde sammeln will.

Anlage 1

Metropolit *Jakobos von Melite*, Die Bedeutung des Ökumenischen Rates der Kirchen für die älteren Kirchen. (Ec. Rev. 1956, Oct., S. 16 ff., engl.)

Das Ökumenische Patriarchat Konstantinopel hat den Ehrenprimat unter sämtlichen orthodoxen Kirchen.

Die programmatische Erklärung des Bevollmächtigten des Patriarchen beim Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖkRK) in Genf bringt warme Hochschätzung und Dankbarkeit für die Gesinnung und Tätigkeit des Ökumenischen Rates zum Ausdruck, um unter dieser Voraussetzung die praktische und dogmatische Stellung der „Alten Kirchen", insbesondere der „orthodoxen Kirchen des griechischen Ritus" zum ÖkRK darzustellen. (Zu den genannten Kirchen kann man — sowohl terminologisch wie sachlich — auch die Slawischen orthodoxen Kirchen und die Rumänische Kirche rechnen.) Diese Erklärung hat spezielle Bedeutung angesichts einer geplanten ersten offiziellen Begegnung zwischen Vertretern des ÖkRK und der Russischen Orthodoxen Kirche. In der Verlautbarung des Metropoliten Jakobos fällt auf, 1. daß anfangs zwar für die Orthodoxen Kirchen der Anspruch erhoben wird, die wahre Fortsetzung der Einen Allgemeinen Kirche Christi zu sein, daß aber später die verschiedenen anderen Kirchen Christi als „Zweige der Einen Kirche" bezeichnet werden, was ursprünglich eine anglikanische Lehrmeinung ist, aber seit dem 18. Jahrhundert auch von prominenten Gliedern der verschiedenen orthodoxen Kirchen vertreten wurde (vgl. darüber Steph. Zankow, „Das orthodoxe Christentum des Ostens", Berlin 1928, Seite 74 f.); 2. ist zu bemerken, daß die Bereitschaft zu zwischenkirchlichen Gesprächen sowohl mit römisch-katholischen wie mit evangelischen Christen betont wird.

„Wenn wir in diesem kurzen Artikel den Ausdruck ‚Ältere Kirchen' gebrauchen, meinen wir die alten Kirchen des Ostens und insbesondere die orthodoxen Kirchen des griechischen Ritus. Diese Kirchen beanspruchen, und mit Recht, die wahre Fortsetzung der Einen Universalen Kirche Christi und infolgedessen die Schatzkammer der Wahrheit und des Glaubens der Einen Kirche zu sein. In dieser Meinung haben die Kirchen des Ostens, in den Fußstapfen des Stifters der Universalkirche, stets auf alle Rufe zu kirchlicher Einigung geantwortet, von welchen Orten oder aus welcher Initiative sie auch kamen. Die Geschichte selbst, seit 1054, bezeugt diese unbestreitbare Tatsache. Der Aufruf von höchstem, verantwortlichem Ernst, den wir bisher gehört haben, ist der Ruf von seiten des Ökumenischen Rates der Kirchen, der 1948 zu dem einzigen Zwecke gegründet wurde, dem geistlichen Verlangen und dem Wunsche aller Christen nach kirchlicher Einigung Ausdruck zu geben. Trotzdem haben wir von den älteren Kirchen gewisse Fragen über die wahre Bedeutung des Ökumenischen Rates der Kirchen und seine wirklichen Ziele. Dieser Artikel ist in der Hoffnung geschrieben, daß sein Inhalt einige, wenn nicht alle diejenigen zufriedenstellen möchte, die mit berechtigtem Stolze beanspruchen, wahre und echte ‚Unionisten' zu sein.

Immer wieder seit 1920 haben wir unseren Willen bekundet, mit allen Kirchen in einem ‚Kirchenbund' zusammenzuarbeiten („league of churches" entspricht, wie auch in dem griechischen Aufruf von 1920, dem Begriff „Völkerbund", auf den auch hingewiesen wurde; Sch.), und wir sind bereit gewesen, gemeinsam den sozialen, sittlichen und kulturellen Problemen zu begegnen, die vielerorts auf unserem Globus durch den Krieg oder durch innere Unruhen oder Revolutionen entstanden. Wir sind weiterhin, und mehr denn je, gewillt und darauf bedacht, uns mit den verschiedenen Kirchen, den Zweigen der Einen Kirche, zu begegnen und in wahrer Demut und Bescheidenheit darüber zu beraten, wie eine vereinte Kirche Christi unserer Gesellschaft und Welt dienen, sie beeinflussen und reformieren kann. Anstatt uns in endlose Erörterungen zu verwickeln, glauben wir, daß unsere Zeit zu gemeinsamem Handeln ruft, nicht zu theoretischen oder Lehrdisputen, die zur Uneinigkeit führen.

Hier gewinnt der ÖkRK eine außerordentliche Bedeutung für die älteren Kirchen, denn er verfolgt dieselben Ziele: die Kirchen zusammenzuführen und in ihnen das Bewußtsein dafür zu wecken, daß sie ihrem Herrn verantwortlich sind und den geistlichen Nöten der Welt begegnen müssen. Ferner hat der ÖkRK gezeigt, daß er vom Geiste des Gebets erfüllt ist, und er hat wahre christliche Solidarität bewiesen. Die Mitgliedskirchen des ÖkRK wiederholen das ständige Gebet der älteren Kirchen, daß ‚alle eins sein möchten'. Sie stehen neben ihnen und beten gemeinsam, daß ‚wir, behütet und geleitet von den Engeln, die Einheit im Glauben erlangen und die Erkenntnis der überschwenglichen Herrlichkeit Gottes empfangen möchten'.

Den alten Kirchen bietet der ÖkRK die Möglichkeit, den Christen in aller Welt mitzuteilen, was diesen nicht genügend bekannt ist: daß sie immer bereit waren und bereit sind, in ein Gespräch sowohl mit den Römisch-Katholischen wie mit den Evangelischen Christen einzutreten und die Kirchenunion und die Zusammenarbeit in den Aufgaben, die zu ihrer gemeinsamen Pflicht Christus und der Welt gegenüber gehören, zu erörtern. Überdies finden die älteren Kirchen im ÖkRK den Geist, der zur Wiederbelebung der Vergangenheit und Wiederherstellung der Ganzheit der Kirche nötig ist. Schließlich sehen die älteren Kirchen in dem ÖkRK einen treuen Freund, der tief beteiligt ist an ihrem Schicksal, das noch in den Händen der nichtchristlichen Umgebung liegt, in deren Mitte viele von ihnen leben.

Die Kirchen des Ostens halten fest an der biblischen Verheißung, daß nichts geschieht ohne die Kenntnis oder den Willen unseres Vaters im Himmel (Matth. 10, 30). Sie glauben, daß der ÖkRK ein Zeichen ist, durch das Gott der Welt etwas sagen will. Er muß verstanden werden als ein Instrument der göttlichen Vorsehung und des göttlichen Heilsplanes, dessen Ziel ist, daß alle Christen ermuntert werden und miteinander Ihn suchen, der der Weg, die Wahrheit ist, an die sie glauben sollen, und das Leben in seiner wahren Fülle (Joh. 14, 6).

Der ÖkRK muß mit demselben Auftrag betraut worden sein, der an die älteren Kirchen ergangen ist: den Christen ihre Pflicht zuzurufen, daß sie sich sammeln lassen in die eine Herde und niemand anders anerkennen als den einen Hirten, der Sein Leben für die Schafe gegeben hat (Joh. 10, 11). Sein Verständnis dieses göttlichen Befehles macht den ÖkRK zu einem wichtigen Verbündeten für die alten Kirchen in der gemeinsamen Suche nach der kirchlichen Einheit und Frieden. Der ÖkRK ist in dieser Hinsicht der sinnfällige Ausdruck

des weitverbreiteten Wunsches, die Schranken niederzureißen, welche die Kirchen trennen, und alle zu vereinen zur wahren Una Sancta, für deren Heiligung unser Herr sich selbst gegeben hat (Eph. 5, 26). Der ÖkRK ist nicht eine neue Konfession oder eine neue Kirche. Er ist nicht eine regierende Körperschaft oder ein Kirchentribunal. Er ist ein Spiegel, aus vielen Teilchen, welche alle das Eine unvergängliche Licht — Christus — und das Eine Antlitz — das schöne Angesicht der Einen vereinten christlichen Kirche — widerspiegeln. Es verlangt uns danach, unser eigenes Gesicht in diesem Spiegel zu schauen. Das hängt ab von dem Maße des Lichtes, das wir herzubringen. Nur in dem Lichte Christi werden wir uns selbst überraschend angenehm finden. Der Glaube an Christus und die gegenseitige Liebe schenkt unserem Antlitz diesen Liebreiz.

Die älteren Kirchen wenden ihre Augen dankbar auf den ÖkRK und danken dem Herrn für seine Existenz.

Es mag wahr sein, daß viele Mitgliedskirchen des ÖkRK von den alten Kirchen abweichen im Dogma, wie in Sachen der Tradition, des Ritus und der Lehre. Aber die älteren Kirchen danken wiederum Gott. Sie nehmen dies hin als eine Aufforderung, ihre eigenen Glaubensüberzeugungen erneut auszusprechen, ihre eigene theologische Position zu klären, ihrem eigenen Glauben Ausdruck zu geben und bekanntzumachen, was nicht genügend bekannt ist, daß sie festhalten und bewahren die apostolische Tradition und Sukzession, die Weisheit der Kirchenväter, die Dogmen und Kanones der Sieben Synoden der Einen ungeteilten Kirche, die Sieben heiligenden Sakramente und das liturgische und mystische Leben der ersten Kirche.

Die älteren Kirchen können deshalb den Namen des Herrn preisen, daß Er ihnen den Ökumenischen Rat der Kirchen gegeben hat, einen Rat, der den Glauben an Gott, die Liebe unter den Menschen und die Hoffnung für neue Verständigung und Einheit wieder entzündet."

Anlage 2

Kommuniqué veröffentlicht von *Dr. E. Blake*, Präsident des National Council of Churches von USA, mit Zustimmung der Delegation christlicher Kirchen der UdSSR, 13. 6. 56, New York. (News from the National Council of the Churches of Christ in the USA, New York, 13. 6. 1956 [engl.]; vgl. Zeitschrift des Moskauer Patriarchats 1956, H. 8, S. 24 ff. und ÖkPD, 22. 6. 1956, S. 171 f.)

Der Vorschlag für unseren Besuchsaustausch war recht einfach: Vertreter einiger Mitgliedskirchen des Nationalrates der christlichen Kirchen von USA sollten führende kirchliche Persönlichkeiten in der Sowjetunion besuchen, um ihren guten Willen zum Ausdruck zu bringen, die gegenseitige Verständigung zu vertiefen und, soweit möglich, zur Übereinstimmung in Fragen von gemeinsamem Interesse zu gelangen. Ein Gegenbesuch wurde verabredet.

Dieser Besuchsaustausch war von Anfang an als eine kirchliche Angelegenheit gedacht. Wenn wir auch hoffen, daß dieses unser Tun zur Verminderung der Spannung zwischen unseren Völkern beitragen und so der Sache des Friedens dienen möge — nach dem die überwiegende Mehrheit der Menschheit sich sehnt —, dennoch war und ist das Hauptziel die Herstellung solcher normaler Beziehungen, wie sie, nach unserer Meinung, niemals und

aus keinem Grunde zwischen den Kirchen abreißen dürfen, die den Gehorsam gegenüber dem Selben Herrn Jesus Christus bekennen.

Die zweite Etappe unserer Gemeinschaft war so ermutigend wie die erste. Wir glauben, daß wir in unseren gemeinsamen Gebeten, Gesprächen und Reisen vom Hl. Geiste geleitet wurden.

Wir gingen so vor: wir versetzten einander in Situationen, welche die verschiedenen Seiten unseres religiösen Lebens sichtbar machten, und wir erläuterten diese Beobachtungen in unseren offiziellen Konferenzen und persönlichen Gesprächen. So kamen wir zu der Erkenntnis: wir haben wirklich Einen Gott, und wir trachten, jeder auf seinem eigenen Wege, danach, von Seinem Gerichte und Seiner Gnade Zeugnis abzulegen und die Völker zur Anerkennung der Allmacht Seiner Liebe zu führen.

Durch unser Beisammensein und unsere Gespräche machten wir Fortschritte in der Verständigung. Weiterhin bleiben viele und sehr wichtige Meinungsverschiedenheiten; aber wo wir keine Übereinstimmung erzielten, sind wir entschlossen, uns um bessere Verständigung miteinander und dadurch auch um tiefere Erfassung der Wahrheit zu bemühen.

Die Erkenntnis der Wahrheit wird uns frei machen von der Sünde der Feindschaft, sie wird uns helfen, einander zu dienen und gerechten Frieden unter den Menschen und Völkern zu schaffen. Glaube, Freiheit und Gerechtigkeit sind die wesentlichsten Voraussetzungen für dauerhaften Frieden. Solcher Friede ist nur möglich, wenn die Menschen und Völker einander die Menschenwürde zuerkennen und die Freiheit des anderen nicht zerstören, und wenn sie die Rechte und Freiheiten besitzen, welche der christlichen Auffassung von Menschenwürde entsprechen. Um die Würde der menschlichen Persönlichkeit aufrechtzuerhalten und zu schützen, müssen die Kirchen vor allen Dingen zur Verständigung miteinander innerhalb der Christenheit (christian Community; russ.: „der christlichen Bruderschaft") kommen.

Der gegenseitige Besuch wurde immer nur als der erste Schritt zur Herstellung warmer Beziehungen — auf Grund guter Informationen — zwischen unseren Kirchen aufgefaßt. Deshalb ist er nur ein Anfang. Wir hoffen, daß die geknüpften Beziehungen mit Regelmäßigkeit, Beständigkeit und immer inniger sich gestalten werden.

Wir haben Pläne erörtert für die Fortsetzung des Informations- und Meinungsaustausches in breiten kirchlichen Kreisen beider Länder. Wir haben viel voneinander zu lernen. Geschicklichkeit, Ausdauer und sehr ernstes, umfassendes Studium sind nötig, bevor breite Kreise unserer Kirche einander mit wirklicher Kenntnis, Liebe und Vertrauen betrachten können.

In den ersten Jahrhunderten, als die Beziehungen zwischen den Völkern so verwirrt waren wie heute, sagte man, die Christen halten die Welt zusammen. Gebe Gott, daß wir diese Rolle spielen möchten!

Anlage 3

Resumé der Konferenz russischer orthodoxer und anglikanischer Theologen vom 16. bis 17., 19. bis 21. und 23. Juli in Moskau (Zeitschrift des Moskauer Patriarchats 1956, H. 9, S. 34 ff.).

16. Juli — Gehört wurden die Vorträge über die „Geschichte der Beziehungen zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK) und der Anglikanischen Kirche (AK)" von Bischof Michael und Dr. P. Anderson. Darauf wurde der Vortrag des Bischofs von Oxford, Dr. Carpenter, über „Das Wesen der Kirche" sowie eine Kombination aus 2 Vorträgen von Prof. Parijskij „Über das Wesen der Kirche" und „Über die Stellung der Laien in der Kirche" [7]) gehalten.

In der Diskussion stellten die Vertreter der Orthodoxen Kirche (OK) fest, daß Übereinstimmung in den Fragen der Glaubenslehre, der Sukzession der Hierarchie (Apostolische Sukzession, Sch.) und der Sakramente die Grundbedingung der Einheit ist. Zufriedenstellende Übereinstimmung in diesen Fragen würde die OK zur Anerkennung einer anderen Kirche, als Teiles der einen wahren Kirche Christi — auf derselben Grundlage wie die OK selbst —, veranlassen.

Die Vertreter der AK bemerkten, „Lambeth Quadrilateral" (die 4 Punkte-Basis der Bischofskonferenz für Unionsvorschläge von 1886, bestätigt durch die Lambeth-Konferenz von 1888; Sch.) habe genau diese Momente mit Hinzufügung der Hl. Schrift als unerläßliche Grundlagen zur Erreichung der Einheit erklärt. Beide Seiten erkannten an, daß volle Einheit praktisch möglich werden wird, wenn Übereinstimmung in folgenden Fragen herrschen wird: a) Glaubenslehre und deren Quellen: Hl. Schrift und Hl. Überlieferung; b) Hierarchie; c) Sakramente.

17. Juli — Vorträge fanden statt von den orthodoxen Theologen „Über die Hl. Schrift" — Prof. A. A. Ossipow (veröffentlicht in ZMP 1956, H. 8, S. 47—55), und „Über die Hl. Überlieferung" — Bischof Ssergius. Darauf von seiten der anglikanischen Delegation über dieselben Fragen Vortrag vom Erzbischof von York, Dr. M. Ramsey.

Zur Frage: „Hl. Schrift" stellten beide Seiten fest, daß beide Kirchen — OK und AK — den gleichen Kanon der Bücher der Hl. Schrift haben. Beide Kirchen halten gleicherweise die nichtkanonischen Bücher für nicht vom Hl. Geist inspiriert, aber nützlich und lehrreich. Der Begriff „Göttliche Inspiration" wurde nicht im besonderen untersucht; doch gab es einzelne Aussagen über eine verschiedene Auffassung von dem Umfang des menschlichen Elementes in der Hl. Schrift.

Für das Alte Testament erkennen beide Kirchen den Hebräischen und den Septuaginta-Text an. Für das Neue Testament benutzt die OK nur einen Textus receptus, die AK läßt in gleicher Weise beim Gottesdienst auch die Benutzung anderer Texte zu.

Zur „Hl. Überlieferung" wurde festgestellt: Beide Kirchen bewahren die von Gott inspirierte Hl. Überlieferung; sie verstehen unter dieser Tradition die von Gott offenbarten Wahrheiten, die von den Aposteln durch die Väter überliefert sind.

Die Hl. Überlieferung widerspricht nicht der Hl. Schrift, sofern die eine wie die andere die Offenbarung desselben Hl. Geistes ist; deshalb sind beide, wenn auch in der Theologie zu unterscheiden, dennoch im Leben der Kirche nicht voneinander zu trennen.

Die Hl. Schrift wird erklärt und überliefert im Lichte der Hl. Überlieferung. In der OK wird der Überlieferung eine ebensolche Bedeutung als selbständige Quelle der Glaubens-

---

7) Vgl. L. M. Parijskij, Die Rolle des Laien im Leben der Russischen Orthodoxen Kirche in: „Kirche in der Zeit", Düsseldorf, 1957, H. 1, S. 12—15.

lehre beigelegt wie der Hl. Schrift. Die AK meint, daß die Hl. Überlieferung dem Gehalt der Hl. Schrift nichts für den Glauben Unerläßliches hinzufügen könne.

19. Juli — Vorträge von Professor Erzpriester A. A. Wetelew, „Lehre und Meinung. Die Lehre und ihre Formulierung" (verkürzt veröffentlicht in ZMP, 1956, H. 9, S. 55 ff.), Rev. Dr. O. Chadwik, „Die Lehre und ihre Formulierung" und von Kanonikus G. Waddams, „Lehre und Meinung".

Anschließende Diskussion über die Begriffe: Dogma, Theologumenon und persönliche theologische Meinung. Die orthodoxen Theologen stellten fest, daß die Symbole und Entschließungen der Sieben Ökumenischen Synoden unveränderliche Wahrheiten der Glaubenslehre der Einen Heiligen, Katholischen (Ssobornaja) und Apostolischen Kirche sind. Sie versicherten, daß die Dogmen hinsichtlich ihres Inhaltes erläutert werden können, aber kleine Entwicklung im Sinne der Veränderung des Inhaltes selbst zulassen.

Die orthodoxen Theologen definieren die Theologumena als Meinung der Hl. Väter, welche den Dogmen nicht widersprechen, aber durch die Symbole oder Beschlüsse der Ökumenischen Synoden nicht bestätigt sind. Ein Theologumenon kann Gegenstand einer kirchlichen Lehre sein, muß aber nicht als Dogma angenommen werden.

Eine persönliche theologische Meinung ist eine Meinung über Glaubensfragen, die nicht auf den Synoden und bei den Hl. Vätern erläutert sind. Sie muß durch die Hl. Schrift bestätigt sein und den Dogmen entsprechen. Die persönliche Meinung kann nicht Gegenstand der Lehre in der Kirche sein.

Von anglikanischer Seite wurde gesagt, daß die Dogmen der Ökumenischen Synoden den Glauben in der Gestalt festgesetzt haben, wie er von der AK angenommen worden ist, obwohl es keine offizielle Bestimmung über die Zahl der anzuerkennenden Synoden gibt. Die Anglikaner sprachen auch die Überzeugung aus, daß das Vorhandensein verschiedener Meinungen in der Kirche in vieler Hinsicht zu einem vollständigeren Verständnis des Glaubens dienen kann und auch zur Verkündigung des Christentums an Menschen, die außerhalb der Grenzen der Kirche leben.

20. Juli — Vorträge: Dozent Priester W. Borowskij, „Das Glaubenssymbol und die Synoden" (veröffentlicht ZMP 1956, H. 9, S. 58—62), der Bischof von Derby, Dr. A. Rawlinson, „Das Filioque", und über das gleiche Thema Dozent Priester K. Netschajew.

In der Diskussion stellten die orthodoxen Theologen fest, daß das Nicaeno-Constantinopolitanum (NC) in der Synodal-Definition — d. h. ohne Hinzufügung des „Filioque" — wie es von der ganzen Kirche angenommen ist, das Ökumenische Glaubenssymbol ist.

Die OK erkennt 7 Ökumenische Synoden an und hält ihre dogmatischen Bestimmungen für unveränderliche Wahrheiten der Glaubenslehre der Einen Heiligen Katholischen (Ssobornaja) und Apostolischen Kirche.

Das Bekenntnis des Nicaeno-Constantinopolitanischen Symbols mit Hinzufügung des „Filioque" ist unvereinbar mit der Bewahrung der reinen Glaubenslehre und unzulässig nach Artikel 7 der 3. Ökumenischen Synode.

Die anglikanischen Theologen erkannten an, daß das „Filioque" im Westen in das NC auf unkanonische und nichtautoritative Weise eingeführt sei. Grundsätzlich erkannten sie

an, daß das „Filioque" nicht eingeführt werden muß. Sie unterstrichen jedoch, daß sie diese Worte nicht für eine Häresie halten, und daß der von der AK bekannte Glaube identisch sei mit dem Glauben der Ökumenischen Synoden und dem Glaubenssymbol in seiner ursprünglichen Gestalt.

21. Juli — Vorträge: Erzpriester K. Rushitzkij, „Die Sakramente, ihr Wesen und ihre Zahl" und Rev. G. Williams, „Die Sakramente, ihre Natur und ihre Zahl".

Diskussion: Die Theologen der OK stellen fest, daß alle Sakramente von Gott eingesetzt sind, als Stiftung des Heilandes selbst, oder gemäß seinem Befehl als Stiftung der Apostel.

Es gibt 7 Sakramente: Taufe, Chrisma, Buße, Abendmahl, Priesterweihe, Ehe und Ölung. Die Lehre der OK über die Sakramente, ihr Wesen und ihre Zahl gründet sich auf die Hl. Schrift, die Hl. Überlieferung, die Entschließungen der Ökumenischen Synoden und die Zeugnisse der Kirchenväter.

Die OK vollzieht das Sakrament der Ölung an Kranken mit der Hoffnung auf deren Heilung, wie das der Apostel Jakobus (5, 14—15) lehrt; die Bedeutung einer Wegzehrung vor dem Tode, wie sie in der Römisch-Katholischen Kirche anerkannt ist, gibt sie diesem Sakrament nicht.

Von anglikanischer Seite wurde erklärt, der orthodoxe Standpunkt befinde sich in Übereinstimmung mit den Grundlagen der Glaubenslehre der AK, welche jedoch unterscheidet zwischen den Sakramenten der Taufe und des Abendmahls — die laut der Hl. Schrift von Christus selbst eingesetzt sind — und den übrigen fünf . . . (Die 3 Punkte des russischen Originals deuten offenbar auf eine Auslassung an dieser Stelle hin; andernorts verzeichnen auch die russischen Berichte die 5 übrigen Sakramente — nach orthodoxer Auffassung — vielmehr als „Amtshandlungen" im Zusammenhang der anglikanischen Lehre).

Die anglikanische Ordnung der Konfirmation wird als entsprechend dem orthodoxen Sakrament des Chrisma angesehen.

Die anglikanischen Theologen erkennen die orthodoxe Auffassung hinsichtlich der Weihe der Heiligen (Opfer-)Gaben in dem Sakrament des Abendmahls voll an.

23. Juli — Fortsetzung der Diskussion über die Sakramente. Darauf Vorträge: Dozent A. Georgiewski, „Sinn und Bedeutung der Ordnungen (Zeremonien) der OK" und Rev. T. Taylor, „Die orthodoxen Gebräuche, welche den Anglikanern Schwierigkeiten bereiten können".

Anschließende kurze Diskussion. Die Theologen der ROK zeigten, daß die Verehrung der Gottesmutter, die Anrufung der Heiligen im Gebet, die Verwendung der Ikonen und die Gebete für die Verstorbenen nicht Gebräuche sind, welche einer Landeskirche eigentümlich sein können, sondern unveränderliche Dogmen der Ökumenischen Kirche (gemäß „Glaubensabgrenzung" der 7. Ökumenischen Synode von 787, Sch.).

Die zeremonielle Seite der Sakramente, die Gottesdienstordnungen und die übrigen Gebetsordnungen bedeuten in dem orthodoxen Gottesdienst wesentliche äußere Zeichen der Erbittung und des Empfanges der Gnade und leiten ihren Ursprung in ihren hauptsächlichen, wesentlichen Teilen von den Aposteln her. Deshalb können sie keiner Abwandlung oder willkürlicher Änderung unterliegen.

Die anglikanischen Theologen stellten fest, daß die Aussagen der orthodoxen Theologen über die Sakramente völlig übereinstimmen mit den Feststellungen der Anglikaner auf den vorangegangenen Konferenzen mit Orthodoxen 1931 und 1935 [8]).

Zu den Verehrungen, Amtshandlungen und Gebräuchen in der OK wiesen die anglikanischen Referenten auf historische Bedingungen hin, welche bei den anglikanischen Christen Mißverständnisse über einige Verehrungszeremonien in der OK hervorrufen könnten.

Chronik

Einer Bitte des Patriarchats der Orthodoxen Kirche Rußlands entsprechend ist das für Ende Januar vorgesehene Zusammentreffen von Vertretern der Orthodoxen Kirche Rußlands und des Ökumenischen Rates auf unbestimmte Zeit verschoben worden (vgl. Ök. Rundschau, Jg. 1956, S. 114). Das Patriarchat erklärte, daß die für eine solche Zusammenkunft erforderliche Vorbereitungszeit zu kurz gewesen sei.

Während eines Besuches in Nordafrika im Dezember vergangenen Jahres hielt Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft Vorträge über die ökumenische Bewegung in Oran, Algier, Constantine, Bône und Tunis. In Tunis fand anläßlich seines Aufenthaltes ein ökumenischer Gottesdienst statt, der von den griechisch-orthodoxen, anglikanischen, methodistischen und französisch-reformierten Kirchengemeinden veranstaltet wurde.

Die baldige Entsendung einer Delegation amerikanischer Geistlicher nach China wurde auf einer Konferenz von Vertretern des Nationalrates der Kirchen Christi in den USA in Indianapolis gefordert. Wie Dr. J. A. Mackay, der Präsident des Theologischen Seminars der Princeton-Universität, sagte, seien mit den Kirchen in Rußland, der Tschechoslowakei, Polen und Rumänien bereits Kontakte aufgenommen worden, die weltpolitische Lage mache es aber erforderlich, auch mit dem Fernen Osten Verbindung zu suchen. Diese Entschließung wird dem am 27. Februar ds. Js. in Williamsburg, Virginia, zusammentretenden Generalrat der Kirchen zur Beratung vorliegen.

Vier lutherische Kirchen Amerikas haben jetzt auf einer gemeinsamen Sondersitzung beschlossen, sich zu vereinigen. Es sind dies die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika, die Evangelisch-Lutherische Augustanakirche, die Suomi-Synode und die Amerikanische Evangelisch-Lutherische Kirche. Die neue Kirche wird mit 2 800 000 Gliedern die größte lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten sein. Die zweitgrößte ist die Lutherische Kirche der Missouri-Synode mit 2 100 000 Gliedern.

Die 42 Delegierten der vier am Zusammenschluß beteiligten Kirchen stellten fest, daß die Kirchen in allen wesentlichen Glaubensfragen übereinstimmen. Eine gemeinsame Kommission zur Vorbereitung des Zusammenschlusses wurde ernannt.

Die jetzige Konferenz war das Ergebnis einer Einladung der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika und der Augustanakirche im Dezember an die 14 anderen lutherischen Kirchen in den Vereinigten Staaten, „über eine organische Einheit zu beraten, die ein echter Ausdruck unserer Glaubenseinheit ist" (vgl. Ök. Rundschau, Jahrg. 1956, S. 148). Die Suomi-Synode und die Amerikanische Evangelisch-Lutherische

8) Vgl. oben Anm. 5.

Kirche nahmen die Einladung an. Ein gemeinsames Komitee der Evangelischen Lutherischen Kirche, der Amerikanischen Lutherischen Kirche und der Vereinigten Evangelischen Lutherischen Kirche, die ebenfalls einen Zusammenschluß für das Jahr 1960 planen, lehnte die Einladung mit der Begründung ab, daß sie nicht an der Konferenz teilnehmen könnten, weil deren einziger Vorsatz darin bestände, eine organische Verschmelzung zu besprechen. Stattdessen schlügen sie vor, in nächster Zeit eine Konferenz mit anderen lutherischen Kirchen abzuhalten, um „Voraussetzungen und Pläne für eine engere Zusammenarbeit zwischen allen lutherischen Kirchen Amerikas zu besprechen".

Der Zusammenschluß zu *einer* Studentengemeinde („United Campus Christian Fellowship") wurde von den Studentenbünden der Kongregationalkirchen, der Evangelischen und Reformierten Kirche, der Kirche der Jünger Christi und der Methodistenkirche auf einer Konferenz in Chicago beschlossen. Die zuständigen Kirchen müssen über diesen Plan noch abstimmen. Für die Verwirklichung der Union, die eine Zusammenlegung der Studenten- und Hochschularbeit von rund 760 000 amerikanischen Studenten bedeuten würde, ist das Jahr 1958 in Aussicht genommen.

Ein kanadischer Zweig der Bruderschaft „St. Alban und St. Sergius", einer in Westeuropa entstandenen Vereinigung orthodoxer und anglikanischer Christen, ist in der Kapelle des Trinity College der Universität Toronto feierlich begründet worden.

Aus Kolumbien wird nach Angaben der Vorfälle in den einzelnen Provinzen berichtet, daß seit 1948 46 Kirchen verbrannt oder gesprengt, 75 Protestanten getötet und über 200 Schulen geschlossen worden sind. Im April ds. Js. sind allein 30 Kirchen geschlossen und 7 Pfarrer verhaftet worden.

Die vier Bischöfe der Methodistenkirche in Indien sind nunmehr alle Inder. Für die zurückgetretenen amerikanischen Bischöfe J. W. Pickett und C. D. Rockey wählte die Zentralkonferenz der Methodistenkirche Südasiens die beiden indischen Pfarrer Mangal Singh und Gabriel Sundaram als Nachfolger.

Der Bildung einer umfassenden Unionskirche für Nordindien und Pakistan hat die Vereinigte Kirche von Nordindien zugestimmt (vgl. Ök. Rundschau, Jg. 1954, S. 30). Der grundsätzlich gebilligte Unionsplan geht im April des kommenden Jahres noch einem Verhandlungsausschuß zu weiterer Klärung zu und wird dann den teilnehmenden Kirchen zur Abstimmung zugeleitet.

Eine Versammlung führender Protestanten in Allahabad (Indien) beriet Schritte zu größerer Unabhängigkeit der indischen Kirchen von der finanziellen Unterstützung der Auslandskirchen. In Zukunft werden die ausländischen Missionen dem „Rat der christlichen Kirchen Indiens" nicht mehr als förmliche Mitglieder angehören, sondern nur beigeordnet sein.

Der Fortsetzungsausschuß der Brüsseler Konferenz, der am 10./11. Januar 1957 in Nyköbing (Dänemark) tagte, hat die ursprünglich Mitte Februar in Wien geplante Begegnung europäischer Kirchen auf den Mai ds. Js. verschoben. Der neue Tagungsort liegt noch nicht fest.

Die (anglikanische) Kirche von Irland hat sich über ihr Verhältnis zur (Unions-) Kirche von Südindien ausgesprochen. Sie erkennt die Pfarrer und Diakone der südindischen Kirche an und gestattet unter bestimmten Voraussetzungen Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Der Stellungnahme der Kirche von Irland liegen Beschlüsse zugrunde, die die Kirche von England im vergangenen Jahr über ihr Verhältnis zur Kirche von Südindien gefaßt hat.

Eine norwegische „Kirchliche Akademie" wurde in Frederiksborg bei Oslo begründet. Sie ist in erster Linie für die Laien in der Kirche bestimmt und soll der Auseinandersetzung mit allen Strömun-

gen der heutigen Kultur unter christlichen Gesichtspunkten dienen. Die Tätigkeit dieses Institutes soll mit der Zeit auf ganz Norwegen ausgedehnt werden.

Einen Bericht über Estland gab der finnische Studentenpfarrer Kauko Salmenkallio, der mit einer Studentendelegation im Oktober 1956 eine Woche lang Estland besuchte. Die Anzahl der dortigen lutherischen Gemeinden beträgt nach seinen Aussagen 146; außerdem gibt es 20 sog. „Kapellengemeinden". Ungefähr 100 Pfarrer arbeiten in den Gemeinden, während dort, wo keine Pfarrer vorhanden sind, Evangelisten und Diakone den Dienst versehen, die zur Taufe, aber nicht zur Erteilung des Abendmahls berechtigt sind. Bibelstunden, Sonntagsschulen und Zusammenkünfte von Studenten können nicht abgehalten werden. Da die theologische Fakultät in Tartu (Dorpat) nicht mehr besteht, wird das Studium der zur Zeit 30 Theologiestudenten vom Konsistorium geregelt.

In Deutschland beschloß der Rat der Evang. Kirche der Union, seine Studien über die verschiedenartigen Formen von Kirchenunionen in der Weltchristenheit eingehender zu gestalten und mit den Unionskirchen des Auslandes engere Fühlung zu nehmen. Zentrum dieser Arbeit, mit der der Ökumenische Arbeitskreis beauftragt ist, soll ein Haus in Berlin sein, dessen Ankauf vom Rat der EKU genehmigt wurde.

Von Personen

Der Sekretär der Kommission des Ökumenischen Rates für Glauben und Kirchenverfassung, Dr. J. Robert Nelson, hat einen Ruf an die Vanderbilt-Universität in Nashville, Tennessee, USA, angenommen. Dr. Nelson übernimmt sein neues Amt als Dekan der Theologischen Fakultät im September ds. Js. nach der Durchführung verschiedener größerer Faith and Order-Konferenzen im Sommer 1957.

Kirchenpräsident D. Martin Niemöller, der am 14. Januar das 65. Lebensjahr vollendete, ist auf seiner Amerikareise Ende vorigen Jahres von dem anglikanischen Huron College der London-Universität in West-Ontario (Kanada) mit der theologischen Ehrendoktorwürde ausgezeichnet worden. Außerdem wurde D. Niemöller in New York die Ehrenmedaille der Universität New York verliehen. Diese Medaille erhielten seit ihrer Gründung im Jahre 1831 bisher nur zwei lebende Persönlichkeiten. In der Verleihungsurkunde wird besonders D. Niemöllers Kampf zur „Verteidigung des Glaubens gegen gottlose Tyrannei" hervorgehoben. Die Medaille trägt in Englisch die Inschrift: „Martin Niemöller, dem mutigen Kirchenmann".

Der anglikanische Bischof von Tschekiang (China), Kimber Den, ist nach Bekanntgabe des leitenden Bischofs der anglikanischen Kirche Chinas, T. K. Shen, nach vierjähriger Haft freigelassen worden. Das Rücktrittsangebot des Bischofs H. T. Ting nach Freilassung seines Amtsvorgängers, des Bischofs Kimber Den, ist, bisherigen Nachrichten zufolge, nicht angenommen worden. Der leitende Bischof erklärte jedoch, das Problem müsse „um der katholischen Kirchenordnung und -zucht willen" schnell gelöst werden.

Prof. K. E. Skydsgaard aus Kopenhagen wurde vom Vorstand des Nordischen Institutes zum neuen Vorsitzenden gewählt.

Zum Erzbischof von Dublin und Primas von Irland wurde Dr. George Simms, der bisherige Bischof von Cork, gewählt. Der 46jährige anglikanische Geistliche tritt die Nachfolge des in den Ruhestand getretenen Erzbischofs Dr. W. A. Barton an.

Der Altbischof der Christkatholischen Kirche (Alt-Katholiken in der Schweiz), Prof. Dr. Adolf Küry, ist am 26. November in Bern im Alter von 87 Jahren gestorben. Er hatte sein Bischofsamt 30 Jahre inne (1924—55) und war ein bekann-

ter Vorkämpfer der ökumenischen Bewegung. An der Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung nahm er tätigen Anteil und redigierte Jahrzehnte hindurch die „Internationale Kirchliche Zeitschrift", das führende wissenschaftliche Organ des Alt-Katholizismus.

Prof. D. Martin Albertz ist am 29. Dezember im Alter von 73 Jahren verstorben. Durch seine Tätigkeit in der Bekennenden Kirche und als Leiter des „illegalen" theologischen Prüfungswesens war er weithin bekannt. Von 1931 bis 1953 war D. Albertz Pfarrer an der Spandauer Nicolaikirche und zugleich Superintendent des Kirchenkreises Spandau. Zeitweilig war er Rektor und Dozent der Kirchlichen Hochschule Berlin; auch gehörte er als reformierter Theologe dem Lehrkörper der Humboldt-Universität an. Außerdem war er Mitglied des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses. Zu seinen Publikationen zählt eine Sammlung des liturgischen Gutes der reformierten Kirchen der Welt.

Zeitschriftenschau

Brunner, Peter. „Was erwarten und hoffen Glieder der evangelischen Kirche von den Gliedern der katholischen Kirche?", *Lutherische Rundschau* VI/3 (November 1956), S. 238—246.

Antwort: Daß die Glieder beider Konfessionen angesichts der Gefahr des Säkularismus zusammenstehen, die Katholiken gute Katholiken werden, gemäß ihrer dogmatischen Möglichkeiten die Glieder anderer Konfessionen als Glieder Jesu Christi wirklich anerkennen und dem „Häretiker" das Heil nicht absprechen; daß die Katholiken „alle ungebrochenen Sehnsüchte nach Wiedervereinigung der getrennten Christenheit fahren lassen", die Gespaltenheit der Christen mitleidend tragen und die Andersgläubigen dulden. Die evangelischen Christen hoffen, daß das apostolische Schriftwort seine Macht unter den katholischen Gliedern neu entfaltet und auch sie den Weg zur ewigen Seligkeit und damit zur Vollendung der Kirche vor Gottes Thron finden und bewahren. Die evangelische Kirche indes kann nicht mit hochmütigem Besitzergefühl auf die Glieder der katholischen Kirche herabsehen.

Gäbler, Paul. „Die nichttheologischen Faktoren in ihrer Bedeutung für Wesen und Gestalt der Jungen Kirchen", *Evangelische Theologie* XVI/11 (November 1956), S. 504—520.

In Anschluß an grundsätzliche Erwägungen über „theologische" und „nichttheologische Faktoren" und einen geschichtlichen Überblick über bisherige Arbeiten zum Thema beleuchtet der Verfasser die Bedeutung folgender Faktoren für die Jungen Kirchen: 1. Staat, Politik, Geschichte; 2. Nationalismus, Rasse, Sprache; 3. Kulturelle, soziale und wirtschaftliche Fragen.

Goodall, Norman. „Some Reflections on the Near and Middle East", *The International Review of Missions* XLVI/181 (Januar 1957), S. 5—10.

Die vielfältigen evangelistischen und theologischen Aufgaben der christlichen Kirchen in dem zum Brennpunkt weltgeschichtlicher Ereignisse gewordenen Gebiet des Nahen und Mittleren Ostens legen sich dem Christen schwer aufs Herz. Von besonderer Bedeutung erweisen sich die Studienarbeiten des Ökumenischen Rates über „Das Wort Gottes und der moderne nichtchristliche Glaube" und über den raschen sozialen Umbruch, ferner die Bemühungen um die Einheit der Kirchen auf den Missionsfeldern, insbesondere die Zusammenarbeit der Evangelischen und Orthodoxen, und die Frage des Verhältnisses zwischen dem Ökumenischen Rat und dem Internationalen Missionsrat.

(Vgl. auch in der gleichen Nummer der genannten Zeitschrift die folgenden Artikel: T. A. Beetham, „The Church in Africa Faces 1957"; Alberto Rembao, „Protestant Latin America: Sight and Insight"; Frank Short, „Asian Impressions".)

Kooiman, Willem Jan. „Consensus der Resignation?", *Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung* X/23 (1. Dezember 1956), S. 461—462.

In diesem Artikel verwahrt sich W. J. K.,

Professor an der staatlichen theologischen Fakultät in Amsterdam und Vorsitzender des Niederländischen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes, gegen das Urteil von Johannes Meister (vgl. *ELKZ* X/15; 1. August 1956), der in dem Consensus der Hervormden und der Lutherischen Kirche der Niederlande einen „Consensus der Resignation" sieht. Der Verf. betont, daß beiden Kirchen die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft schon gegeben war und der Consensus die schon lange bestehende Situation nur theologisch zu klären sucht. Es handle sich nicht um ein unbekümmertes Experimentieren und um eine Flucht in die Relativität der Wahrheitserkenntnis, sondern um den einzig legitimen Weg, der gekennzeichnet ist durch die Besinnung auf das Bekenntnis und das Wort Gottes und durch den ökumenischen Geist, dem die Einheit der Kirche nicht nur Zukunftsziel ist.

Le Guillou, O. P., M.-J. „Problèmes, dialectique et tentations du mouvement oecuménique", *Istina* 1956, Nr. 3 (Juli-September), S. 333—356.

Anhand ökumenischer Literatur analysiert der kath. Verf. die ökumenische Bewegung und das ihr zugrunde liegende protestantische Denken. Er sieht die Dynamik der ökumenischen Bewegung darin, daß sie keine bloße Begegnung von Kirchen, sondern eine Konfrontierung der Kirchen mit dem Christus sein will, der alle Spaltungen überwinden kann. Er zeigt andererseits aber auch die Dialektik auf, die in ihrem Denken und Handeln, in ihren theologischen Problemen und ihrer Struktur, ihrer Auffassung von der gegebenen und doch nicht faßbaren Einheit der Kirche besteht. Der Ökumenische Rat ist nicht die Kirche, sondern nur ein Werkzeug in ihrem Dienst und zugleich koinonia. Handelt er aber nicht doch, als sei er die Kirche? Dieser Versuchung kann er nur entgehen, wenn diese koinonia an der Heiligen Schrift gemessen wird. Nach Ansicht des Verf. liegt die Gefahr des Ökumenischen Rates darin, daß das Problem der Apostolizität übersehen wird. Eines Tages muß sich diese Frage in ihrem ganzen Ausmaß aufzutun. Der Wille, mit der katholischen Kirche ins Gespräch zu kommen, erweckt Hoffnung in dieser Richtung.

Meister, Johannes. „Abendmahlsgemeinschaft zwischen Schweden und Canterbury", *Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung* X/21 (1. November 1956), S. 421 bis 426.

Nach M. wird die Behauptung, zwischen England und Schweden sei „völlige Abendmahlsgemeinschaft" hergestellt, dem tatsächlichen Vorgang nicht gerecht. In der Kirche von Schweden kann man weder den „Bannerträger des fortschrittlichen Luthertums" sehen, noch ihr Verwässerung des klaren Evangeliums vorwerfen. Der Verf. stellt dar, was bisher tatsächlich geschehen ist, und arbeitet heraus, was die getroffene Vereinbarung für die anglikanische und die schwedische Kirche bedeutet. Die Fragen der unitas ecclesiae und der Interzelebration sind noch nicht gelöst. Obwohl die Glieder der einen Kirche in der anderen das Abendmahl empfangen dürfen, ist es den Gliedern der Church of England nicht ausdrücklich freigestellt, in Schweden zu kommunizieren. Man kann auch nur von einer „beschränkten Kanzelgemeinschaft" sprechen.

Nagel, Walter. „Evangelische Kirche und Kirche des Evangeliums", *Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung* X/24 (15. Dezember 1956), S. 477—481.

Das Thema wird in einem konfessionskundlichen und in einem systematisch-neutestamentlichen Teil entfaltet. Der Verf. geht der Verwendung des Wortes „evangelisch" innerhalb des ehemaligen Deutschen Reiches und in der Ökumene nach und wendet die konfessionskundlichen Erkenntnisse auf die lutherische Kirche in Deutschland an. Sie muß dem Uransatz von „evangelisch" Rechnung tragen, d. h. „Kirche des Evangeliums" werden und sich die ganze Fülle des Neuen Testamentes aneignen.

Nelson, J. Robert. „Many Images of the One Church", *The Ecumenical Review* IX/2 (Januar 1957), S. 105—113.

Der Exekutivsekretär des Referates für Glauben und Kirchenverfassung stellt die Bedeutung der Bildersprache, mit der das Neue Testament die Realität der Kirche zum Ausdruck bringt, für das ökumenische Denken heraus. Auf Seite 1—9 dieser Nummer der „Ökumenischen Rundschau" wird die deutsche Übersetzung gebracht.

Niewieczerzal, Jan „Die evangel.-ref. Kirche von Polen", *Reformierte Kirchenzeitung* 97/23 (1. Dezember 1956), Sp. 501—507; 97/24 (15. Dezember 1956), Sp. 525—531.

Der Verfasser, Pfarrer der reformierten Gemeinde in Warschau und Superintendent der reformierten Kirche in Polen, überblickt die Geschichte der einst starken und einflußreichen Kirche von der Reformation bis zur Gegenwart. Durch den zweiten Weltkrieg fast vernichtet, blüht die reformierte Kirche heute neu auf. Sie zählt sieben Gemeinden und sechs weitere Predigtstätten. Wie im ganzen Lauf ihrer Geschichte, so pflegt und fördert die ref. Kirche in Polen auch heute in allen ihren Gemeinden die ökumenische Zusammenarbeit.

Sartory, OSB., P. Dr. Thomas. „Gedanken zur Toleranz-Ansprache von Landesbischof Dietzfelbinger", *Una Sancta* XI/4 (Dezember 1956) S. 158—175.

Der Artikel stellt einen wichtigen und ausführlichen Beitrag zur Frage des Verhältnisses der evangelisch-lutherischen und der katholischen Kirche in Deutschland dar. Der Verf. nimmt Stellung zur Entwicklung des Kirchenbegriffes und der Vorstellung von der Einheit der Kirche im Luthertum und zu der Ansicht, die ökumenische Bewegung stehe vor der römisch-katholischen Kirche wie vor einer abweisenden Mauer; er hebt hervor, daß die Frage nach dem Wesen der Kirche die entscheidende Frage zwischen katholischen und evangelischen Christen ist.

Stählin, Rudolf. „Die Kirche als Einbruchstelle der Eschata", *Lutherische Rundschau* VI/3 (November 1956). S. 263—273 (= Vortrag auf der gesamtdeutschen Tagung der „Una Sancta" am 29. Juni 1956 in Burg Rothenfels/Main).

Die Eschata finden sich da, wo Gott in seiner Menschheit gegenwärtig ist und angenommen wird. So wird der Einzelne zur Gemeinschaft fähig gemacht. Eine eschatologische Communio läßt sich aber nicht organisieren; sie ist nicht Körperschaft, sondern Bruderschaft, nicht sach- oder ideebezogen, sondern menschbezogen. Ordnungen der Gemeinschaft sind nur Hilfen zu rechter Freiheit und nicht zu verachtende Zeichen für das Leben aus den Eschata. Zu diesen Zeichen gehören Ämter und Sakramente.

Viator. „Rome Returns to Roots", *Theology* LX/439 (Januar 1957); S. 2—5.

Der Verf. will auf die weittragende Bedeutung hinweisen, die dem katholischen internationalen Kongreß für Liturgie zukommt, der im September 1956 unter dem Thema „Liturgische Erneuerung und Seelsorge" in Assisi stattgefunden hat. die unterbreiteten Vorschläge befürworten die Abschaffung starrer liturgischer Formen, weitere Einführung zweisprachiger Riten, die Verlegung des Altars in die Mitte der Kirche, die Intensivierung biblischer Studien, die Verlegung des Schwergewichtes bei der Ordination auf die Handauflegung und die Konsekrationsformel. Der Verf. möchte annehmen, daß Assisi zum zweitenmal in der Geschichte zum Ausgangspunkt einer weitreichenden und radikalen Reform der römisch-katholischen Kirche werden wird.

Vicedom, Georg F. „Der religiöse Aufbruch der Völker und die christliche Weltmission", *Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung* XI/1 (1. Januar 1957), S. 4—7.

Vom Materialismus und Säkularismus unbefriedigt, ist die Welt religiöser, aber auch heidnischer und zugleich autoritärer geworden. Das Christentum wird mit der weißen Rasse identifiziert, die Missionsarbeit unterbunden. Die Gefahr droht, daß das Christentum in einer umfassenden Symbiose aller Religionen, in der die christliche Ökumene nachgeahmt wird, aufgesaugt und entselbstet wird. Im Wettlauf der Religionen muß sich die missionarische Kraft des Evangeliums erweisen. Besondere Bedeutung kommt in dieser Situation der Konkretisierung des Lebens aus Christus in der Gemeinde, den Jungen Kirchen und der Einheit der Kirche in Leben und Lehre zu.

Neue Bücher

Credo Ecclesiam. Von der Kirche heute. Eine Denkschrift herausgegeben von der Evangelischen Michaelsbruderschaft. Johannes Stauda Verlag, Kassel 1955. 78 S. Broschiert DM 3.80.

In der steigenden Flut von Schriften über die Kirche in unserer Zeit darf dieser schmale Band von 78 Seiten besondere Beachtung erwarten, weil in ihm die lange und sorgsam erwogene Aussage der gesamten Michaelsbruderschaft hörbar wird. Diese 1931 gestiftete Gemeinschaft von heute mehr als 600 Brüdern, Männern aus allen Ständen und Berufen, hat in einer lauten Zeit bisher ihre Aufgabe wesentlich im Stillesein und Stillewerden gesehen. Um so ernster sollte es deshalb genommen werden, wenn — wie wir etwa von ehrwürdigen Klausnern vergangener Tage hören, daß sie in Notzeiten aus ihrer Stille auf den Markt des Lebens heraustraten, um ihre mahnende und wegweisende Stimme erschallen zu lassen, — wenn also nun hier die gesamte Bruderschaft das Bekenntnis des dritten Artikels zur Kirche nach der ihr in 25 Jahren gewordenen Erkenntnis auslegt. Daran schließt sich ein kürzerer Beitrag des Neutestamentlers in Münster, H.-D. Wendland, über die zentrale Frage der Sukzession im Neuen Testament. Den Abschluß bildet ein in 40 Paragraphen gefaßtes Gutachten über das Problem der apostolischen Sukzession in den Evangelischen Kirchen von H. Dombois, A. Graf und H. Hochstetter. Drei Gesichtspunkte sind für diesen ganzen Vorstoß maßgebend:

1. Die Entwicklung der kirchlichen Lage in Deutschland seit 1945, über die es heißt: „Es wird immer deutlicher, daß die . . . Aufgaben nicht groß genug gesehen und die ebenso großen Möglichkeiten zum guten Teil versäumt worden sind."

2. Die Einengung des Verständnisses der Kirche im Verlauf der Reformation des 16. Jahrhunderts, deren Überwindung heute den „Durchbruch zur wahren Katholizität" erforderlich macht, wofür als Maß zu gelten hat: „Das ganze Evangelium — die ganze Schrift — die ganze Kirche — der ganze Gottesdienst — die ganze Ordnung."

3. Die neueren historischen, exegetischen, systematischen, liturgischen und kirchenrechtlichen Erkenntnisse der Theologie müssen nicht nur im einzelnen anerkannt und entwickelt werden, sondern in ihrer Gesamtheit die Kirche lebendig durchdringen und in ihrem Leben zur Auswirkung kommen. Die hieraus gezogenen Folgerungen und gewonnenen Ausblicke sind in ihrer Vielfalt trotz des knappen Textes fast unübersehbar. Jedenfalls müßte ihre tatsächliche Anerkennung eine tiefe Veränderung in dem aus einer 400jährigen Geschichte erwachsenen Zustand der deutschen evangelischen Landeskirchen zur Folge haben:

Hier wird der Canon IV von Nicäa über über die Ordnung der Bischofswahl als ernstzunehmende Voraussetzung eines evangelischen Kirchenrechtes in Anspruch genommen. Dort heißt es: „Die eigene Erfahrung der Beichte ist eine wesentliche Voraussetzung für den wirksamen Dienst in der Seelsorge". Im Anschluß an Luthers Wort heißt es weiter, daß „das Nachtmahl des Herrn wüste (menschenleer)" sein werde, solange der sakramentale Charakter der Kirche nicht verstanden und „die Notwendigkeit und der Sinn des Sakramentes neben der Verkündigung nicht mehr festgehalten wird". Es wird der Satz gewisser landeskirchlicher Kirchenordnungen abgelehnt, „die Kirche baut sich auf der Gemeinde auf", weil er „den grundlegenden Sachverhalt ins Gegenteil verkehrt". Nach dem Grundsatz unus episcopus — nullus epi-

scopus wird im Amt des Bischofs die Einheit der Gesamtkirche repräsentiert gesehen und die „Überwindung eines überfällig gewordenen Landes- und Nationalkirchentums" gefordert.

In dieser Weise könnte man noch lange fortfahren, überraschende, „katholisch" klingende und wirklich von genuin katholischer Substanz erfüllte Sätze herauszugreifen. Dabei kommt es den Herausgebern durchaus nicht auf extreme oder gar aufreizende Zuspitzungen an, die nun als isolierte Forderungen der Brüderschar ihren einsamen Weg machen sollten. Vielmehr will die Schrift gerade die eigenen Einsichten und Erfahrungen in Zusammenhang stellen mit Erfahrung und Einsicht „aller einzelnen Christen und Kreise, die um das Neuwerden und die Einheit der Kirche ringen". Mit großer Eindringlichkeit wird dabei alles Einzelne an Kritik, Feststellung und Forderung getragen von einer Gesamtschau der Una Sancta, die sich weit über die geschichtlichen Grenzziehungen und konfessionellen Teilungen erhebt. Besonders deutlich und grundlegend kommt dies in dem in jeder Hinsicht besonders wichtigen Beitrag von Wendland zum Ausdruck, wenn es hier das christologische und das ekklesiologische Anliegen zusammenfassend heißt: „Die formale historische Sukzession der Amtsträger sichert als solche die Kirche nicht. Wohl aber sichert der in seiner Kirche lebendige Kyrios die echte Tradition und Kontinuität seiner Kirche, und Er bewirkt diese ununterbrochen dadurch, daß er durch den Heiligen Geist seine Diener beruft und sendet. Er ist der Schöpfer der Kette der Zeugen auch dort, wo diese Kette für den menschlichen Blick unsichtbar geworden ist" (S. 44).

Hier aber setzt nun zugleich auch unser Bedenken ein:

Es wird also generell mit einem Unsichtbarwerden der Traditionskette gerechnet, das nicht zugleich die Kirche aufhebt oder aufs schwerste gefährdet. Jedenfalls ist ein solcher Ausspruch mehrdeutig und könnte immerhin über die bekannte erste Zeit der „Unsichtbarkeit" aus Quellenmangel hinaus auch im Sinne einer Vergeistigung ausgedeutet werden und damit zu einer Reduktion der successio apostolica auf die unsichtbare Gnade der Christusnähe für die Kirche im allgemeinen hinführen. In diesem Zusammenhang scheint uns auch eine gewisse Polemik gegen den allerdings auch nach unserer Auffassung leicht mißverständlichen Begriff des „Habens" der Sukzession zu gehören. Abgesehen davon, daß zutreffender wohl von dem „Stehen in der Sukzession des apostolischen Amtes" gesprochen würde, kann man doch sagen, daß bei der erwähnten Ablehnung die Bedeutung der rechtlichen und sakramentalen Strukturelemente der katholischen Kirche in ihrer historischen Sichtbarkeit und Kontinuität zu gering gesehen wird. Die in eindrucksvoller Breite dargelegte Fülle der katholischen Ganzheit bleibt dadurch faktisch doch immer noch in der Gefahrenzone alles Spirituellen und Charismatischen; es ist Idee, Schau, Anliegen und in gewissem Grade auch Besitz der frommen Herzen und edler, tiefsinniger Geister und bestimmter, sich um diese sammelnder Kreise mit bewunderungswürdiger Kraft und wohltuender Wärme, — doch die Kirche als Ganzes und als Institution ist davon nicht entscheidend mitbestimmt. Gerade darum aber geht es im Blick auf die klassischen notae ecclesiae und ebenso bei der Frage der successio apostolica! So wenig sich die Wiedereinfügung einer getrennten kirchlichen Gemeinschaft in die Gemeinschaft der katholischen Kirche durch den äußerlichen, isolierten Akt einer sogenannten „gültigen" Ordination denken läßt, so wenig kann dieser Weg einfach durch das mehr oder weniger langsame und stillschweigende Aufleben katholischer Elemente

in dieser kirchlichen Gemeinschaft zum Ziele führen. Es schmälert den großen Wert des Buches als Hilfe zur Neubesinnung im Zuge der weltweiten ökumenischen Bewegung gewiß nicht, wenn in ihm heute noch keine bestimmte Lösung für die letzten Fragen gezeigt werden kann. Ebensowenig ist dies der Fall, wenn einzelne Formulierungen oder auch Gedanken vom katholischen Standpunkt aus unhaltbar oder doch fragwürdig erscheinen. Als Beispiel sei nur ein Punkt herausgegriffen: Mehrfach und besonders auf Seite 72 wird ein Zusammenhang von Jurisdiktion und Ordination für die Gültigkeit der Erteilung der Bischofsweihe behauptet, der sich aus den Gegebenheiten der Alten Kirche wohl nicht rechtfertigen läßt. Gewiß bestehen die Bedenken gegen gewisse Auswirkungen des Prinzips der absoluten Ordination zu Recht, doch ist der überlieferte Schutzwall gegen die Gefahr der episcopi vagantes gegeben in dem altkirchlichen Prinzip: nulla ecclesia sine episcopus — nullus episcopus sine ecclesia, also in der Bindung jedes einzelnen Bischofs an eine Gemeinde, die mit der Gesamtkirche in Sakramentsgemeinschaft steht.

Als Zeugnis einer betenden Gemeinschaft im Ringen um die Heilung der Not der Kirche aus Geist und Leben der Gesamtkirche sollte die Schrift weite Verbreitung und sorgfältige Beachtung finden.

Werner Küppers

Kenneth Scott Latourette, Geschichte der Ausbreitung des Christentums. Gekürzte deutsche Ausgabe von Richard M. Honig mit einem Vorwort von Hermann Dörries. (Theologie der Oekumene Band 4.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1956. 482 S. Ganzl. DM 19.20.

Es ist zweifellos ein Wagnis gewesen, das in den Jahren 1937—45 erschienene siebenbändige Werk von Latourette „A History of the Expansion of Christianity" in einer einbändigen deutschen Ausgabe herauszubringen. Der Hindernisse sind nicht wenige gewesen, und es hat viele Jahre gedauert, bis dieser Plan Gestalt gewinnen konnte. Die jetzt vorliegende deutsche Zusammenfassung verpflichtet uns daher in mehrfacher Hinsicht zu Dank, — gegenüber dem Autor, den Bearbeitern und dem Verlag für ihr unermüdliches Bemühen, ebenso wie für die Tatsache, daß uns dieses wichtige Werk amerikanischer Theologie nunmehr — wenigstens in seinem wesentlichen Gehalt — ohne Schwierigkeit zugänglich ist und damit eine erfreuliche Bereicherung unseres ökumenischen Schrifttums darstellt.

Die deutsche Bearbeitung machte erhebliche Eingriffe in das Original erforderlich. Die beiden ersten Bände, die Zeit bis 1500 umfassend, sind auf 36 Seiten zusammengestrichen, da über diese Periode ausreichend deutsches Schrifttum zugänglich ist. Ausführlicher wird der 3. Band wiedergegeben (S. 47—119), der die Mission im Kolonialzeitalter, insbesondere auch die der katholischen Kirche, zum Gegenstand hat. Wie in der amerikanischen Ausgabe liegt auch in der deutschen Übersetzung auf dem von L. sog. „großen Jahrhundert" von 1800 bis 1914 das Hauptgewicht (dort drei Bände, hier S. 120—330). Dem Auszug aus dem letzten Band über die Zeit von 1914 bis zum Ende des zweiten Weltkrieges hat der Verfasser dankenswerterweise einen eigens für die deutsche Ausgabe geschriebenen Bericht über die Jahre von 1944—54 angefügt, wodurch der Anschluß an die Gegenwart hergestellt wird und das Gesamtwerk eine vorzügliche Abrundung erfährt.

Sicherlich hat solche Verdichtung ihre Probleme. Das Übermaß des aus der siebenbändigen Ausgabe zusammengearbeiteten Stoffes wirkt nicht selten erdrückend. Die den einzelnen Kapiteln jeweils beigegebenen

Einleitungen und Zusammenfassungen lassen aber die großen Linien hinreichend klar hervortreten. Die im Original enthaltenen ausführlichen Anmerkungen und Literaturangaben mußten hingegen völlig verschwinden, doch erleichtert ein umfangreiches Namen- und Sachregister die Orientierung.

Wir haben wohl kein zweites theologisches Werk in unserer Generation aufzuweisen, das die Geschichte der Christenheit in einer so grandiosen Gesamtschau bietet, ohne dabei konfessionelle oder missionsgeschichtliche Aufteilungen vorzunehmen. Wichtig ist zudem, daß die Ausbreitung des Christentums nicht als ein von der Kirche isoliertes Sonderunternehmen angesehen wird, sondern ganz im Sinne der heutigen ökumenischen Bewegung als eine Lebensfunktion der Kirche selbst. Und diese Ausbreitung vollzieht sich nach L. — wiederum ganz auf der Linie heutigen ökumenischen Verständnisses — nicht nur in der bei uns sog. „Äußeren Mission", sondern ebenso in der „Evangelisation" im heimatlichen Lebensraum der Kirche, wie es in der Geschichte der amerikanischen Kirchen im 19. Jahrhundert so imponierend in Erscheinung tritt. Bedeutsam ist für den Verfasser weiter die ständige Wechselwirkung in den gegenseitigen Beziehungen zwischen Kirche und Welt, die in zeitgeschichtlichen Skizzen immer wieder ins Blickfeld gerückt wird.

Man möchte die ungebrochene Zuversicht, die das Gesamtwerk durchzieht, manchmal für gar zu unbefangen halten und dahinter ein Stück amerikanischen Fortschrittsglaubens zu sehen meinen, das ernsthafter theologischer Besinnung nicht standhält. Indes sollten auch wir deutschen Leser nicht vergessen, daß die Ausbreitung der Botschaft des Evangeliums unter der Verheißung des Herrn selber steht und darum keinen Zweifel und keine Müdigkeit duldet. Auch das sollten wir uns von dem Verfasser auf seine Weise sagen lassen.

Hanns Lilje, Welt unter Gott. Rechenschaft einer Reise. Laetare-Verlag, Nürnberg 1956. 115 Seiten mit 12 Farbaufnahmen. Leinen DM 6.80.

Die in diesem gediegen ausgestatteten und äußerst anziehend geschriebenen Buch zusammengefaßten Berichte geben Eindrücke und Erfahrungen wieder, die der Verfasser auf seinen meist als Präsident des Lutherischen Weltbundes unternommenen Reisen gewonnen hat. Wenn daher auch die Arbeit des Lutherischen Weltbundes und die lutherischen Kirchen im Vordergrund stehen, so liegt doch jede konfessionelle Verengung dem Verf. durchaus fern. Er ist vielmehr gerade als Lutheraner erfüllt von dem apostolischen Auftrag der weltweiten Sendung des Evangeliums, der in der ökumenischen Bewegung unserer Tage zum Ausdruck kommt und insbesondere in Asien und Afrika nach neuen Formen christlicher Verkündigung und gemeindlicher Lebensgestaltung suchen läßt. Daß er diesen Prozeß theologischer und kirchlicher Selbstbesinnung in die übergreifenden geistigen und politischen Zusammenhänge hineinstellt und frei von den Schablonen herkömmlicher Reisebücher mit persönlichen Erlebnissen und landschaftlichen Schilderungen anschaulich zu machen weiß, verleiht seinem Buch besonderen Reiz und lebendige Gegenwartsbezogenheit zugleich. Hingewiesen sei u. a. auf das Kapitel über die verheißungsvollen Ansätze eigenständigen Kirchentums inmitten der verwirrenden Vielfalt und Grenzenlosigkeit indischer Religiosität oder auf die gründliche Analyse der religiösen und geistigen Situation in Japan, von der wir gemeinhin immer noch zu wenig wissen, oder nicht zuletzt auf die warmherzige „Kleine Lobrede auf das christliche Amerika", die in wenigen Strichen die wesentlichen Züge amerikanischer Kirchlichkeit meisterhaft zur Darstellung bringt. Dieses Buch ist in jeder Beziehung ein Buch der

großen Linien und damit zugleich der großen Entscheidungen, in die sich die abendländische Christenheit von diesen Weltperspektiven her gestellt sieht, — Entscheidungen, die letztlich die lebendige christliche Gemeinde zur Voraussetzung haben, nach der im Schlußkapitel eindringlich gefragt wird. Man darf dankbar sein für ein solches im wahrsten Sinne ökumenisches Buch, das in großartigem Überblick die Horizonte weitet, um die Berufung und Verpflichtung der christlichen Gemeinde zu bewußter Glaubensentscheidung wie zu gesamtkirchlicher Verantwortung sichtbar zu machen.

Anders Nygren, Christus und seine Kirche. (Theologie der Ökumene Bd. 2.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1956. 84 S. DM 5.80.

In den hier zusammengefaßten Vorlesungen will der bekannte schwedische Theologe die „Grundlage einer Theologie des Ökumenischen" geben, indem er nachweist, daß „die Kirche ihren Grund in Christus hat und wie dies und nichts anderes der Grund für die Einheit der Kirche ist" (S. 6). In den ersten Kapiteln entwickelt der Verf. in Ausführlichkeit das Verhältnis der alttestamentlichen Messiaserwartungen zur neutestamentlichen Christuswirklichkeit, also die christologischen Voraussetzungen der Ekklesiologie, von der dann die letzten drei Kapitel handeln. Anknüpfend an die paulinischen Begriffe „in Christus" und „Leib Christi" zeigt der Verf. die an Identität grenzende Einheit zwischen Christus und den Gläubigen auf, um von hier aus Wesen, Leben und Einheit der Kirche zu entfalten. Was im Schlußkapitel „Das ökumenische Problem" über den ökumenischen Indikativ und Imperativ, über die in Christus gegebene Einheit, die es ohne „ökumenische Ungeduld und Nervosität" zum Ausdruck zu bringen gilt, über die Abendmahlsgemeinschaft, die unzerstörbar vorhanden ist, wo man „e i n e s Brotes teilhaftig" wird, auch wenn man es nicht gemeinsam nimmt, über die falsche Alternative von der Abendmahlsgemeinschaft als Mittel oder Ziel der Einheit und schließlich über das gegenseitige Richten und die Zusammengehörigkeit von Wahrheit und Liebe in der zwischenkirchlichen Begegnung gesagt wird, hebt auf eine klare und prägnante Weise die wesentlichen Fragen heraus, die das ökumenische Gespräch unserer Tage bewegen.

Helmut Thielicke, In Amerika ist alles anders. Begegnungen und Beobachtungen. Furche-Verlag, Hamburg 1956 (Furche-Bücherei Nr. 137) 54 Seiten. DM 2.—.

Das Bändchen enthält nachdenkliche Betrachtungen über einige Besonderheiten amerikanischer Wesens- und Lebensart. Da der Verf. keine allgemeingültigen Urteile aussprechen will, sondern aus der Unmittelbarkeit seines ersten Amerikabesuches heraus lediglich berichten möchte, wie er „als Christ den amerikanischen Menschen erlebte" (S. 54), wird sich auch der kritische Leser hierdurch gerne anregen und bereichern lassen.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG). In Gemeinschaft mit Hans Frhr. v. Campenhausen, Erich Dinkler, Gerhard Gloege, Knud E. Løgstrup herausgegeben von Kurt Galling. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen. Subskriptionspreis je Lieferung DM 4.20.

Von der Neuauflage des bekannten und in der theologischen Arbeit längst unentbehrlich gewordenen Nachschlagewerks liegen bis jetzt drei Lieferungen vor, die die Stichworte „A und O" bis „Altchristliche Musik" umfassen. Wir werden nach Abschluß des 1. Bandes ausführlich auf das Werk zurückkommen. Kg

Kirchen des Ostens.

Wer sich über das komplizierte Gebiet der östlichen Kirchenkunde — vom Balkan bis nach Indien, von der Sowjetunion bis nach Abessinien — unterrichten will, der wird die 4., auf den neuesten Stand der Lage gebrachte Auflage des bewährten Buches von R. Janin, Les Eglises orientales et les rites orientaux (bei Letouzey et Ané, Paris, 1955; 548 S. mit Karten und Abb., geh. DM 16.80) begrüßen. Gewiß sieht der Verf. alles vom katholischen Standpunkt aus: er glaubt den fortschreitenden Zerfall der schismatischen Kirchen registrieren zu können; sein Werk dient der Union jener Kirchen mit Rom. (J. ist consulteur bei der Congrégation Pro Ecclesia Orientali in Rom und als Assumptionist diesen Bemühungen besonders verpflichtet.) Aber er ist wohlinformiert und ein guter Führer auf verschlungenen Wegen. Man kann bei dieser Gelegenheit nur wieder einmal aussprechen, wie bedauerlich es ist, daß bei uns diese Dinge immer noch nicht genügend ins Blickfeld getreten sind. Karl Friz

Waldemar Gutsche, Westliche Quellen des russischen Stundismus. J. G. Oncken Verlag Kassel, 1956; 144 S. mit einer Karte. Brosch. DM 7.20.

Man hat die Frage gestellt, warum der Protestantismus an den Grenzen der Orthodoxie haltgemacht habe, und eifrige Ver- Rom und als Assumptionist diesen Beweis dafür, daß die Reformation der in sich und der Wahrheit ruhenden Orthodoxie nichts zu bieten habe (so etwa Chomjakow). Und doch sind immer wieder auch Einflüsse der Reformation über jene Grenze hinweggegangen; Ernst Benz-Marburg hat dieser Frage Studien gewidmet (vgl. etwa: Die Ostkirche und die russische Christenheit, Furche-Verlag 1949, S. 99 ff.). Einen interessanten Ausschnitt aus der Wirkung der Reformation auf Rußland und die Ukraine behandelt der Verfasser mit seiner Geschichte des Stundismus und Baptismus von den Anfängen im 19. Jahrhundert bis in die neueste Zeit, wo vor allem für die Jahre 1914 bis in den zweiten Weltkrieg, auch auf Grund persönlicher Erfahrung und Mitarbeit, viel sonst nicht Bekanntes mitgeteilt wird. Der Verfasser betont ausdrücklich, daß ihn nicht allein wissenschaftliche Absicht leite — schon der Mangel an Quellen verhindere noch die abschließende Geschichtsschreibung —, sondern daß er dem „christlichen Leser etwas fürs Herz" geben wolle; diesem Ziel dient die Art der Darstellung. Und, abgesehen von allen kirchengeschichtlichen und dogmatischen Problemen, es ist ein ergreifendes Stück der Geschichte des Evangeliums im Kampf mit allen Mächten verworrener Zeiten, ein Bericht von viel persönlichem Einsatz und Opferbereitschaft.

Von zwei Seiten her hätten wir unsere Fragen an diese Darstellung. Einmal: Es ist doch wohl nur eine sehr beschränkte Teilkraft der Reformation, deren Wirkung in den Osten hier geschildert wird, charakterisiert durch die Stichworte Stundismus und Baptismus. Man wird gerade im Kreis der Leser dieser Blätter Bedenken haben gegen die häufige und etwas all zu unbekümmerte Anwendung des Wortes „gläubiggetauft" = wiedergetauft und gegen die Zweiteilung der Christen in Bekehrte und noch nicht Bekehrte. Man wird — und der Verfasser tut das ja auch immer wieder — auch hinweisen auf die schweren inneren Probleme, von denen diese gläubigen Gemeinden und Menschen umgetrieben wurden. Falsche Kirche und Evangelium (S. 40), das ist — glücklicherweise und leider — nirgends rein dargestellt. Zum anderen wird man fragen müssen, ob der Verfasser — bei allem berechtigten Schmerz über die Verfolgungen von seiten der russischen Staatskirche — die orthodoxe Kirche und

Frömmigkeit nicht doch etwas einseitig und ungerecht beurteilt; die Urteile auf S. 31 und 69 etwa müßten wohl überprüft werden. Das schöne Urteil über die Religiosität des einfachen russischen Volkes, das S. 124 dankenswerterweise mitgeteilt ist, gibt doch sehr zu denken. Über Einzelheiten wollen wir nicht streiten — so etwa, ob die Molokanen mit Recht als „echt russische Protestanten" bezeichnet werden.

Wir wollen dem Verfasser — dankbar für den echt ökumenischen Grundsatz von Phil. 1, 18 (s. S. 102 als Wort Pawlows zitiert) — aufgeschlossene und christlich-prüfende Leser wünschen. Karl Friz

Willem A. Visser 't Hooft, Die Sammlung der zerstreuten Kinder Gottes. (Weltmission heute, Heft 4.) Evang. Missionsverlag, Stuttgart 1956. 16 S. Geh. DM 1.20.

In beispielhafter Klarheit und Kürze gibt der Generalsekretär des Ökumenischen Rates aus der Hl. Schrift heraus eine zusammenfassende Schau von Sendung und Einheit der Kirche und erweist damit die unlösbare Wechselbeziehung von Mission und Ökumene. Die rechte Zuordnung dieser beiden großen Lebensäußerungen der Kirche, die in diesen Jahren als Aufgabe vor uns steht, erfährt hierdurch Wegweisung und Hilfe.

Taschenbuch der evangelischen Kirchen in Deutschland (Bd. I: Zentrale Stellen der Evangelischen Kirche und ihre Werke mit Landesstellen. 1955. 559 Seiten, gebunden DM 8.50; Bd. II: Die Landeskirchen in der Bundesrepublik Deutschland (ohne Berlin). 1956. 813 Seiten, gebunden DM 15.50; Bd. III: Die Landeskirchen in der DDR erscheint 1957). Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart.

Daß uns nach Jahrzehnten endlich wieder eine solche zusammenfassende und verläßliche Anschriftensammlung zur Verfügung steht, ist dankbar zu begrüßen. Die Vielfalt kirchlichen Lebens in Deutschland kann auch vom ökumenischen Gesichtspunkt aus kaum anschaulicher zum Ausdruck kommen, als es in diesen Bänden geschieht. Wir verweisen besonders auf die in Bd. I aufgeführten Freikirchen, ökumenischen Arbeitsstätten, Kirchenkonvente (unter denen der Tschechoslowakisch-deutsche Kirchenkonvent freilich noch fehlt), ausländischen Kirchengemeinden und Exilkirchen sowie die jeweils dazu gegebenen Einführungen. Wer in zwischenkirchlicher Arbeit steht, findet in diesen Taschenbüchern ein unentbehrliches Hilfsmittel, das ihm viele Mühe erspart. Kg

Arno Lehmann, Es begann in Trankebar. Die Geschichte der ersten evangelischen Kirche in Indien. Evang. Verlagsanstalt, Berlin 1955. 352 Seiten. DM 9.80.

Ders.—, Gottes Volk in vielen Ländern. Ein missionarisches Lesebuch. Evang. Verlagsanstalt, Berlin 1955. 331 Seiten. DM 7.80.

Ders.—, Die Kunst der Jungen Kirchen. Mit 178 zum Teil farbigen Abbildungen. Evang. Verlagsanstalt, Berlin 1955, 254 S. DM 24.—.

Es ist zweifellos eine imposante Leistung, daß der Hallenser Missionswissenschaftler und Dravidologe zum Jubiläumsjahr der Trankebar-Mission diese drei missionswissenschaftlich wichtigen Bücher erscheinen ließ. Unmittelbar mit dem Jubiläum verknüpft ist das erste, die Geschichte der ersten evangelischen Kirche in Indien. An verschiedenen Punkten korrigiert der Verf. auf Grund eigener Forschungsergebnisse die bisher übliche Darstellung, auf Schritt und Tritt aber ergänzt er sie durch gewissenhaft aus den Quellen belegte Einzelheiten. Die wissenschaftliche Akribie weist sich durch 26 eng bedruckte Anmerkungsseiten am Ende des Bandes aus. Trotzdem ist das

Buch durch seinen Stil allgemein zugänglich und nicht nur für den Kirchenhistoriker interessant.

In noch größerem Maße gilt das von dem missionarischen Lesebuch, einer Sammlung von 56 einzelnen, z. T. erst ins Deutsche übersetzten Beiträgen, Geschichten, Einzelbildern und Reiseeindrücken. Eigentlich könnte man den Band auch ein ökumenisches Lesebuch nennen — zeigt sich doch gerade hier, wie eng Mission und Ökumene ineinander verflochten sind. Wie der Verf. selbst sagt, sind nicht Stoffquelle und Systematik, sondern die innere Wahrheit bei solcher Auswahl wesentlich. So kann es gar nicht anders sein, als daß hinter den Einzeldarstellungen die Problematik der missionarischen und ökumenischen Arbeit sichtbar wird. Es wäre hilfreich, wenn möglichst vielen Lesern durch die an sich leichte und angenehme Lektüre die Augen für andere Kirchen und auch für die drängenden Fragen der Ökumene geöffnet würden.

Fast noch Neuland betritt der Autor mit dem Bildband über die künstlerische Gestaltung in den sog. Jungen Kirchen. Es existieren kaum irgendwelche Arbeiten über die Kunst jener Länder, von denen hier Zeugnisse christlicher Kunst, z. T. erstmalig, veröffentlicht werden. Eine geschlossene Darstellung kann der Fülle des vorhandenen Materials wegen und mangels geeigneter Vorarbeiten heute noch gar nicht erfolgen. Um so dankbarer sollte diese erste, wohlgelungene Einführung hingenommen werden. Es ist wirklich ein erstaunliches Buch, für den Theologen und Missionsmann, weil er hier die Aufnahme und Gestaltwerdung des Evangeliums im künstlerischen Bereich sieht; für den Kunstfreund und -kenner, weil ihm ein ganz neues Gebiet erschlossen wird; für den Kunsthistoriker, weil ihm der Verf. die seltene und entlegene vorhandene Literatur (mit Einschluß fremdsprachiger Werke) zusammengetragen hat. Und überdies macht es Freude, sich anhand der vorsichtigen Erläuterungen in das vorzüglich wiedergegebene Bildmaterial zu vertiefen.

Man darf wohl urteilen, daß Autor und Verlag die allgemein verständliche Missions- und ökumenische Literatur mit diesen drei Bänden um ein wesentliches bereichert haben.

Herwig Wagner

Anschriften der Mitarbeiter:

Pfarrer Friz, Heilbronn a. N., Kaiser-Wilhelm-Platz 12 / Prof. Dr. Ernst Kinder, Münster i. W., Martin-Luther-Straße 4 / Prof. Dr. Werner Küppers, Bonn, Arndtstr. 23 / Rev. Dr. J. Robert Nelson, Genf, 17 Route de Malagnou / Dr. Hildegard Schaeder, Frankfurt a. M., Schaumainkai 23 / Mag. theol. Herwig Wagner, Hamburg 20, Tarpenbekstr. 107.

Buchdruckerei G. Holoch Stuttgart-W

Zur Konfirmation

die bewährten, spannenden Erzählungen und wertvollen Lebensbilder aus der Mission in den neuesten Auflagen.

Anregend - aktuell - weltweit

Im Birkenkahn und Hundeschlitten
Eine Erzählung von Walter Oelschner
Mit 25 Federzeichnungen. 144 Seiten.
Geb. 4.80 DM. Halbleinen 5.80 DM

Birgit im Busch
Von Christa Schmidt-Dannert
Eine Erzählung von der Goldküste
112 Seiten mit 11 Federzeichnungen
Halbleinen 4.80 DM

Das Wagnis des Glaubens
Leben und Wirken Hudson Taylors
Von Anna Oehler. 307 Seiten
Ganzleinen 9.80 DM

Im goldenen Labyrinth
Erzählung aus Johannesburg
Von Arthur Fula
Mit 15 Federzeichnungen
166 Seiten, Halbleinen 7.80 DM

Die offene Tür
Erzählung aus Karl Studds Arbeit in China
Von L. Munro
164 Seiten, illustriert, Ganzleinen 7.50 DM

Weltweite Sendung
Ein Missionslesebuch für die Jugend
Herausgegeben von Joh. Stöckle
Mit vielen Bildern und Skizzen. 188 Seiten
Halbleinen 5.80 DM

Atjau's Welt auf Borneo
Geschichte eines Dajakjungen
Von Woldemar Zimmer
92 Seiten mit 17 Federzeichnungen
Halbleinen 4.80 DM

Karl Hartenstein
Ein Leben für Kirche und Mission
In Gemeinschaft mit einem Kreis von Freunden herausgeg. von D. Wolfgang Metzger.
368 Seiten. Halbleinen 5.80 DM
Ganzleinen 10.80 DM

Ein Weizenkorn
Von Toyohiko Kagawa
176 Seiten. Ganzleinen 7.80 DM

Lars Olsen Skrefsrud
Der Gründer der Santalmission
Von Ivar Saeter
279 Seiten. Halbleinen 7.80 DM

Kleine Geschenke

Zweikampf im Urwald
Eine Erzählung aus Kamerun
Von Karl Gengenbach
64 Seiten mit 5 Federzeichnungen
Pappband 2.80 DM

Sarah Chakko
Lebensbild einer großen Inderin
Von Hedwig Thomä
96 Seiten, kart. Leinen 2.80 DM

Bartholomäus Ziegenbalg
Bahnbrecher der Weltmission
Von Erich Beyreuther
96 Seiten, kart. Leinen 2.80 DM

Mein Räuberhauptmann
Erlebnisse eines Gefangenen
Von Gotthilf Kilpper
96 Seiten, kart. Leinen 2.80 DM

EVANG. MISSIONSVERLAG GMBH. STUTTGART S

Arnold Habicht

Und ihre Stätte kennet sie nicht mehr

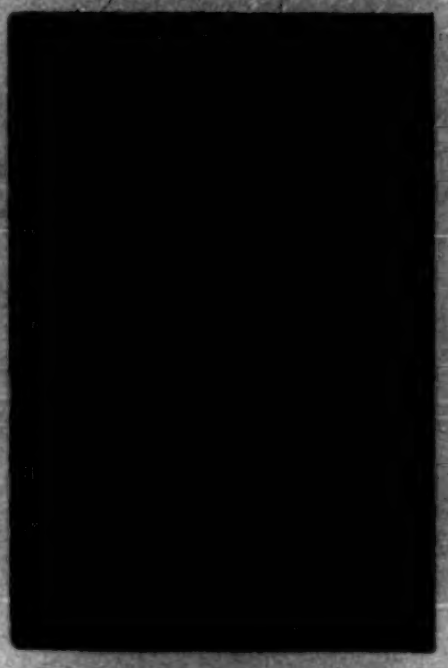
Die Geschichte einer baltischen Familie im Wandel der Jahrhunderte.

511 Seiten. Ln. 14.80 DM

Die Geschichte der Familie Habicht, die im frühen Mittelalter ins Baltikum kommt, die Aufstieg, Rückgang und erneute Festigung erlebt. Von der alten Ahnfrau Anna im 16. Jahrhundert bis zur Zeit vor dem ersten Weltkrieg sehen wir das Schicksal und das Leben der Familie. Das christliche Ethos der Lehrer und Kantoren wirkt mit seiner nüchternen, einsatz- und tatbereiten Männlichkeit besonders auf uns heutige Menschen.

J. F. Steinkopf Verlag

Stuttgart



Sarah Chakko

Lebensbild einer großen Inderin

Von Hedwig Thomä

2. Auflage. 96 Seiten. Kart. Leinen 2.80 DM

„Sarah Chakko gilt als eine der bedeutendsten Frauen in der Ökumene, wurde sie doch als bisher erste Frau in das Präsidium des Weltkirchenrats gewählt. Ihr wechselvolles, an Episoden reiches Leben ist voller Dramatik. Neue deutsche Schule

Bartholomäus Ziegenbalg

Bahnbrecher der Weltmission

Von Erich Beyreuther

2. Auflage. 96 Seiten. Kart. Leinen 2.80 DM

„Das Buch gibt einen anschaulichen Bericht vom Leben und Werk dieses ersten Indienmissionars. Es unterrichtet nicht nur, sondern erwärmt auch den Leser." Schülerbücherei

Evang. Missionsverlag Stuttgart